



Archäologie Baselland



Jahresbericht 2019

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal
Redaktion, Layout: Reto Marti
Lektorat: Andreas Fischer
Grafik: Tom – it's fair design! www.tom-ifd.ch
Druckversion: Gremper AG, Pratteln
Bezugsquelle: Archäologie Baselland, Amtshausgasse 7, CH-4410 Liestal
oder als Download: www.archaeologie.bl.ch



© 2020 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Archiv der Archäologie Baselland.



Hightech für die Vergangenheit

Digitalisierung ist in aller Munde. Sie gilt als einer der «Megatrends» der heutigen Zeit. Die Archäologie Baselland hat ihre Ressourcenknappheit schon vor einigen Jahren sozusagen zur Tugend gemacht, ihre Prozesse überarbeitet und so weit wie möglich informatisiert. Der Lead in der Datenerfassung liegt heute bei digitalen Technologien, bei Computern, Tablets, Tachymetern, Digitalkameras und Laser-scannern. Das nach wie vor weitergeführte Papierarchiv dient dabei als «Sicherungskopie».

Ein weiterer Trend sind dreidimensionale Dokumentationen, denen in Papierform aus verständlichen Gründen bisher kaum eine Bedeutung zukam. Moderne lasergestützte Vermessungen als Grundlage sämtlicher Pläne generieren heute ausschliesslich räumliche Daten. Doch auch für die Dokumentation von Fundstücken ist die dritte Dimension aufschlussreich. Hier hat die Archäologie Baselland in letzter Zeit grosse Fortschritte erzielt – im Jahresbericht finden sich entsprechende Verweise in Form von QR-Codes. Sie stellen die Verbindung zu dreidimensionalen Modellen auf unserer Website her.

Als jüngster Technologiesprung kam im Berichtsjahr eine Thermografie-Kamera hinzu. Sie erlaubt es unseren Bauforschenden, ohne physischen Eingriff, nur durch die Ermittlung von Temperaturunterschieden, unter Verputze und hinter Tapeten zu sehen – ein enormer Zeitgewinn bei der Erstbeurteilung eines Gebäudes. Aber keine Sorge: Auch in Zukunft werden Funde von Hand freipräpariert, Tapeten mit Skalpell abgelöst und Mauern mit dem Spitzisen untersucht. Solides Handwerk wird auch in Zeiten der Digitalisierung unentbehrlich bleiben.

Reto Marti
Kantonsarchäologe



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	16
Grabungen und Bauuntersuchungen	28
Fundabteilung	100
Konservierungslabor	122
Archäologische Stätten	136
Dokumentation und Archiv	152
Auswertung und Vermittlung	162
Zeittabelle	188



Jahresrückblick

Das neue Jahr begann herausfordernd: Gleich drei Stellen waren neu zu besetzen, weil langjährige Mitarbeitende in den wohlverdienten Ruhestand getreten sind oder sich einer anderen beruflichen Herausforderung zuwandten. Es freut mich vermelden zu können, dass alle Positionen wieder gut besetzt sind und die Erfüllung unserer Aufgaben ungebremst weitergeht.

Besonders gross ist das Arbeitsvolumen derzeit im Bereich der archäologischen Bauforschung. Seit Jahren herrscht eine konstant hohe Bautätigkeit. Seit der Bund 2014 mit der Revision des Raumplanungsgesetzes beschlossen hat, die Siedlungsentwicklung nach innen zu lenken, also in den bestehenden Bauzonen zu verdichten, steigt der Druck auf die Gebäude in den historischen Ortskernen enorm. Allein 2019 erfolgten im Ortsbildschutzperimeter 384 Baugesuche, in den Kernzonen 341, an kommunal geschützten Gebäuden 89, an erhaltenswerten Gebäuden 79 und an kantonal geschützten Objekten 21 – viel zu viel für ein Dokumentationsteam, das mit lediglich 1,4 Stellen ausgestattet ist. Die Folge: Stück für Stück verschwindet wertvolle Baselbieter Baukultur – undokumentiert und unwiederbringlich!

Und die Highlights des Jahres? Spannende Grabungsergebnisse, neue Einblicke in bisher kaum beachtete historische Gebäude, zwei neue Münzhorte, eine tolle Präsenz an der grossen Basler Ausstellung «Gold und Ruhm» zum tausendjährigen Jubiläum des Münsters und vieles mehr – doch lesen Sie selbst ...

Reto Marti

In zweifacher Hinsicht eine Stätte der Vergänglichkeit. Die «Alte School» in Ziefen war im 18. Jahrhundert ein Schlachtlokal. Ihre hervorragende Erhaltung, die Spuren an den Wänden und am Boden, namentlich der dort eingelassene Eisenring, an dem die Tiere festgebunden wurden, sind ein tief beeindruckendes Zeugnis vom Werden und Vergehen in früheren Zeiten.

Abschied und Ankunft – neue Gesichter in der Archäologie Baselland

Wie bereits im letzten Jahresbericht angekündigt, hat sich Anita Springer, die langjährige Leiterin der archäologischen Bauforschung, im Januar aufgemacht, um sich einer neuen beruflichen Herausforderung zu stellen. An ihrer Stelle begrüßen wir Lukas Richner neu im Team, der sein Mas-

terstudium der Archäologie an der Universität Basel noch nicht abgeschlossen hat, sich parallel dazu aber schon mal hier in die praktische Arbeit stürzt. Der gelernte Geomatiker hat sich gut in die anspruchsvolle Aufgabe eingelebt. In diesem Bericht finden Sie erste Zeugnisse seines Schaffens.



Ein Bild aus Vorpandemiezeiten: Anita Springer im vollen Einsatz, mit Staubschutz am Erforschen eines historischen Altbaus.



Alessandro Mastrovincenzo: 50 Jahre immer dort, wo es etwas zu finden gab.



Sabine Bugmann, Restauratorin und Ausgräberin mit Spezialkenntnissen: hier beim Fundeimmen mit Lasertachymeter und Spezialbrille.

Sage und schreibe ein halbes Jahrhundert lang war Alessandro Mastrovincenzo für die Baselbieter Archäologie im Einsatz. 1969 kam er als junger Bursche in die Schweiz, wo er bei der damaligen «Munzachgesellschaft» ein Auskommen fand. Diese hatte sich zum Ziel gesetzt, den römischen Gutshof von Munzach bei Liestal archäologisch zu erforschen. Nach und nach verlagerte sich Alessandros Einsatzgebiet auf den gesamten Kanton, und er wurde fester Mitarbeiter der Archäologie Baselland. Als Vorarbeiter des Grabungsteams hatte er das Privileg, viele spektakuläre Entdeckungen der letzten Jahrzehnte an vorderster Front mitzuerleben.

Fünzig Jahre im Feldeinsatz, bei Wind und Wetter, Sommerhitze und Winterfrost und vor allem bei immer grösserem Termindruck – das hinterlässt Spuren, und wir sind froh, dass Alessandro ein wenig früher als geplant in den mehr als wohlverdienten Ruhestand gehen konnte.

Sehr zu unserer Freude haben wir mit Andreas Wahl den perfekten Ersatz gefunden. Der Buben-

dörfer kommt aus der Baubranche, hat fundierte Kenntnisse im Bereich der Maschinenteknik und war in den letzten Jahren als Kranmonteur tätig. Präzises zuverlässiges Arbeiten ist für ihn daher selbstverständlich. Der hektische Baustellenbetrieb kann ihn nicht erschüttern, und mit seinem feinen

Lukas Richner beim Dokumentieren eines historischen Gebäudes.



Feines Händchen für fragile Funde: Andreas Wahl beim Freilegen eines frühmittelalterlichen Grabes mit Beigaben.

Händchen für die Bedienung unseres Kleinbaggers macht er Alessandro ernsthafte Konkurrenz.

Der dritte Abgang betrifft Sabine Bugmann. Sie war seit 1991 als Konservatorin und später auch als Ausgräberin in unseren Diensten, seit 2004 in einer festen Anstellung. In jüngster Zeit hat sie sich

immer mehr auf Objektfotografie und 3D-Techniken spezialisiert. Diesen Bereich möchte sie in Zukunft auf privater Basis vertiefen. Wer unsere Bestrebungen kennt, die Archäologie mit den modernsten und faszinierendsten Techniken zu vermitteln, kann sich leicht ausrechnen, dass man an dieser Stelle wohl auch in Zukunft noch von ihr hören wird.

Sabines Stelle im Konservierungslabor übernimmt Judith Huber. Die Zürcherin hat den Master of Arts in Konservierung und Restaurierung von archäologischen, ethnologischen und kunsthandwerklichen Objekten an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart abgeschlossen und kann auf eine mehrjährige Berufserfahrung in Schweizer Museen zurückblicken. Mit ihrer



➤
Zwar nur temporär, aber dokumentationstechnisch besonders nachhaltig war der Einsatz von Nora Näf – dazu mehr auf der folgenden Seite.

breiten Ausbildung ist sie die ideale Ergänzung für unser kleines Restauratorinnenteam.

Das zweite, kleinere Pensum, mit dem Sabine die Fundbetreuung auf den Ausgrabungen innehatte, wird von Laura Caspers übernommen. Laura, die temporär schon seit längerem für die Archäologie

Baselland im Einsatz ist, arbeitet parallel dazu an ihrem Master in Archäologie an der Universität Basel.

Wir danken den neuen «Ehemaligen» für die grosse geleistete Arbeit und heissen die neuen «Neuen» in unseren Reihen ganz herzlich willkommen!

Laura Caspers hochkonzentriert im Feldeinsatz in Reinach und Judith Huber beim Einrichten einer neuen Vitrine im Bürgerhaus in Pratteln.



Geknipst und durchschaut – neue Technologien entlasten Bauforschung

Terrestrische Laser-scanner eignen sich hervorragend zur Aufnahme von historischen Gebäuden.

Die Arbeitsbelastung im Bereich der archäologischen Bauforschung wächst von Jahr zu Jahr. Bereits in den 1990er Jahren begann der Druck auf die historischen Gebäude zuzunehmen. Sie wurden umgebaut, ausgekernt oder mussten gänzlich einem Neubau weichen. Diese Entwicklung

ist bedenklich, denn die Bauern-, Arbeiter- und Bürgerhäuser, Mühlen und Feldscheunen gehören genauso zum Baselbieter Kulturerbe wie die besser dokumentierten Kirchen oder Pfarrhäuser. Einmal zerstört, ist der Bestand für immer verloren.

Die Archäologie Baselland reagierte damals mit der Schaffung einer Ein-Mann-Abteilung, um Altbauten, die von Abbruch oder Auskernung bedroht waren, zu dokumentieren. Zusätzliche Ressourcen für diese wichtige Aufgabe gab es nicht; die Stelle wurde dem Grabungsteam abgezackt. Später, unter der Leitung von Anita Springer, wurde die Bauforschung weiter professionalisiert und um eine Teilzeitstelle erweitert – wiederum ohne zusätzliche Stellenprozente für die Fachstelle.

In den letzten zehn Jahren hat die Bautätigkeit namentlich in den Baselbieter Ortskernen nochmals massiv zugenommen. Zum einen sind Immobilien nach wie vor gute Geldanlagen, zum anderen hat der Bund mit der Revision der



Raumplanung beschlossen, die zukünftige Siedlungsentwicklung verstärkt nach innen zu lenken, um den Landverschleiss zu verringern.

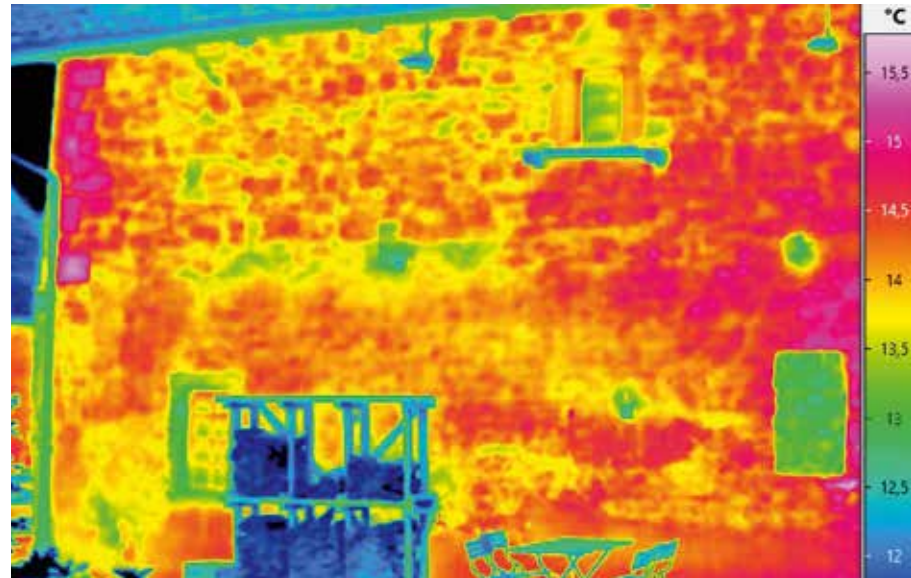
Auch wenn die Arbeit ohne zusätzliches Personal nicht gemäss dem gesetzlichen Auftrag zu bewältigen ist, sind organisatorische und technische Lösungen gefragt, um der Arbeitsflut Herr zu werden.

Ein solches Hilfsmittel war der terrestrische Laserscanner, den die Archäologie Baselland vor ein paar Jahren angeschafft hat und der Räume in kürzester Zeit dreidimensional, massgerecht und hochpräzise «fotografieren» kann. Im Berichtsjahr kam dank Nora Näf, die an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg archäologische Bauforschung studiert und in der Archäologie Baselland eine Projektarbeit absolvierte, ein neues «Wundergerät» hinzu: eine Thermografie-Kamera.

Das neue Gerät ist in der Lage, anhand minimster Wärmeunterschiede unterschiedliche Materialien aufzuspüren, die heute beispielsweise unter einem Wandverputz verborgen liegen. Das Resultat ist

auf den ersten Blick ungewohnt bunt. Beim zweiten Hinschauen entdeckt man jedoch unsichtbare Strukturen: zugemauerte Fenster, verputztes Fachwerk oder das Gefüge einer Bruchsteinmauer. Innert Sekunden hat man so eine wichtige Entscheidungsgrundlage zur Hand (S. 154–161)!

Sichtbar dank thermografischem Blick: Baufugen und Gerüstlöcher unter dem Wandverputz der Klosterkirche Schöntal.



Gülden und gerühmt – die Ausstellung zu 1000 Jahren Heinrichsmünster

Die wandgrossen Bilder, die die Landschaft vor 1000 Jahren zeigten, beeindruckten Jung und Alt (Foto Barbara Piatti).

Es war der Höhepunkt in Sachen Kulturgeschichte in der Region: das 1000-Jahr-Jubiläum des Heinrichsmünsters. Pünktlich dazu erschien der lange ersehnte Kunstdenkmälerband zum Basler Münster, unsere Kollegen in der Stadt installierten in der Krypta eine äusserst sehenswerte multimediale

Informationsstelle, und das Historische Museum Basel zeigte mit «Gold und Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit» eine grosse und vielbeachtete Ausstellung zur Herrschaft und Kultur des letzten ottonischen Kaisers.

Eine Stadt existiert nicht ohne Umland, und so erstaunt es nicht, dass die Archäologie Baselland mit ihren bedeutenden Funden des 10./11. Jahrhunderts die Basler Ausstellung bereicherte.

Einen eindrücklichen Akzent setzten die wandgrossen Lebensbilder, die drei heutige Landschaften – das untere Diegtertal mit dem Zunzger Büchel, das untere Ergolzthal mit dem Altenberg ob Füllinsdorf und den Petersberg in Basel – mit einem Wimpernschlag in die Zeit vor eintausend Jahren zurückversetzten. Viele Besucherinnen und Besucher genossen die Zeitreise sichtlich und verweilten überdurchschnittlich lange in dem Saal, der mit seinen archäologischen Bodenfunden ansonsten einen schweren Stand gegen die unglaubliche Fülle an gezeigten kunsthandwerklichen Meisterwerken gehabt hätte (S. 176 – 181).



Geprägt und gegossen – zwei neue Münzhorte im Baselbiet

Mit schöner Regelmässigkeit verweisen wir in den Jahresberichten auf die Erfolge, die unsere vertiefte Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen «Spähern» bringt. Sie suchen für uns – und damit die breite Öffentlichkeit – Gebiete ab, wo die Archäologie Baselland kaum je hinkommt, weil die Notgrabungen sie weitgehend an die Bauzonen binden.

Auch im Berichtsjahr sorgten Fundmeldungen von Ehrenamtlichen für Aufsehen. Besonders spannend sind zwei weitere Münzhorte. Beide sind eher ungewöhnlich:

Der eine «Schatz» ist kurz nach 180 n. Chr. am Abhang des Adlerbergs bei Pratteln vergraben worden und besteht aus fast 300 silbernen Denaren bester Qualität. Zum Teil waren sie sogar noch prägefrisch. Weshalb die versteckte Barschaft im Boden blieb, ist unklar. Das 2. Jahrhundert war keine «Krisenzeit». Es ist deshalb von einem persönlichen Schicksal auszugehen, das verhindert hat, dass das kleine Vermögen wieder geborgen wurde (S. 50–53).

Beim zweiten Schatzfund fanden für einmal Archäologie und Kriminalistik zusammen. Auf einer Baustelle in Läuelfingen kam eine grosse Handvoll zerschnittener Rappenstücke der Zeit um 1850 zum Vorschein. Die Analyse zeigt: teils geprägt, teils gegossen, und alles Fäschungen (S. 114–117)!

Silberner Denar mit dem Portrait des Kaisers Antoninus Pius (138–161) aus dem neuentdeckten Münzhort von Pratteln.



Entsalzt und gerichtet – der jüngere Topfhelm von Madeln

Fundfrisch: die provisorisch montierten und mit Drähten fixierten Fragmente des Topfhelms von Madeln um das Jahr 1945.

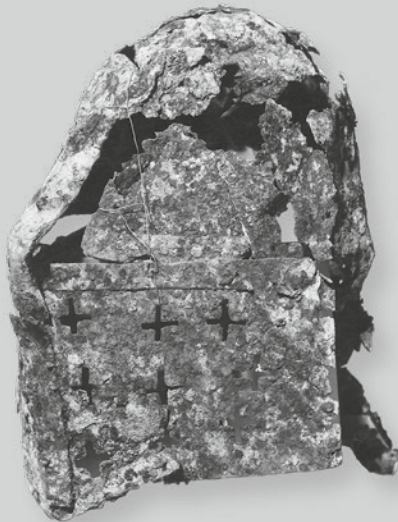
Eines der Prunkstücke der archäologischen Sammlung ist der jüngere, aus dem frühen 14. Jahrhundert stammende Topfhelm aus der Ruine Madeln bei Pratteln. Er ist zusammen mit anderen wertvollen Objekten am 18. Oktober 1356 beim Erdbeben von Basel unter den Trümmern der Burg verloren gegangen.

In jüngster Zeit gab er Anlass zur Sorge: Der 1940 entdeckte und in den 1950er Jahren im Schweizerischen Landesmuseum restaurierte und ergänzte Helm setzte wieder Rost an. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn ein zweites Mal in seine Einzelteile zu zerlegen, von alten Ergänzungen zu befreien, zu entsalzen und neu konserviert wieder zusammenzusetzen.

Was sich so einfach liest, ist in Tat und Wahrheit ein heikles, Monate dauerndes Unterfangen, das von der Restauratorin Nicole Gebhard ziemlich viel Fingerspitzengefühl und einigen Mut erforderte.

Herausgekommen ist ein Helm mit ganz neuer Anmutung. Alle Teile sind jetzt am richtigen Ort, der Sehschlitz ist korrekt rekonstruiert und der Helm als Ganzes (beinahe) frei von Ergänzungen aus Stoff, Silikon, Wachs und Farbe. Er wirkt nun

filigraner, aber auch authentischer und als Bodenfund glaubhafter als vorher – ein rundum gelungenes Projekt (S. 130–135)!



Befreit und bereit – die Farnsburg

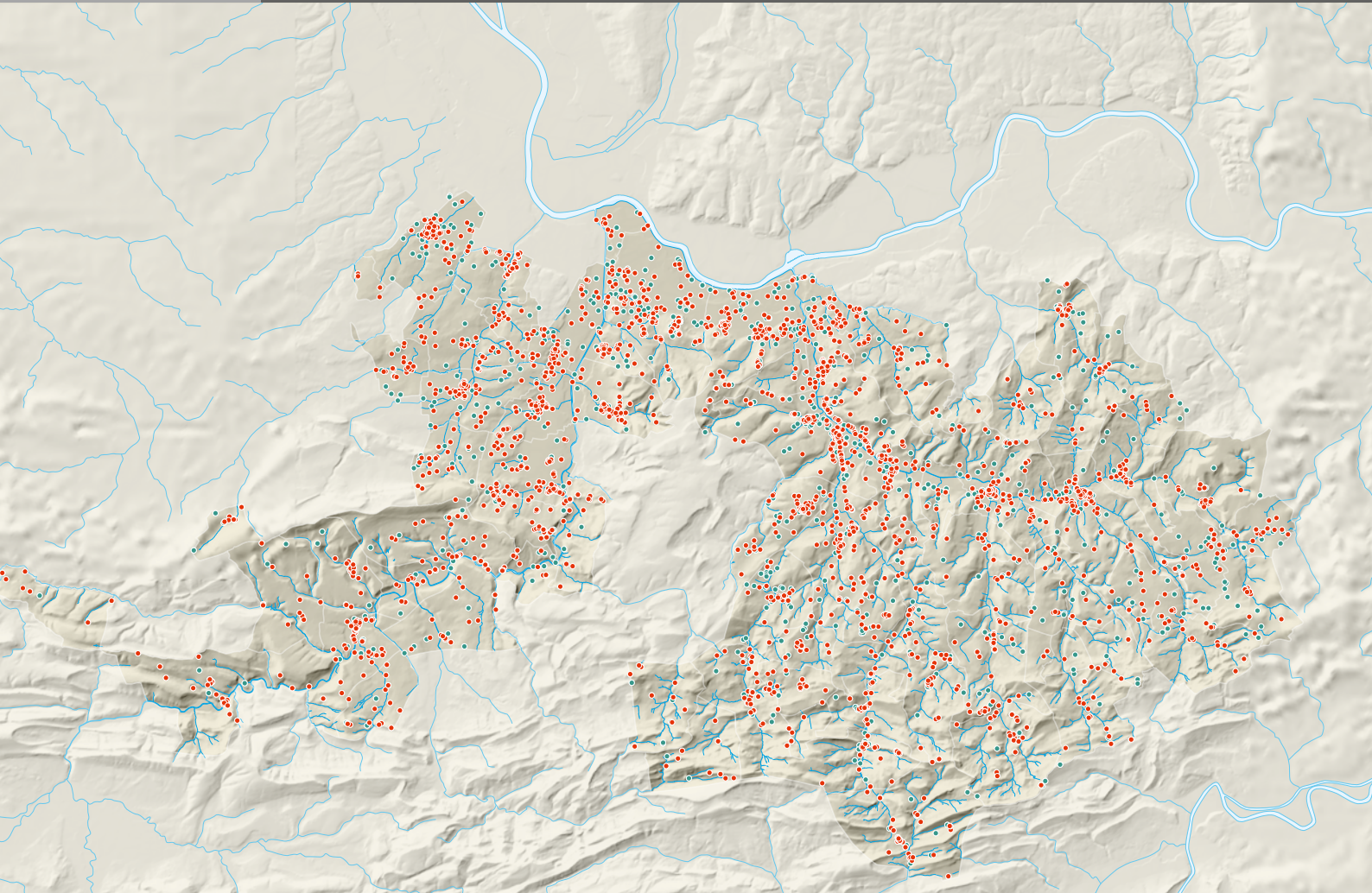
Einstimmig hat der Baselbieter Landrat Ende 2018 die Sanierung der Ruine Farnsburg beschlossen – für die Archäologie Baselland das Startsignal zu umfangreichen Vorbereitungen. Plangrundlagen mussten erstellt und die Bauleitung bestimmt werden. Im Anschluss daran waren geologische und statische Abklärungen in Auftrag zu geben, und schliesslich ging es um die Vergabe der Baumeisterarbeiten und der Gerüstungen. Darum herum waren Hunderte von Fragen zu klären, von der Versorgung mit Wasser und Elektrizität über den Standort eines möglichen Baukrans bis zur Belastbarkeit der bestehenden Brücke über den Burggraben.

Diese Vorarbeiten sind in der Zwischenzeit abgeschlossen. Die Ruine ist rundum vom Wald befreit, die Zufahrtsstrasse instandgestellt und Bauleitung, Baumeister sowie Gerüstbauer sind bestimmt. Bereits ist vor Ort ein kleines Team dabei, den aktuellen Baubestand zu dokumentieren. Und ein Filmemacher steht bereit, um die wesentlichen Momente der noch drei Jahre dauernden Arbeiten im Hinblick auf die spätere Vermittlung

aufzuzeichnen. – Alles auf Kurs also, um mit den ersten warmen Frühlingswochen 2020 in den Ring zu steigen (S. 142–147)!

Ein letzter Blick auf die «alte» Farnsburg. Das Umfeld ist gerodet, die Planungsarbeiten sind abgeschlossen. Es kann losgehen!





Fundstellen und Schutzzonen

Ende des Jahres 2019 enthielt die Fundstellendatenbank 4144 Dossiers, was einen Zuwachs von 100 Eintragungen gegenüber dem Vorjahr bedeutet. In 13 Dossiers bereits bekannter Stätten kamen neue Informationen hinzu. Ein Grossteil der neuen Fundstellen wurde durch die Dokumentation von Bodeneingriffen oder Umbauten historischer Gebäude erfasst. Dies ist als Erfolg der gezielten archäologischen Überwachung von Baumassnahmen zu werten.

Weitere Einträge sind der Durchsicht historischer Quellen aller Art sowie der routinemässigen Kontrollen von Bodeneingriffen durch die Archäologie Baselland zu verdanken. Schliesslich sind Fundstellen hervorzuheben, die von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologie Baselland und von aufmerksamen Bürgerinnen und Bürgern gemeldet wurden.

Wie immer gilt es parallel dazu abzuklären, ob durch die neuen Dossiers weitere Schutzzonen definiert werden müssen oder ob sie Auswirkungen auf den Perimeter bereits vorhandener haben. Infolge dessen wurden fünf Schutzzonen angepasst und drei neue erfasst. Die Gesamtzahl der Schutzzonen steigerte sich 2019 damit auf 785.

Den Bauherren, Architektinnen und Bauleuten, die in ihren Projekten eine fachgerechte archäologische Untersuchung ermöglicht haben, aber auch den vielen engagierten Sammlern und Forscherinnen, die dazu beitragen, das Wissen über das kulturelle Erbe unseres Kantons zu erweitern und zu bewahren, gebührt unser herzlicher Dank.

Christoph Reding

Die Karte zeigt sämtliche bekannten archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft (ausserhalb der Römerstadt Augusta Raurica).

Baustellenkontrolle

**Gelterkinden, Chapf-
weg. Arnold Grieder
hilft beim Einmessen
einer eisenzeitlichen
Schicht.**

Im Jahr 2019 wurde die Hundertergrenze geknackt: Die Schreibende begleitete zum ersten Mal über 100 Baustellen mit Bodeneingriffen im gesamten Kanton Baselland. Das bedeutete zu Hochzeiten, fünf bis sechs Baustellen täglich zu besichtigen und auf archäologische Strukturen und Funde hin zu

untersuchen. Diese Begleitungen wurden schriftlich und fotografisch dokumentiert. Die zur Verfügung stehenden Ressourcen der Baustellenkontrolle kamen dadurch an ihre Grenzen.

Der Einsatz wurde jedoch durch Erfolge gekrönt: Aufgrund der archäologischen Begleitung wurden über 17 Fundstellen im Kanton Baselland neu erfasst oder bestätigt. Auf zwei Baustellen wurden Voraushube überwacht, auf die jeweils ein Grabungseinsatz von mehreren Wochen bis einigen Monaten folgte. Dank diesem Vorgehen liessen sich die Projekte an der Florastrasse in Binningen (S. 36–45) und an der Reinacher Baselstrasse (S. 54–57) ohne Bauverzögerungen durchführen. Bei den restlichen Fundstellen handelte es sich um kleinere Befunde, die zeitgleich mit dem regulären Bauaushub entweder durch die Schreibende selbst oder durch das Grabungsteam dokumentiert werden konnten.

Eine interessante Untersuchung versprach das Projekt zur Entleerung des hinteren Weihers in der Ermitage von Arlesheim, das auf Mitte November



2019 angesetzt war. Nach dem Abfluss des Wassers und dem Entfernen des Schlammes wollte die Archäologie in Zusammenarbeit mit der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie (IPNA) der Universität Basel Bodenproben entnehmen. Diese hätten auf organische Reste wie Pollen hin untersucht werden sollen, um so bestenfalls einen Einblick in die Kultur- und Landschaftsgeschichte der letzten paar Tausend Jahre im Bereich der Ermitage zu gewinnen. Es bestand auch die Möglichkeit, alte, längst vergessene Stauvorrichtungen zu finden. Das Projekt lief zuerst gut an, musste letzten Endes jedoch aus verschiedenen widrigen Umständen eingestellt werden. So gab es Probleme beim Ablassen des Schlammes und Verzögerungen durch mutwillige Zerstörung von Hilfsmitteln der Baufirmen. Da die Laichzeit der Amphibien bereits Mitte Februar 2020 begann und der Weiher bis zu diesem Zeitpunkt wieder gefüllt sein musste, wurde das Vorhaben schliesslich abgebrochen. Die archäologischen Untersuchungen sind damit jedoch nicht vom Tisch, sondern lediglich um voraussichtlich drei Jahre verschoben. Dann stehen die baulichen

Massnahmen zur Staudammertüchtigung an, da die Weiher und ihre Wehre nicht mehr den neuesten gesetzlichen Anforderungen entsprechen.

Im Berichtsjahr testete die Archäologie Basel-land in Zusammenarbeit mit der Bauverwaltung

Lausen, Furlenboden.
Unsere diesjährige Lehr-
tochter Laura Meier mit
römischer Baukeramik,
die Baggerführer Rui
Diaz geborgen hat.



Stets eine Baustellenkontrolle wert ist das Kloster Schöntal, auch wenn diesmal keine archäologischen Funde zum Vorschein kamen.

von Muttenz eine neue Strategie zur Erfassung von Tiefbauprojekten, die nur eine Bewilligung auf kommunaler Ebene benötigen. Der Austausch verlief einwandfrei, und so konnte Simone Kiefer in Muttenz einige Projekte begleiten. Vielen Gemeinden ist es nicht bewusst, dass sämtliche

Erdarbeiten in archäologischen Schutzzonen der Archäologie Baselland gemeldet werden müssen.

Die Zusammenarbeit mit den kommunalen Bauverwaltungen wird noch weiter verfeinert, damit die Archäologie Baselland nur für jene Bodeneingriffe aufgeboten wird, die in ungestörten Bereichen erfolgen. Denn gerade bei der Kontrolle von Tiefbauarbeiten kommt es auf den richtigen Zeitpunkt an. Die Gräben werden schon während des Aushubs sehr schnell seitlich verspiesst. Eine volle Einsicht in die Baugrube ist deshalb oft ein Glücksfall und mit den Bauarbeiten vor Ort gut zu koordinieren. Die sehr gute Zusammenarbeit mit der Bauverwaltung Muttenz hat uns aufgezeigt, wie einfach die Archäologie Baselland auf die projektierten Tiefbauarbeiten der Gemeinden aufmerksam gemacht werden kann. Im Moment wird noch ausgewertet, wie sich Aufwand und Ertrag zu einander verhalten.

Auch die Bauforschung wurde im 2019 ordentlich auf Trab gehalten. Das kleine Team hatte 51 Objekte zu bearbeiten, zwölf mehr als im Vorjahr.



Dabei wurden 26 Bauuntersuchungen durchgeführt und 13 Dossiers für bauhistorische Hinweise angelegt. Zwölf Objekte boten schliesslich doch zu wenige Erkenntnisse und wurden deshalb als negative Befunde registriert.

Unter den diesjährigen Projekten war zum Beispiel der vermutete Dinghof in Burg im Leimental. Nebst der Bauuntersuchung haben die Umbaumaassnahmen hier eine kleine Ausgrabung ausgelöst. Spannend war auch ein Taunerhaus im Dorfkern von Pratteln, das mit der Unterstützung von Nora Näf zeitnah digital dokumentiert werden konnte. Ein weiteres Highlight zeigte sich hinter den unspektakulären Mauern eines Wohnhauses im Dorfkern von Reigoldswil: Beim Freilegen der Wände im Gebäudeinneren kamen umfassende Reste einer Holzständerkonstruktion zum Vorschein.

Die Schreibenden bedanken sich an dieser Stelle bei allen auf den Baustellen zuständigen Personen, vor allem den Bau- und Baggerführern, für die unkomplizierte Zusammenarbeit. Ein besonderer

Dank geht an die Kantonale Denkmalpflege für die angenehme Zusammenarbeit und dafür, dass die Archäologie Baselland von Anfang an in die Abläufe miteinbezogen wird.

Bericht: Simone Kiefer und Claudia Spiess

Willkommene temporäre Unterstützung in der Bauforschung: Nora Näf dokumentiert eine Fassade in Zunzgen.



Auswahl von Steinartefakten aus der «Neolithischen Sammlung Rudin» (NESAR): Fragment einer Mahlplatte, drei Beilklingen aus Felsgestein und eine aus Silex sowie drei Messerklingen aus Silex von Giebenach. Der Mahlstein ist 25 Zentimeter lang.



Kurt Rudin-Lalonde (1926 – 2019): ein ganz besonderer Ehrenamtlicher

Mit Kurt Rudin verstarb 2019 ein unermüdlicher Heimatforscher, der sich schon als Jugendlicher mit feinem Gespür und grosser Begeisterung mit der Archäologie des Baselbiets beschäftigte. Durch seinen steten Kontakt mit professionellen Archäologen und Institutionen, aber auch durch das intensive Studium der Fachliteratur, erweiterte er laufend seine Kenntnisse und erforschte auf dieser soliden Basis – nur unterbrochen durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Kanada – mit grossem Erfolg seinen Heimatkanton. Dabei widmete er sich vor allem dem Aufspüren und Absammeln von jungsteinzeitlichen Freilandfundstellen, wo unsere sesshaften Vorfahren vor etwa 6000 Jahren als Ackerbauern und Viehzüchter lebten. Über 130 Fundmeldungen im Archiv der Archäologie Baselland sind mit dem Namen des Seltisbergers verbunden!

Die erste neolithische Entdeckung von Kurt Rudin geht ins Kriegsjahr 1943 zurück. Damals wurde er als Gewerbeschüler zum obligatorischen

Arbeitsdienst aufgeboten, um auf der Anhöhe der Rüti bei Lausen zusätzliches Ackerland für den Anbau von Kartoffeln und Getreide zu gewinnen. Beim Pflügen der Ackerflächen fand er sein erstes Artefakt: ein Silexmesser. Dass es nicht bei diesem Fund blieb, zeigt in eindrücklicher Weise seine

Der junge Hobby-archäologe auf einer Ausgrabung von Prof. Rudolf Laur-Belart, um 1960.



Funde aus der jungsteinzeitlichen Siedlungskammer Seltisberg. Oben: Pfeilspitzen, Bohrer (Dickenbännlispien) und Kratzer aus Silex. Unten: Steinbeil-Klingen.

umfangreiche und gut dokumentierte Sammlung, die er zusammen mit Jürg Sedlmeier in der Zeit von 1990 bis 1998 im Rahmen eines Lotteriefonds-Projektes inventarisierte. Anschliessend übergab er seine Sammlung verdankenswerter Weise der Archäologie Baselland, um sie weiteren Forschungen zugänglich zu machen.

Wegen der natürlichen Verwitterungsvorgänge im Freiland sind auf den heutigen Ackeroberflächen jedoch nur Steinartefakte zu finden. Wie eine moderne Untersuchung auf dem Ötschberg bei Bennwil zeigt, sind deshalb jungsteinzeitliche Keramikscherben oder sogar Artefakte aus organischen Materialien nur mittels Grabungen in gut erhaltenen Bodenschichten zu erwarten, die unterhalb der Ackerböden liegen. Es ist geradezu bezeichnend, dass die Fundstelle auf dem Ötschberg schon 1960 von Kurt Rudin entdeckt und anschliessend bis 1988 abgesucht wurde. Auf Grund seiner Informationen wurde diese für die Forschung wichtige Siedlungsstelle schliesslich im Jahr 2000 mit einer gross angelegten Grabung vor der Zerstörung durch den Bau der Transitgasleitung sorgfältig dokumentiert.

Trotz der ungünstigen Erhaltungsbedingungen in den meisten Freilandstationen geben die bis heute lokalisierten Siedlungsorte und die daraus stammenden Oberflächenfunde einen guten Überblick über die neolithische Besiedlung unserer Region. Dies ist zu einem grossen Teil Kurt Rudin zu ver-



danken. Er entdeckte respektive betreute nämlich während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit nicht weniger als 51 Stätten, von denen er mehr als 50 000 Oberflächenfunde barg. Ein spezielles Interesse widmete er dabei seiner Wohngemeinde Seltisberg. Die Hochfläche um das Dorf lässt sich heute dank seiner Forschung als topografisch gut abgrenzbare neolithische Siedlungskammer bezeichnen, wo vor etwa 6000 Jahren sieben eng beieinander liegende Wohnplätze existierten.

Doch Kurt Rudins Einsätze galten nicht nur der Jungsteinzeit. Auch bronze- und eisenzeitliche Fundstellen – etwa in Bubendorf, Muttenz und Pratteln – gehören zu seinen Entdeckungen. Vor allem lag ihm aber auch die Römerzeit am Herzen. Neben dem Gutshof ‚Im Winkel‘, gewissermaßen vor seiner Seltisberger Haustür, lieferte er entsprechende Fundmeldungen von Hemmiken bis Binningen. Besonders intensiv überwachte er das Gelände römischer Villen in Giebenach, Füllinsdorf, Bubendorf, Lausen und Pratteln. Weitere Schwerpunkte galten dem Kloster Engental bei

Muttenz und dem Umfeld der Burgruine Pfeffingen.

Seine Funde und Erkenntnisse hielten Eingang in mehrere Fachpublikationen, nicht zuletzt in das Kapitel über das Neolithikum im 1998 erschienenen Werk ‚Tatort Vergangenheit‘, das die Archäologie

Neolithische Funde von Lausen, Rüti: zwei Kratzer und die 1943 entdeckte Messerklinge aus Silex, daneben zwei Beilklingen aus Felsgestein.



Auch dies ist nicht alltäglich: gut dokumentierte Funde von Kurt Rudin aus dem Zwischenboden eines historischen Gebäudes in Seltisberg.

des Kantons Baselland umfassend darstellt. Zu erwähnen sind auch die vielen von ihm selbst verfassten Berichte. Erschienen sind sie vor allem in regionalen Reihen, zum Beispiel im «Baselbieter Heimatbuch» und in den «Baselbieter Heimatblättern». In Letzteren erschien auch sein Beitrag über

die von ihm 1960 entdeckte und untersuchte neolithische Freilandsiedlung Blößen bei Pratteln, wo unter anderem etwa 1200 Bohrer vom Typ Dickenbännlispitze zum Vorschein kamen.

Kurt Rudin war ein ganz besonderer ehrenamtlicher Forscher. Anders als viele «Sammler» hat er seine Entdeckungen sorgfältig dokumentiert und sie der Forschung zur Verfügung gestellt, ja diese sogar selbst vorangetrieben. Die Funde sind beschriftet und somit auch für kommende Generationen verwertbar. Zudem hat Rudin sich nicht nur um seine Lieblingsepochen gekümmert, sondern – speziell in seiner näheren Umgebung – alles systematisch erfasst, was die Archäologie zur Geschichte der Region beitragen kann. Die nachmittelalterliche Zeit wurde in der regionalen Bodenforschung bisher ressourcenbedingt eher stiefmütterlich behandelt. Kurt Rudin hingegen hat







auch zur Epoche von 1500–1900 enorme Fundmengen zusammengetragen – ein einzigartiger Bestand, der die Neuzeitarchäologie noch intensiv beschäftigen dürfte. Die Archäologie des Baselbiets wäre ohne Kurt Rudin um Einiges ärmer. Auch posthum sei ihm für die daraus resultierenden Er-

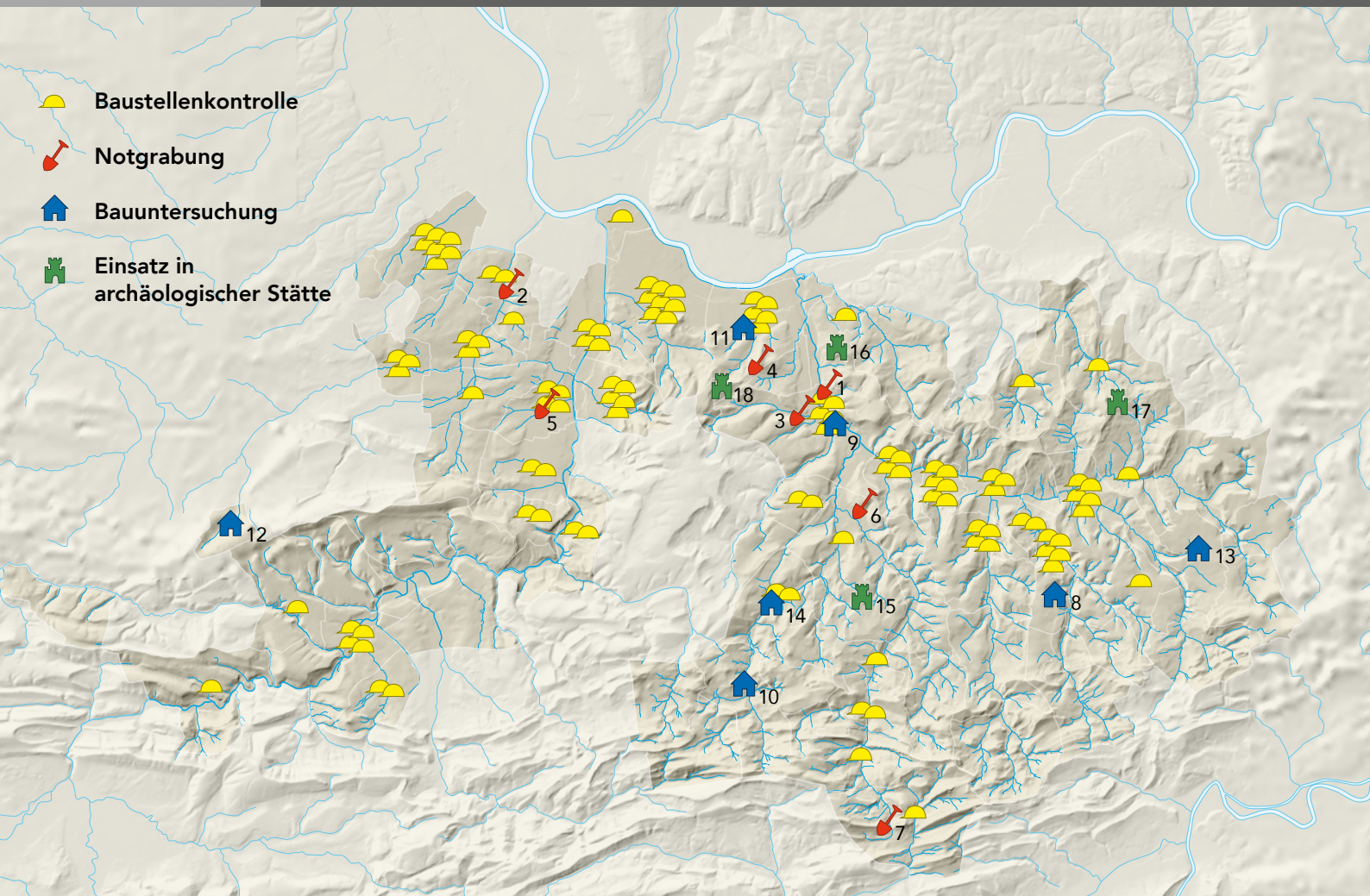
kenntnisse gedankt, von denen die archäologische Wissenschaft noch lange profitieren wird.

Jürg Sedlmeier und Reto Marti, mit Dank an Ernst Rudin für mannigfaltige Unterstützung und Informationen

Kurt Rudin (links) hat auch Fundensembles geborgen, die unsere Kenntnisse zur neuzeitlichen Keramik massiv erweitern werden.



-  Baustellenkontrolle
-  Notgrabung
-  Bauuntersuchung
-  Einsatz in archäologischer Stätte



Grabungen und Bauuntersuchungen

Bei den Ausgrabungen lag der Fokus dieses Jahr nicht bei wenigen grossflächigen Grabungen, sondern bei zahlreichen mittleren und kleineren Interventionen, was den Aufwand natürlich nicht schmälert. Mit den Gutshöfen von Munzach und Binningen und einem Abschnitt der Wasserleitung nach Augusta Raurica bildete sich ein klarer Schwerpunkt auf der Römerzeit. Sozusagen das «Sahnehäubchen» stellte dabei der neuentdeckte Silbermünzhort von Pratteln dar, der von einem Ehrenamtlichen der Archäologie Baselland gemeldet wurde und die Medien des Landes begeisterte.

Auch das Bauforschungsteam kann, verstärkt durch einen Neuzugang und eine temporäre Zusatzkraft, auf eine reiche Ernte zurückblicken. Gebäude in Wittinsburg, Reigoldswil, Pratteln, Burg, Wenslingen und Ziefen bieten faszinierende Einblicke in die vielfältige Baselbieter Baukultur. Besonders hinzuweisen ist auf die neuen Erkenntnisse zu Liestals Wahrzeichen, dem Törli. Hinzu kam eine äusserst vielversprechende Testreihe mit einer Thermografie-Kamera, die in der Lage ist, verborgenes Mauerwerk sichtbar zu machen.

Ganz am Ende eines weiteren arbeitsintensiven Jahres wurden in Reinach reich mit Beigaben ausgestattete Gräber aus dem frühen Mittelalter entdeckt. Viele der zum Teil äusserst fragilen Objekte wurden *en bloc*, mitsamt umgebendem Erdreich, geborgen. Ihre Freilegung ist zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen noch nicht abgeschlossen – mehr zum wissenschaftlich hochinteressanten Neufund wird man deshalb erst im nächsten Jahresbericht erfahren!

Reto Marti

Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten im Jahr 2019 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

- 1 Liestal, Unterer Burghaldenweg (Römerzeit)
- 2 Binningen, Florastrasse (Römerzeit)
- 3 Liestal, Goldbrunnenstrasse (Römerzeit)
- 4 Pratteln, Adler (Römerzeit)
- 5 Reinach, Baselstrasse (Frühmittelalter)
- 6 Bubendorf, Furlenboden (Frühmittelalter)
- 7 Langenbruck, Weihermatt (Neuzeit)

Einsätze in archäologischen Stätten

- 15 Lampenberg, Stälzler (Jungsteinzeit)
- 16 Füllinsdorf, Altenberg (Burg)
- 17 Ormalingen/Buus/Hemmiken, Farnsburg
- 18 Frenkendorf, Neu Schauenburg

Bauuntersuchungen

- 8 Wittinsburg, Unterdorfstrasse 7 (Frühmittelalter, Spätmittelalter, Neuzeit)
- 9 Liestal, Törli (Mittelalter, Neuzeit)
- 10 Reigoldswil, Unterbiel 2 (Neuzeit)
- 11 Pratteln, Schauenburgerstrasse (Neuzeit)
- 12 Burg im Leimental, Dorfplatz (Neuzeit)
- 13 Wenslingen, Vordere Gasse 36 (Neuzeit)
- 14 Ziefen, Hauptstrasse 105 (Neuzeit)

Baustellenkontrollen

- Aesch: Eggfluhweg 18, Kundmannweg 9
 Allschwil: Baslerstrasse 243a, Bettenstrasse 47 und 81, Hegenheimermattstrasse, Neuweilerstrasse 23, Strengigartenweg, Swiss TPH
 Arlesheim: Bodenweg 28, Kreuzmattweg, Mattweg 80, Stollenrain (2 ×), Weiher Ermitage
 Biel-Benken: Baumgartenweg, Krümmenrainweg, Rösslirain
 Binningen: Benkenstrasse, Florastrasse
 Birsfelden: Salinenstrasse
 Bottmingen: Spitzackerstrasse
 Bubendorf: Gyrhaldenweg 22
 Buus: Sellmattstrasse
 Diepfingen: Neumattweg 5, Vordermattweg (4 ×)
 Duggingen: Grellingerstrasse (2 ×)
 Gelterkinden: Auf der Staffeln 15, Birkenweg, Chapfweg 5, Rünenbergstrasse, Schweinering
 Giebenach: Füllinsdörferstrasse
 Itingen: Bahnweg, Kreuzenstrasse (3 ×), Lindenstrasse, Sägeweg
 Langenbruck: Kloster Schöntal
 Laufen: Baslerstrasse, Birkenweg, Naustrasse, Wahlenstrasse
 Lausen: Furlenbodenstrasse, Furlenstrasse, Industriestrasse 34, Weidmattstrasse
 Liesberg: Im Pfarrgarten
 Liestal: Burgstrasse, Gartenstrasse, Gerberstrasse 10, Goldbrunnenstrasse, Unterer Burghaldenweg
 Münchenstein: Dillackerstrasse 25, Hauptstrasse 45, Schützenmattstrasse, St. Jakobs-Promenade
 Muttenz: Breitestrasse, Brühlweg 50, Geispelgasse, Hauptstrasse, Hofackerstrasse, Obrechtstrasse 17, Rothbergstrasse, Seminarstrasse 83
 Niederdorf: Grittweg 6
 Oberdorf: Hauptstrasse 51, Zinsmattweg 2
 Oberwil: Bielhübel, Birkenstrasse 16, Therwilerstrasse 58
 Ormalingen: Hofackerstrasse
 Pfüffingen: Hauptstrasse, Nespelmattweg
 Pratteln: Chuenimatt, Hauptstrasse 71, Mayenfelserstrasse, Oberemattstrasse (2 ×)
 Reinach: Baselstrasse, Bruderholzstrasse 49a, Kleestrasse, Mischelistrasse 15
 Röschenz: Gasse
 Rünenberg: Eselweg 68
 Seltisberg: Hauptstrasse 3 und 55
 Sissach: Neuweg, Rosenweg 1, Zunzgerstrasse
 Therwil: Bahnhofstrasse
 Thürnen: Gartenstrasse, Hauptstrasse
 Wahlen: Fuchsgasse, Selmattweg
 Waldenburg: Schanzstrasse 24
 Wintersingen: Hauptstrasse 83
 Ziefen: Hauptstrasse 114a, Hinteremattstrasse
 Zunzgen: Kürzeweg (2 ×), Hauptstrasse 80 und 89

Liestal, Unterer Burghaldenweg: ein weiteres Stück der römischen Wasserleitung

Liestal, Burghaldenweg. Der Knick nach Osten ist an der freigelegten Leitung gut sichtbar. Blick gegen Norden.

Ein Bauprojekt am Nordende des Unteren Burghaldenwegs in Liestal löste im Juli des Berichtsjahrs eine Notgrabung aus. Dabei wurden weitere 14 Meter der fast sieben Kilometer langen römischen Wasserleitung dokumentiert. Das im 1. Jahrhundert nach Christus errichtete längste römische

Bauwerk der Schweiz sicherte die Wasserversorgung der damals aufstrebenden Koloniestadt Augusta Raurica. Die Meisterleistung römischer Ingenieurskunst führte von der Grenze der heutigen Gemeinden Lausen und Liestal am Osthang des Ergolztals entlang bis in die Augster Oberstadt. Es wird vermutet, dass am Ursprung der Leitung das Wasser der Ergolz zu einem See gestaut worden war, um den Zufluss zu regulieren (vgl. Jahresbericht 2018, S. 45 ff.).

Unweit der Parzelle am Unteren Burghaldenweg zeigten zwei Grabungen aus den Jahren 1983 und 2012, dass die Leitung in diesem Abschnitt sehr gut erhalten geblieben war. 2012 wurde nicht nur das intakte Gewölbe angetroffen, sondern auch der darüber liegende Lehm, mit dem das Werk zum Schutz direkt nach dem Bau bedeckt worden war.



Der Bagger der Baufirma stiess an der prognostizierten Stelle im Südteil der Parzelle auf die Reste der Wasserleitung. Rasch wurde

aber klar, dass die Erhaltung hier schlechter war als ein paar Dutzend Meter weiter talaufwärts. Das Gewölbe war durch Hangrutschungen weg erodiert, aber immerhin konnten die beiden Seitenmauern bis auf eine Höhe von einem Meter dem Erddruck standhalten. Die römischen Baumeister hatten diesen bereits bei der Planung grundsätzlich berücksichtigt, denn die bergseitige Mauer wurde mit einer Stärke von 1,5 Meter fast doppelt so dick ausgeführt wie die talseitige.

Die Leitung war mit einem sandig-lehmigen Sediment verfüllt, das sich in drei Schichtpakete unterteilen liess: Ganz unten haben sich sandige Schwabestoffe des fließenden Wassers abgesetzt. Darüber liegt eine graue, lehmig-sandige Schicht, die nur noch teilweise aus diesen feinen Sedimenten besteht. Der Lehmanteil ist hier höher: Möglicherweise gelangte Hanglehm durch beschädigte Gewölbestellen ins Innere. Spätestens bei der Ablagerung dieser Schicht wurde die Leitung nicht mehr unterhalten, das heisst weder gereinigt noch repariert. Die oberste Schicht besteht aus dem Schutt des verstürzten Gewölbes.

Um dem Hangverlauf weiter folgen zu können, biegt die Leitung im Grabungsbereich nach Osten ab. Diese Verlaufsänderung erfolgt nicht mittels einer Kurve, sondern durch mehrere kleine Knicke zwischen geraden Leitungssegmenten. Der Grund dafür dürfte in der Bautechnik der Leitung

Grabung 2012: Die hervorragend erhaltene römische Leitung erscheint nach fast 2000 Jahren wieder an der Oberfläche.



Der lehmige Inhalt der Leitung wurde ganz im Norden nicht herausgeschaufelt, um den Verfüllvorgang dokumentieren zu können.

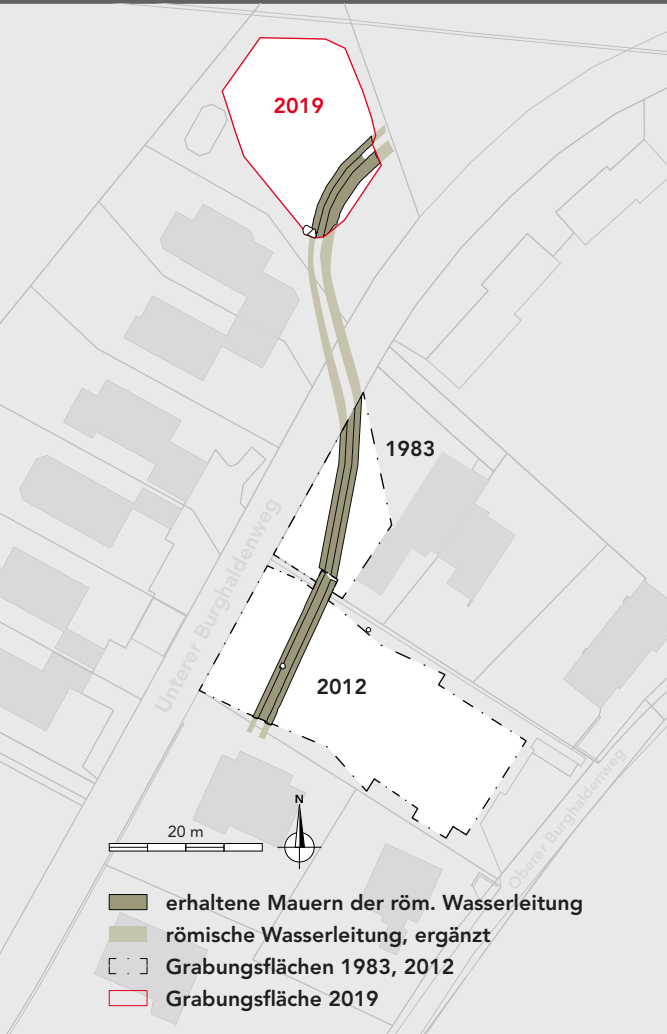
zu suchen sein: Das Lehrgerüst zur Konstruktion des Gewölbes bestand aus geraden Holzbohlen. Die einzelnen Leitungssegmente entstanden also wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Gerüste, die nach der Aushärtung des Mörtels durch eigens dafür ausgesparte Öffnungen

wieder entfernt wurden. Es ist davon auszugehen, dass diese Holzschalungen mehrmals zum Einsatz kamen.

Das neu beobachtete Detail zur Bauweise zeigt, dass jeder dokumentierte Leitungsabschnitt zwischen Lausen und Augst seine eigenen Charakteristika aufweisen kann, die wiederum das Gesamtbild des riesigen Bauwerks ergänzen.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Juli bis August 2019





Die Lage der Grabung mit den beiden benachbarten Untersuchungen von 1983 und 2012 (links).

Im Luftbild sind die mit Pfeilen markierten Knicke zwischen den geraden Leitungsegmenten gut erkennbar (rechts).

Binningen, Florastrasse.
Die Ausgrabung befindet sich am Südrand der Parzelle. Weiter im Norden ging der Baustellenbetrieb parallel weiter. Blick gegen Norden.



Binningen, Florastrasse: neue Erkenntnisse zur römischen Villa

Im Winter 2018/2019 war das Grabungsteam vorwiegend in Binningen aktiv: Eine Notgrabung bot die Chance, die spärlichen Kenntnisse zum römischen Gutshof bei der katholischen Kirche zu erweitern. Auslöser war der bevorstehende Bau dreier Mehrfamilienhäuser direkt unterhalb an der Ecke Florastrasse/Schlossrebenrain.

Über die *villa rustica* war bislang wenig bekannt, obwohl wiederholt Funde im Umkreis der katholischen Kirche gemacht worden waren. Römische Gemäuer wurden bereits in der Binninger Heimatkunde von 1875 erwähnt. Aber erst zu Beginn der gesteigerten Bautätigkeit in den 1920er-Jahren begannen sich die Fundmeldungen zu häufen. Meist ging es dabei um angegrabene Trümmerschichten mit Dachziegeln und Tuffsteinen. Die Anlage muss gross gewesen sein, denn die Funde streuen von der Florastrasse im Westen bis über 100 Meter östlich des Gotteshauses im Bereich des Friedhofs. Erhaltene Gebäudereste waren bisher aber selten. Lediglich aus dem zur Kirche hochführenden Schlossrebenrain sind zwei in Leitungsgräben angeschnittene Mörtelböden bekannt.

Die jüngst untersuchte Bauparzelle liegt am Westhang des Bruderholzplateaus. Der gesamte Böschungsbereich besteht aus Lösslehm und weist viele Quellaustritte auf. Diese führten zu massiven Kalktuffablagerungen. Der Quelltuff wurde – wie sich im Laufe der Ausgrabung zeigen sollte – von

Der zuerst entdeckte Mörtelboden mit Feuerstelle. Rechts die Kellermauer des südlichen abgerissenen Hauses. Blick gegen Süden.



Hinter der Feuerstelle liegen die Reste einer ebenfalls nachträglich in den Mörtelboden eingesetzten Konstruktion. Blick gegen Osten.

den Römern als lokal vorkommender Baustein sehr geschätzt. Frisch abgebaut ist das Gestein so weich, dass es nach Bedarf zugesägt werden kann. Nach dem Aushärten hingegen weist es eine gute Belastbarkeit bei gleichzeitig geringem Gewicht auf. Zudem hat der Stein dank seiner Porosität gute wärmedämmende Eigenschaften.

Vor Grabungsbeginn wurden die beiden bestehenden Einfamilienhäuser auf der Parzelle abgerissen. Danach startete der Baugrubenaushub, der eng von der Archäologie Baselland begleitet wurde. Am 5. November entdeckte Alessandro Mastrovincenzo unter der Bodenplatte des nicht unterkellerten südlichen Hauses einen römischen Mörtelboden. Dies gab den Startschuss für die archäologische Untersuchung. Nach der Freilegung zeigte sich ein mehrere Meter grosser Mörtel-estrich mit bodenebener Feuerstelle aus Ziegeln.

Die weitere Abklärung ergab, dass die Feuerstelle nachträglich in den bereits vorhandenen Boden eingebaut worden war. Dieser wurde dabei im Bereich der Feuerstelle herausgebrochen. Anschliessend wurden drei Seiten mit gestellten Ziegeln eingefasst. Im Osten fehlte die Umfassung. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Herd von hier aus bedient wurde. Dazu würde ein weiterer, ebenfalls nachträglich in den Grund eingesetzter Einbau aus gestellten Sandsteinen östlich davon passen, den man sich mit etwas Fantasie als Unterbau für eine Steinbank vorstellen kann. Als Sohle der Feuer-



stelle wurden sechs Tonplatten in ein Kalkmörtelbett gesetzt.

Der Boden war stellenweise mit einem stark holzkohlehaltigen Lehm bedeckt. Beim Abbau zeigte sich, dass unter dieser Schicht beschädigte Stellen des Mörtelbodens lagen. Der Lehm wurde also für Ausbesserungsarbeiten verwendet. Man brachte ihn erst ein, nachdem der Herd bereits installiert war. Durch die Nähe der Feuerstelle und die intensive Begehung lagerte sich viel Holzkohle in der Lehmpackung ab.

Im Verlauf der weiteren Grabung wurden Fundamentreste von insgesamt drei unterschiedlichen römischen Bauten festgestellt, die alle voneinander abweichende Ausrichtungen aufwiesen:

- Von Bau A ist lediglich ein L-förmiger Mauerabschnitt bekannt. Sein östlicher Teil lag dabei bedeutend höher als der westliche, was für eine Terrassierung spricht. Dabei ist unklar, ob die dokumentierten Fundamentreste zu einem Gebäude oder zu einer Umfassungsmauer gehörten.

- Gebäude B ist jünger als Bau A. Für seine Errichtung wurde der Westteil von letzterem abgebrochen und das Gelände mit Tuffschutt aufplaniert. Darüber kam der bereits erwähnte Mörtelboden mit Feuerstelle zu liegen, die beide zu Gebäude B gehören. Lediglich eine Mauer ist sicher diesem Bau zuzuordnen.

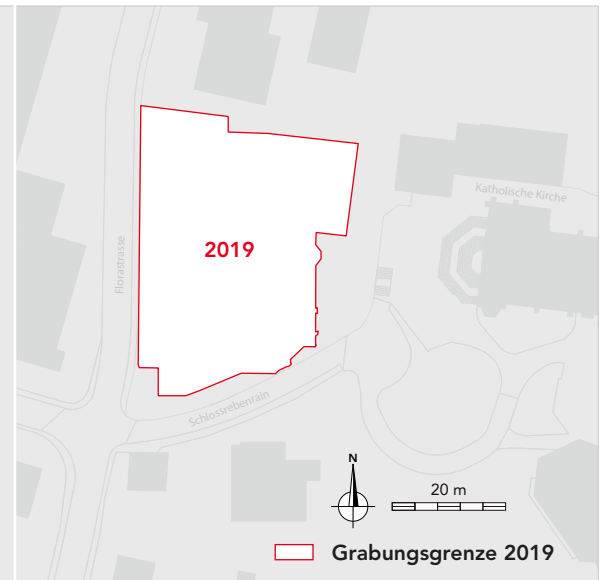
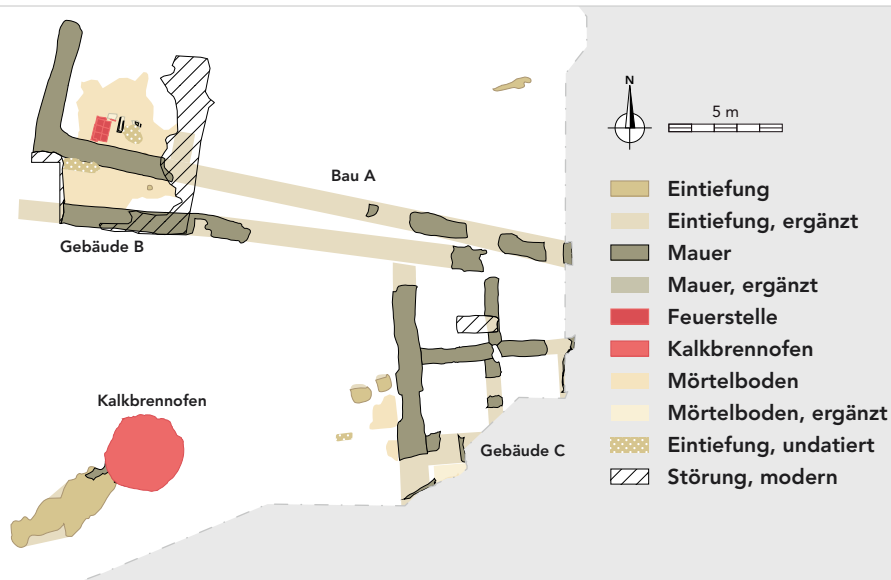
Während des Zukunftstags am 8. November helfen zwei Schüler und eine Schülerin, die Lehmschicht über dem Mörtelboden abzubauen.



Situation der Notgrabung 2019 (rechts) und Detailplan der Befunde im Süden der Parzelle.

• Gebäude C gehört zu einem Bauwerk, von dem mehrere Mauern und zwei Mörtelböden dokumentiert werden konnten. Mehrere Indizien deuten darauf hin, dass es sich um den Nordwesttrakt eines grösseren Gebäudes gehandelt hatte. Das zeitliche Verhältnis zu Bau A und Gebäude B liess sich nicht klären.

Die Fundamente von B und C waren intensiv geplündert worden, wobei man es ausschliesslich auf die Kalktuffe abgesehen hatte. Dies kann zur Gewinnung von Bausteinen erfolgt sein. Beim Öffnen der letzten Grabungsfläche kam ein weiterer möglicher Grund in Spiel: Der Fund eines gut erhaltenen Kalkbrennofens aus der Römerzeit.



Kalkbrennöfen werden schon seit Jahrtausenden eingesetzt, um aus Steinen Branntkalk zu gewinnen. Vermischt mit Sand oder Kies und mit Wasser gelöscht, entsteht daraus ein sehr dauerhaftes Bindemittel. Dieser Kalkmörtel ist für unterschiedlichste Bauzwecke einsetzbar, etwa zum Versetzen von Mauersteinen oder als Gussmörtel für Böden.

Seit der Römerzeit wurden zum Kalkbrennen häufig Öfen verwendet, in denen die Kalksteinbrocken in einer grossen Grube über einer Feuerkammer, der «Hölle», aufgeschichtet wurden. Damit das Brenngut nicht auf die Feuerquelle stürzte, wurde dessen unterste Lage in Form eines Gewölbes, «Himmel» genannt, eingesetzt. Der «Himmel» lag seitlich auf der ringförmigen Ofenbank auf. Darüber liess sich der Kalkstein beliebig einfüllen. Der Ofen wurde oben häufig mit Lehm abgedichtet, unter Auslassung von Abzugslöchern. Eine seitliche Öffnung, die «Schnauze», diente während des Brandes dem Nachlegen. Dieser konnte mehrere Tage dauern. Als Endprodukt wurde der so genannte Stückkalk entnommen. Dieser wurde entweder mit Wasser gelöscht und als Sumpfkalk

eingesetzt, oder er wurde als Branntkalk abgefüllt und erst bei Gebrauch – etwa zur Mörtelherstellung – mit Wasser vermischt.

Der Ofen war nahezu rund und hatte einen Aussendurchmesser von knapp drei Metern. Die «Schnauze» lag im Südwesten. Nördlich und östlich von

Links die teilweise geplünderte Mauer von Gebäude B. Die ältere Mauer rechts (Bau A) blieb unter dem Mörtelboden von Gebäude B verschont.



Blick auf den Kalkbrennofen mit dem weissen Kalk im Brennraum, rechts oben die brandig verfüllte «Ofenküche». Blick nach Süden.

ihr verstärkten zwei Trockenmauern aus plattigen Sand- und Kalksteinen die Ofenwand. Die restlichen Bereiche der Unterbaus waren nicht gemauert, sondern direkt in den Tuff gegraben. Die geographische Untersuchung stellte fest, dass hier Schichten aus lockeren Kalktufffragmenten liegen.

Offenbar wurde der Ofen in bereits umgelagerte Quelltuffschichten eingetieft, was auf eine vorangehende Abbautätigkeit hindeutet. Die Ofenbank bestand stellenweise aus plattigen Sandsteinen und Kalktuffstücken. Über weite Teile war sie aber direkt in den dort liegenden Tuff geschlagen.

Die sorgfältig ausgeführte Konstruktion legt nahe, dass der Ofen für eine mehrfache Nutzung und nicht nur für einen einzelnen Brand konzipiert war. Auf der Sohle der Feuerkammer lagen denn auch abwechslungsweise Schichten aus Asche und Holzkohle beziehungsweise Kalk – die Reste von Bränden respektive heruntergestürztem Branntkalk. Offenbar hatte man die Kammer nicht immer komplett ausgeräumt.

Über diesen Ablagerungen befand sich eine grosse, kompakte Masse aus gelöschtem Branntkalk. Sie wurde zuerst als die heruntergestürzte und nicht mehr entfernte letzte Charge interpretiert. Die geographische Untersuchung zieht aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der Masse



allerdings auch die Möglichkeit in Betracht, dass man den nicht mehr benötigten Ofen am Schluss mit bereits aussortierten, zu wenig gebrannten und somit unbrauchbaren Tuffsteinen verfüllte.

Die Bediengrube, die «Ofenküche», schloss südwestlich an die Schnauze an. Sie hatte die Form eines Grabens von maximal zwei Metern Breite und fünf Metern Länge. Die Lage im Südwesten des Ofens hängt sicherlich mit der Hangsituation sowie den Windverhältnissen zusammen. Der hier vorherrschende Westwind dürfte für guten Zug im Ofen, vor allem aber für einen einigermaßen rauchfreien Unterhalt des Feuers gesorgt haben. Die Sohle der Küche führte vom in den Hang gebauten Ofen horizontal nach Südwesten und somit immer näher an die damalige Geländeoberfläche.

Der Schnitt durch den Ofen und die «Küche» zeigt einen komplexen Schichtaufbau. Die dünnen «crèmeschnittartigen» Schichten, die sich während der Nutzung in der «Küche» abgelagert hatten, lassen sich grob in drei Kategorien einteilen:

1. Asche-/Holzkohleschichten, die beim Ausräumen der Feuerkammer nach dem Brand entstanden sind
2. Kalkschichten, die sich primär beim Herausholen der gebrannten Charge via Schnauze abgelagert haben

Längsschnitt durch den Ofen und den Nordteil der «Küche» (links). Die dortigen Schichten lagerten sich während der Nutzungszeit ab.



Rekonstruktion eines
2009 in Kempraten
ausgegrabenen Kalk-
ofens vergleichbarer
Bauart (Kantonsarchäo-
logie St. Gallen).

3. Ungebrannte Tuffschutt- und Lehlablagerungen, die während der Beschickung und Befuerung des Ofens eingetragen worden sind

Offenbar hatte man sich gegen Ende der Nutzungszeit nicht mehr die Mühe gemacht, die «Küche» sauber zu halten, was die Schichtablage-

rungen erklärt. Die am tiefsten liegende Asche-/Holzkohleschicht datiert gemäss C14-Analysen an den Anfang des 4. Jahrhunderts nach Christus. Ein direkter Zusammenhang zwischen der Plünderung der Mauern und dem Betrieb des Ofens war auf der Ausgrabung nicht feststellbar, auch wenn dies nahe liegt.



Es ist denkbar, dass der Kalk für den Bau neuer Gebäude vor Ort benötigt wurde. Die Frage stellt sich aber, ob in spätrömischer Zeit überhaupt noch Bauten mit gemörtelten Mauern ausserhalb der befestigten Siedlungen entstanden sind. Vielleicht war der Gutshof im 4. Jahrhundert bereits eine Ruine und der Ofen wurde errichtet, um an Ort und Stelle Tuffstein aus den abgebrochenen Gebäuden zu brennen. Der Branntkalk könnte in Kähnen auf dem Birsig bis zum Fuss des Münsterhügels transportiert und dort für die Befestigung der römischen Siedlung auf dem Münsterplateau verwendet worden sein.

Mit dieser Ausgrabung konnte zum ersten Mal ein grösserer, zusammenhängender Bereich des

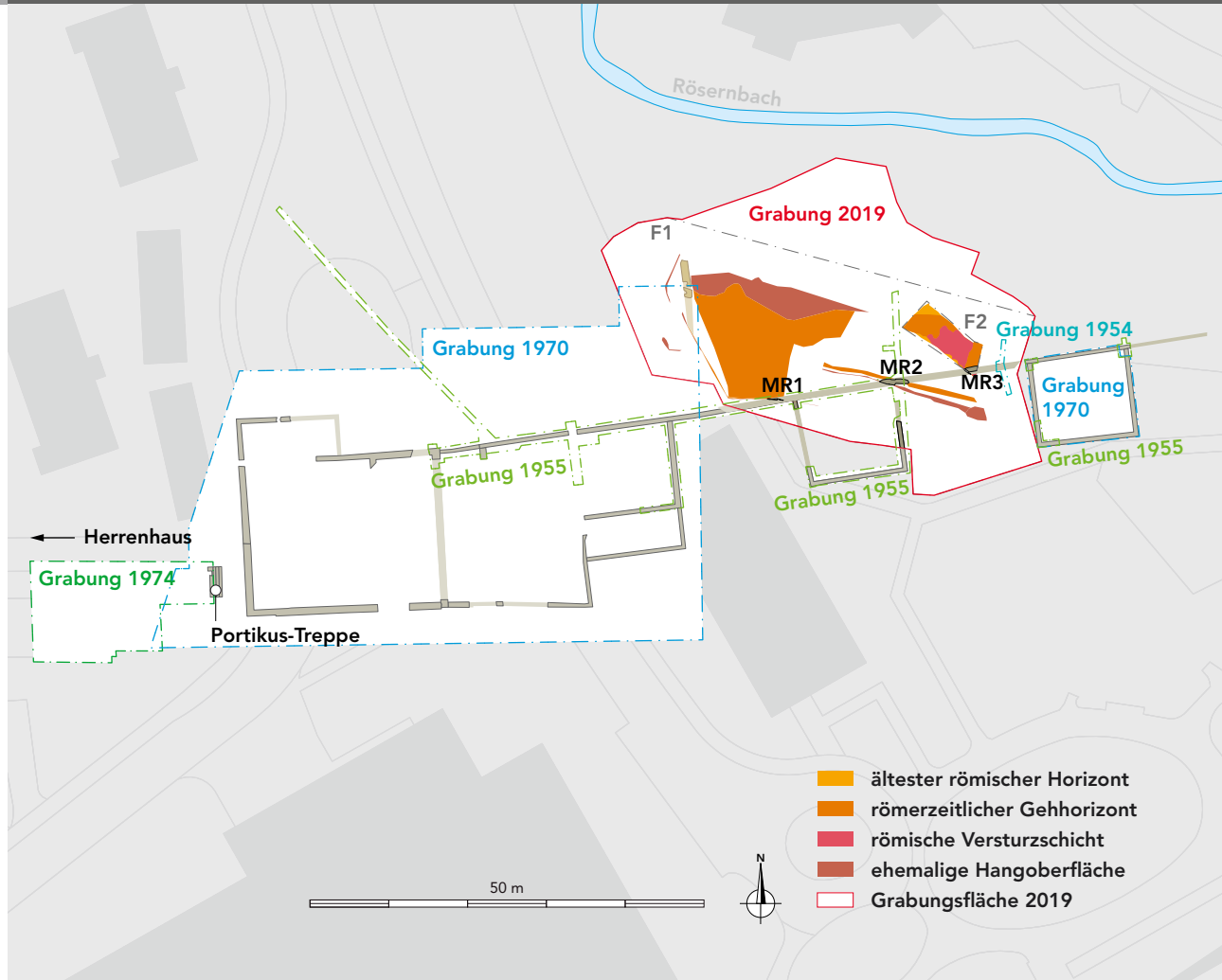
römischen Gutshofs dokumentiert werden. Die unterschiedlich ausgerichteten Bauten zeigen, dass hier eine komplexe, mehrphasige Anlage gebaut worden war, die terrassiert am Westhang des Bruderholzhügels stand und deren Ausdehnung gegen Osten bis weit auf das Plateau reichte. Wasser dürfte bei der Standortwahl ohne Zweifel eine grosse Rolle gespielt haben. Das Quellwasser wurde mit Sicherheit genutzt, wahrscheinlich auch für den Betrieb von Bädern. Der Fund von speziellen Heizröhren (*tubuli*) zeigt an, dass es mindestens einen Hypokaust – also eine Heizungsanlage – in der Umgebung gab. Reizvoll ist auch die Vorstellung von terrassierten Gärten mit Wasserspielen am Hang oder gar einem Quellheiligtum.

Viele Befunde waren durch die Plünderung der Mauern und die möglicherweise auch nachrömische Nutzung des Areals als Tuffsteinbruch nur noch fragmentarisch erhalten. Der Nordteil der Grabung blieb befundleer. Vielleicht ist hier das Ende der römischen Besiedlung erreicht. Wahrscheinlicher ist aber, dass auch in diesem Bereich die spätere Tuffgewinnung die Spuren zerstört hat.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg, mit Dank an Sarah Lo Russo und Philippe Rentzel, Geoarchäologie IPNA, Universität Basel
November 2018 bis Februar 2019

Antonio Ligorio beim Dokumentieren der südlichen Ofenwand im Januar 2019. Blick nach Nordosten.





Liestal, Goldbrunnstrasse. Übersichtsplan mit den Mauerzügen und Grenzen diverser Altgrabungen und den Befunden der aktuellen Untersuchung.

- ältester römischer Horizont
- römerzeitlicher Gehhorizont
- römische Versturzschrift
- ehemalige Hangoberfläche
- Grabungsfläche 2019

Liestal, Goldbrunnenstrasse: Altes und Neues von der Villa Munzach

Die römische *villa* Munzach gehört zu den bedeutendsten archäologischen Fundstellen des Kantons. Grosse Teile des Herrenhauses hat der Primarlehrer Theodor Strübin bereits in den 1950er Jahren freigelegt. In vielen kleinen Folgeetappen wurden bis heute weite Teile der Anlage archäologisch erforscht. Der Südteil des Herrenhauses, mit Säulengang- und Mosaikresten, ist als begehbarer Sehenswürdigkeit erhalten.

Allerdings existierte zur Zeit Strübins noch kein offizieller archäologischer Dienst, und die damalige Dokumentation entspricht nicht den heutigen Standards. Bei den einfacheren Bauten wurden oft nur die Mauerzüge freigelegt. Auf unterschiedliche Horizonte oder Spuren von Vorgängerbauten wurde selten geachtet. Man verfügte kaum über archäologisch geschulte Ausgräber. Die heutigen technischen Möglichkeiten gab es noch nicht, so dass exakte Höhenangaben und Schichtbeobachtungen meist fehlen. Die wären jedoch nötig, um die unterschiedlichen Siedlungs- und Bauphasen genau datieren zu können.

Die Mauerreste selbst verblieben meist im Boden. Deshalb waren wir sehr gespannt, als die psychiatrische Klinik in Liestal einen Erweiterungsbau plante, der eine dieser frühen Ausgrabungen an seinem südlichen Rand tangierte. Damals waren die Umfassungsmauer und zwei daran angrenzende Ökonomiegebäude freigelegt worden. Die

Rechts im Bild Mauer 3, links davon Versturzereste und diverse Horizonte, die sich als Kiesstreifen im Profil abzeichnen.



Mauer 3. Die kaum erkennbaren Überreste von Mauer 2 verschwinden schräg gegenüber in der Böschung, knapp neben der Plastikplane.

Aushubarbeiten wurden von einem archäologischen Mitarbeiter begleitet und ein kleiner Bereich flächig untersucht.

Und tatsächlich: Unter der modernen Hangaufschüttung stiessen wir in etwa fünf Metern Tiefe auf die spärlichen Überreste einer Kalksteinmauer.



Nur das westlichste Ende dieser ehemaligen Hofmauer (Mauer 1) war bereits 1955 erfasst worden, und dieses fügte sich passgenau in unsere Vermessung ein, so dass wir jetzt über eine exakte Referenzhöhe für die Altgrabung verfügen.

Im Bereich um Mauerabschnitt 3 waren noch eine Versturzschicht sowie ein Gelniveau und römerzeitliche Horizonte von vor dem Mauerbau erhalten. Eine genaue Datierung der Funde steht noch aus, aber die ältesten Keramikfragmente stammen vom Anfang und aus der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus. Sie gehören damit zur ältesten Phase der ländlichen Besiedlung des Umlands von Augusta Raurica. Zum Vergleich: das prächtige, teilweise konservierte Herrenhaus, die *pars urbana*, wurde erst im 2./3. Jahrhundert errichtet.

Im Bereich des 1955 dokumentierten «Hauses II» reichte die Sohle der Baugrube nicht bis in die römischen Schichten, so dass dieses unberührt im Boden verbleibt, ebenso das östlich davon gelegene «Haus III», das ausserhalb des Bauprojekts liegt.

Der nördliche Teil der Baugrube lag innerhalb des landwirtschaftlichen Areals, der *pars rustica*. Wie bei früheren archäologischen Untersuchungen fanden sich auch hier keine Hinweise auf weitere Bauten. Die dort zu vermutenden Gärten und Äcker hinterliessen kaum fassbare Spuren ausser einem diffusen Humushorizont. Deutlich zeichnete sich darüber ein dickes Lehmpaket ab, das stark mit römischem Schutt durchsetzt war und das gesamte Areal flächig überdeckte. Da anderszeitliche Funde fehlen, muss es sich kurz nach Aufgabe der Anlage gebildet haben. Ausserdem entdeckten wir in der Nordwestecke einen tiefen römischerzeitlichen Graben, der nach seiner Form zu schliessen ursprünglich vermutlich mit Holz ausgekleidet war. Leider gab es im untersuchten Ausschnitt keine Hinweise auf dessen einstige Funktion.

Merkwürdig ist, dass mittelalterliche Strukturen und Funde der im Laufe des 13. Jahrhunderts aufgegebenen Siedlung *Monzacha* fehlen, obwohl sich auf der anderen Uferseite des



Rösernbachs mehrere Gebäudegrundrisse fanden (vgl. Jahresbericht 2011, S. 36 ff.).

Örtliche Leitung und Bericht: Suzan Afflerbach
Juli bis August 2019

Die erhaltenen Reste
des Gutshofs fallen
inmitten der modernen
Überbauung kaum auf.



Pratteln, Adler. Die Experten Markus Peter und Rahel C. Ackermann vom Inventar der Fundmünzen der Schweiz untersuchen die Münzen vor Ort, gespannt beobachtet von Andreas Wahl und Zivi Philipp Giger.



Pratteln, Adler: 299 römische Silbermünzen im Wald

Ein weiteres Mal verdankt die Archäologie Basel-Stadt eine bedeutende Entdeckung einem Ehrenamtlichen. Sacha Schneider meldete im Juli 2019 den Fund von mehreren römischen Silbermünzen. Nach einer gemeinsamen Begehung wurde im Bereich der grössten Konzentration eine Ausgrabung angesetzt. Das Umfeld wurde von Sacha Schneider mit dem Metalldetektor akribisch abgesucht. So kamen nach und nach insgesamt 299 römische Silberdenare zum Vorschein.

Die Münzen lagen auf engem Raum beisammen, was den Schluss zulässt, dass sie gemeinsam in einer einmaligen Aktion vergraben wurden. Sicherlich befanden sie sich ursprünglich in einem Behältnis oder einem Säckchen. Da sich aber keinerlei Spuren davon erhalten haben, muss dieses aus einem vergänglichen Material gewesen sein. Bei den Geldstücken handelt es sich ausschliesslich um Denare, die insgesamt in einem sehr guten Zustand sind. Teilweise sind sie noch prägefrisch. Höchstwahrscheinlich hat ihr Besitzer sie bewusst wegen ihres Wertes dem Geldumlauf entnommen. Die älteste Münze wurde unter Kaiser Nero (Re-

gierungszeit 54–68 n. Chr.) geprägt, die meisten im 2. Jahrhundert. Die jüngsten Stücke stammen aus der Zeit von Kaiser Commodus und wurden 181/182 nach Christus in Rom hergestellt. Da spätere Münzen, die durchaus in ein solches Ensemble passen würden, fehlen, kann man davon ausgehen, dass der Hort kurz danach vergraben wurde.

Der neuentdeckte römische Münzhort von Pratteln besteht aus 299 römischen Silbermünzen (Denaren).



Die älteste Münze ist eine Prägung durch Kaiser Nero (links), die jüngsten Münzen im Hort stammen aus der Zeit des Kaisers Commodus (rechts). M 2:1.

Der Wert der Münzen war nicht unbeträchtlich und entsprach ungefähr dem halben Jahreslohn eines Legionärs. Der Fund gehört zu den grössten römischen Silberhorten der Schweiz; in der näheren Umgebung wird er nur vom rund 170 Jahre jüngeren, berühmten Kaiseraugster Silberschatz übertroffen.

Aus heutiger Sicht ist der Fundort in einem gewöhnlichen Waldgebiet am Abhang des Prattler Adlerberges unspektakulär: Es gibt keine Auffälligkeiten, an denen man sich orientieren könnte. In römischer Zeit muss hier aber etwas Besonderes gewesen sein: ein grosser Baum, ein auffälliger Stein oder dergleichen. Der Besitzer hat die Münzen



ohne Zweifel an einem Ort versteckt, den er sich gut merken konnte. Wo er gelebt hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. In Pratteln sind zwei römische Gutshöfe bekannt: einer in der Flur Kästeli und der andere beim heutigen Dorfkern. Von letzterem aus hätte der Besitzer sein Versteck stets im Blick gehabt.

Ziel der Verbergung war wohl, die Barschaft sicher aufzubewahren; da Banken im heutigen Sinn in römischer Zeit noch nicht bekannt waren, war dies nicht ungewöhnlich. Warum das kleine Vermögen nie mehr geborgen wurde, darüber schweigt die Geschichte. Auch den Grund für die Aktion kennen wir nicht. Die Jahre um 182 nach Christus waren jedenfalls keine «Krisenzeit»: Die Region erlebte eine ruhige Ära unter der *pax romana*, die erst 15 Jahre später durch heftige Auseinandersetzungen zweier Thronanwärter ein Ende fand. Die Motivation scheint also eher persönlicher Natur gewesen zu sein: Eine längere Reise oder Angst vor Räuubern kommen da zum Beispiel in Frage. Oder gegenteilig: Vielleicht hat hier jemand seine Beute aus einem Raubzug versteckt.

Prospektion: Sacha Schneider
 Örtliche Grabungsleitung: Suzan Afflerbach
 Numismatik: Markus Peter, Rahel C. Ackermann
 Bericht: Andreas Fischer
 Juli 2019

In Pratteln sind zwei römische Gutshöfe bekannt (Punkte). Von demjenigen im heutigen Dorfkern besteht theoretisch Sichtkontakt zur Fundstelle (Stern).



Reinach, Baselstrasse: +++ letzte Meldung: Grabfunde im Ortszentrum +++

Reinach, Baselstrasse.
Männerbestattung mit
Langschwert (Spatha),
Lanze (beim Schädel)
und einer bronzenen
Gürtelschnalle.

Bereits seit hundert Jahren gibt es Meldungen zu frühmittelalterlichen Grabfunden im Rankhof in Reinach. Trotz diesen Berichten wurde 1969 die Baugrube für das neue Einkaufszentrum an der Ecke Baselstrasse/Austrasse ohne archäologische Begleitung ausgehoben. Eine unbekannte Anzahl Gräber fiel dabei dem Aushub zum Opfer.

Die viel zu spät herbeigerufene «Altertümerkommission Baselland», die Vorgängerin unserer Fachstelle, konnte nur noch 15 Gräber aus dem späten 6. und 7. Jahrhundert nach Christus dokumentieren, die in den Baugrubenwänden sowie vereinzelt und in Resten auf der Grubensohle erhalten geblieben waren.

Wie für das Frühmittelalter üblich, hatte man die Toten standesgemäss ausgestattet. Dies zeigen Gürtelgehänge und Halsketten in den Gräbern der Frauen und Waffen bei den Männern. 1970 wurden zwei Sondierschnitte nördlich und westlich des Einkaufszentrums geöffnet. Dabei kam eine zusätzliche Bestattung zum Vorschein. Weitere Grabstätten wurden in der Umgebung in den Jahren 1972, 1980 und 2006 entdeckt.

In Anbetracht dieser Vorgeschichte war es keine Überraschung, als sich im November 2019 beim Aushub für ein Bauprojekt in der direkt nördlich an den Coop Rankhof anschliessenden Parzelle weitere Grabgruben abzuzeichnen begannen. Die darauf folgende zweimonatige Ausgrabung



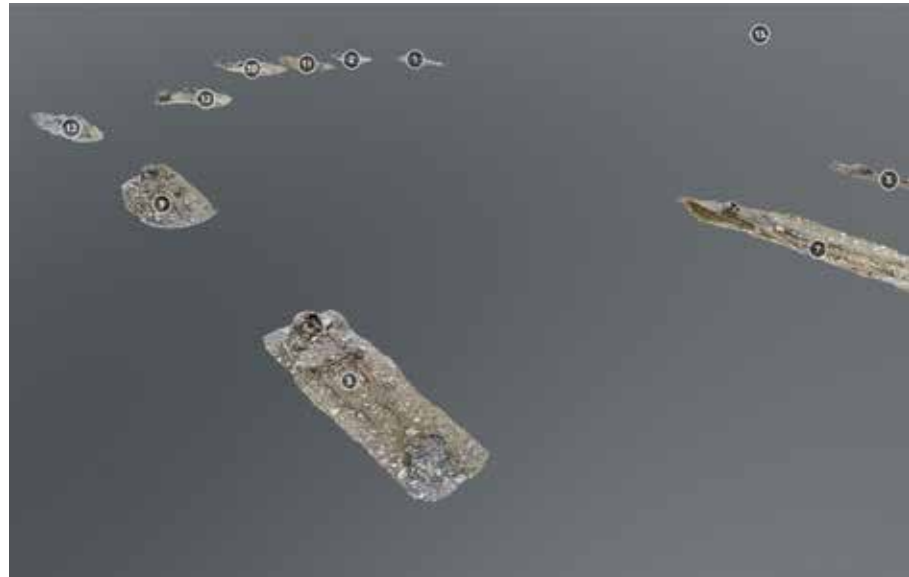
förderte 17 Bestattungen ans Tageslicht: 16 Körpergräber – wobei in 15 Fällen noch Skelettreste vorhanden waren – sowie eine bislang undatierte Urnenbestattung. Nach den Beigaben zu schließen handelte es sich um neun Männer, zwei Frauen und vier Kinder.

Aufgrund der reichen Ausstattung mit Gürteln, Gefäßen und Waffen gehörten die Verstorbenen einer Oberschicht an. Die Gräber stammen aus der Zeit um 550 bis etwa 580 nach Christus und somit aus der Frühzeit des ausgedehnten Friedhofs. Die Beigaben, namentlich die vielen Waffen und Gefäße, legen den Schluss nahe, dass es sich bei den Bestatteten nicht um Einheimische gehandelt hatte, sondern um Zugezogene, vermutlich aus dem Oberrheintal. Es ist gut vorstellbar, dass die nach dem Ende der Römerzeit stagnierende Siedlung *Rinacum* durch die Einwanderung von Siedlern in fränkischer Zeit einen Aufschwung erfahren hatte.

Spannend ist, dass in Reinach nicht nur der Friedhof,

sondern auch das zugehörige mittelalterliche Dorf durch Ausgrabungen ausserordentlich gut dokumentiert ist. Zeitgleich mit den waffenreichen Grabstätten nehmen ortsfremde Keramikgefäße in den dortigen Siedlungsabfällen markant zu. Die parallele Entwicklung in Siedlung und Friedhof zeigt klar, dass um die Mitte des 6. Jahrhunderts

Jedes Grab wurde nicht nur zeichnerisch und fotografisch, sondern auch dreidimensional dokumentiert.



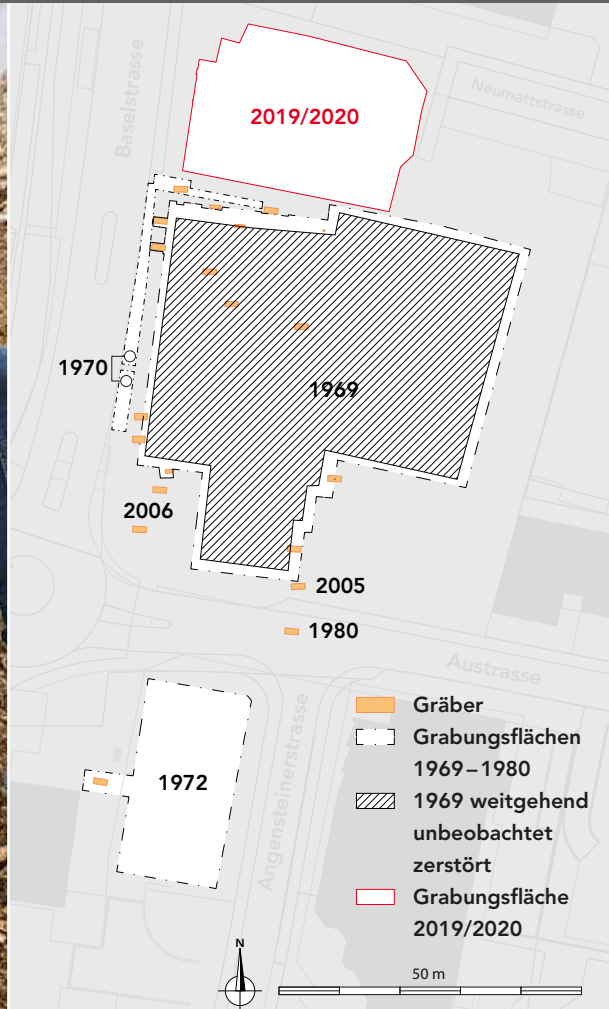
Reich ausgestattetes
Männergrab mit Lang-
schwert, Kurzschild
(Sax), Gürtel, Lanze,
Schild und Keramik-
gefäß; rechts eine
Kanne mit Ausguss.

Menschen ins Birstal zugewandert sind, die ihre Keramik und speziellen Grabsitten mitbrachten.

Die Untersuchungen zu den Ausgrabungen dauern noch an. Insbesondere gilt es, die fast 30 Blockbergungen von Beigaben zu analysieren und freizulegen (s. Seite 126–129).

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg,
mit Dank an Viera Trancik für die anthropolo-
gische Grabungsbegleitung
November 2019 bis Januar 2020





Chefrestauratorin Silvia Kalabis stabilisiert Fundblöcke für die Bergung mit Gipsbandagen (links).

Übersicht über die bisher im Areal Rankhof entdeckten frühmittelalterlichen Gräber mit Lage der aktuellen Ausgrabungen (rechts).

Bubendorf, Furlenboden: ein Grab in einer Hangrutschzone

Die Anrisskante vor der Freilegung. Auf den ersten Blick deutet nichts auf die frühmittelalterliche Bestattung im Boden hin. Blick nach Norden.

Die Gegend südöstlich von Bad Bubendorf ist archäologisch sehr interessant. Bereits 1764 schrieb der Basler Historiker Daniel Bruckner von «römischem Gemäuer». Aus den 1930er-Jahren stammen Nachrichten über «Trockenmauern» und römische Funde im Bereich der ehemaligen Kiesgrube am Furlenbodenweg.

Eine reguläre Ausgrabung fand allerdings erst 1957 im Anschluss an Aushubarbeiten für einen Neubau unterhalb der Kiesgrube statt. In einer Sondierung wurden mehrere Mauerzüge des Hauptgebäudes einer römischen *villa rustica*, die Reste von Nebenbauten sowie Teile einer Umfassungsmauer festgestellt. Die Anlage wurde nicht zufällig hier errichtet: Sie lag einerseits am Zusammenfluss der Vorderen und Hinteren Frenke und andererseits an der wichtigen Strasse über den Oberen Hauenstein, die Augusta Raurica und das Mittelland verband.

Zwei Jahre später führte der Liestaler Lehrer und Altertumsforscher Theodor Strübin 100 Meter weiter nördlich anlässlich der Erweiterung der Kiesgrube eine weitere Ausgrabung durch, welche die Grundmauern einer sehr seltenen Kultanlage zu Tage förderte. Säulenfragmente und Teile eines vergoldeten Blitzbündels legen nahe, dass hier der oberste römische Gott mit einer so genannten Jupitergigantensäule verehrt wurde.

Schon einige Jahrzehnte früher – im Jahr 1919 – war ein Schüler im Rutschhang oberhalb des Fur-



lenbodenwegs auf fünf Steinplattengräber aus dem Frühmittelalter gestossen, die in einer anschließenden Grabung untersucht und geborgen wurden. Beigaben weisen die Grabstätte ins 7. Jahrhundert nach Christus. Diese Entdeckung passte gut zu früheren Meldungen über Funde von menschlichen Knochen und Bestattungen in diesem Gebiet, angefangen bei den Steinkistengräbern während der Errichtung des Hauptgebäudes des Bades im Jahr 1740. In den Jahrzehnten nach 1919 gab es in regelmässigen Abständen weitere Funde zu diesem frühmittelalterlichen Friedhof im Hang über dem ehemaligen antiken Heiligtum zu vermelden.

Exakt hundert Jahre nach dem Fund des Schülers meldete der ehrenamtliche Späher Thomas Frei den Fund von menschlichen Skelettresten in einer Anrisskante im Wald oberhalb des Furlenbodens. Die Fundstelle liegt etwa 100 Meter nördlich des römischen Heiligtums und gut 30 Meter höher. Rasch war klar, dass es sich dabei wiederum um die Reste einer Bestattung aus dem Frühmittelalter handeln muss.

Da die Fundstelle durch Erosion gefährdet war, führte die Archäologie Baselland eine Notgrabung durch. Beim Freilegen der sehr brüchigen Knochen zeigte sich bald, dass nicht mehr die vollständige Bestattung vorhanden war. Lediglich die linke Körperhälfte des in Rückenlage bestatteten Toten war teilweise noch erhalten. Die rechte Seite

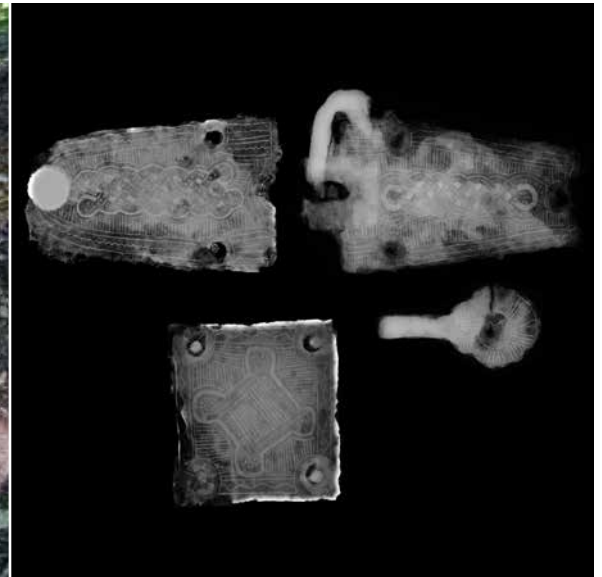
Die Lage der Fundstellen südöstlich von Bad Bubendorf (links):
1 Römischer Gutshof
2 Römisches Heiligtum
3 Frühmittelalterliche Gräber



Andreas Wahl und Daniel Reber bauen die Deckschicht über dem Grab ab. Rechts die tauschierten Gürtelbeschläge im Röntgenbild.

hingegen war bereits durch die Erosion hangabwärts gerutscht und somit verloren. Die linke Hand lag über dem Unterbauch. Es handelte sich um ein einfaches, geostetes Erdgrab. Anders als bei früheren Funden waren hier keine Steinsetzungen oder Steinplatten zu beobachten.

Die Skelettreste wurden von Viera Trancik von der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG) begutachtet. Nach ihren Erkenntnissen war der Bestattete war wohl ein junger, um 167 Zentimeter grosser Mann.



Lediglich eine silbertauschierte, eiserne Gürtelgarnitur mit Ösenbeschlägen aus Buntmetall befand sich noch in Originallage. Der Leibgurt war offensichtlich bewusst neben das linke Bein gelegt worden. Weitere Funde wurden weiter hangabwärts geborgen. Darunter befanden sich Teile eines Saxes, eines einschneidigen Kurzschwerts, sowie eine Pfeilspitze. Trotz intensiver Prospektion in der Umgebung blieb es bei dieser einen Bestattung.

Aufgrund seiner Ausstattung gehörte der junge Mann zu einer Oberschicht. Wo sich die dem Friedhof zugehörige Siedlung im 7. Jahrhundert befand, ist bis heute unklar. In einer Urkunde des 15. Jahrhunderts findet sich jedoch ein Hinweis auf eine verlassene Siedlungsstelle mit dem Namen «Bettwil». Der Baselbieter Historiker Karl Gauss vermutet diese an der dem Furlenboden gegenüber liegenden Talseite. Es ist zudem denkbar, dass sowohl Heiligtum als auch Gutshof die Römerzeit in irgendeiner Form überdauert haben. Um jedoch eine solche Siedlungskontinuität zu belegen, wären weitere Grabungen innerhalb des Villen-

perimeters nötig. Solche sind derzeit aber unwahrscheinlich, liegt doch das gesamte Areal ausserhalb der Bauzone.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
September 2019

Das Skelett – hier Schädel und Oberkörper – war schlecht erhalten. Blick nach Westen.



Langenbruck, Weihermatt: auf der Suche nach der Römerstrasse

Der Hohlweg bei der Chräiegg. Das Geleisetrassee gilt als eine der spektakulärsten Altstrassen der Schweiz. Blick nach Norden.

Der Obere Hauenstein war vermutlich bereits in der Urgeschichte eine wichtige Jurapassage, wie etwa ein spätjungsteinzeitliches Kupferbeil von der Passhöhe nahelegt. In der Römerzeit war der Übergang, der die Gebiete nördlich des Höhenzugs mit dem Mittelland verband, von zentraler Bedeutung. Dies zeigt sich nicht nur anhand der

Fundstellen entlang der Route, sondern auch an einigen römischen Münzen und einem Weihealtar, die um 1900 in verlagerten Schichten nördlich der Passhöhe gefunden wurden. Sie weisen auf Überquerungen hin, sind bisher aber die einzigen Spuren der römerzeitlichen Begehung geblieben.

Der Nachweis einer römischen Strasse fehlt bisher in diesem Bereich – im Gegensatz zum historischen Strassenverlauf entlang der Langhagstrasse in Liestal (vgl. Jahresbericht 2017, S. 38 ff.). Dies gilt auch für den berühmtesten Abschnitt, die in den Fels gehauene Geleise bei der Chräiegg, im Volksmund «Römerstrasse» genannt.

In den historischen Quellen taucht der «Howenstein» erstmals 1146 in der Stiftungsurkunde des Klosters Schöntal auf. Die exponierte Passage am Westhang der Chräiegg blieb spätestens bis zur Eröffnung der neuen Streckenführung 1741/1742 be-
gangen. Aus dem 16. Jahrhundert ist die Verwendung eines Seilhaspels überliefert,



MEHR
INFOS



mit dem die Fuhrwerke an dieser gefährlichen Stelle gesichert wurden. Von dieser Vorrichtung zeugt der Name «Seilhäuslifluh». Die Route taucht auf Karten des 19. Jahrhunderts nicht mehr auf.

Im Sommer 2019 unternahm das Grabungsteam einen weiteren Anlauf, den römertimeiligen Stras-

senverlauf über den Oberen Hauenstein ausfindig zu machen. Mithilfe einer Metalldetektorsondierung wurde zunächst auf dem Talboden direkt nördlich der Klus nach Spuren der römischen Strasse gesucht. In diesem Bereich am Südennde der Weihermatt sind im Inventar der historischen Verkehrswege zwei Wegverläufe eingezeichnet.

Der um 1900 unterhalb der Chräiegg entdeckte Weihealter (links), die historischen Wegverläufe im Passbereich und die Lage der Sondierung (Punkte).



Huf- und Schuhnägel unterschiedlichen Abnutzungsgrads zeugen von der intensiven Begehung der Passroute in der Neuzeit.

Das Grabungsteam erhoffte sich, aufgrund von Konzentrationen von entsprechenden Bodenfinden – insbesondere Schuhnägeln, idealerweise auch Münzen – Rückschlüsse auf den ehemaligen Wegverlauf ziehen zu können. Die Resultate dieser ersten Sondierfläche waren allerdings ernüchternd: Es stellte sich heraus, dass der Boden im

untersuchten Bereich massiv aufgeschüttet worden war. Es fanden sich Bauschutt sowie unzählige moderne Abfälle. Dadurch war es unmöglich, noch auf intakte Wegreste oder Funde aus der Römerzeit zu stossen.

Die Suche wurde anschliessend auf der östlichen Talseite im Bereich des Trassees der so genannten Römerstrasse fortgesetzt. Auch hier galt das Interesse den römischen Funden. Ziel der Aktion war aber die Bergung aller Metallobjekte, die in Zusammenhang mit dieser Passstrasse stehen, unabhängig von ihrer Datierung. Im steilen Gelände sind diese Funde durch Erosion gefährdet. Beim Abrutschen der Erdschichten gegen die moderne Passstrasse wären die Zeitzeugen unwiederbringlich verloren.



Antonio Ligorio und Zivi Lukas Martin beim Freilegen von sondierten Metallobjekten.

In mehreren Etappen – unterbrochen durch andere Grabungseinsätze – suchte ein Teil des Grabungsteams während des Sommers zwei insgesamt 100 Meter lange Trasseabschnitte südlich des Hohlwegs ab. Unter den rund 1300 detektierten Metallobjekten befanden sich je über 500 Hufnägel und Schuhnägel sowie 16 Hufeisenfragmente, die eine

intensive Begehung in der Neuzeit belegen. Römische Funde fehlten jedoch auch hier. Die Frage nach der Streckenführung in der Römerzeit bleibt somit weiterhin offen.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Juni bis Oktober 2019

Eine Auswahl an modernen Hinterlassenschaften in der Weihermatt. Metalldetektorsondierungen helfen, die Umwelt von modernen Abfällen zu befreien ...



Wittinsburg, Unterdorfstrasse 7. Die an der Hangkante gelegene Häuserzeile schliesst das heutige Dorf nach Osten ab. Das Gebäude in der Bildmitte, das auf die ehemalige Martinskapelle zurückgeht, ist an der polygonalen Fassade mit Eckquadern – dem vormaligen Chor – zu erkennen.



Wittinsburg, Unterdorfstrasse 7: Kapelle über frühmittelalterlichem Friedhof?

Die historisch gewachsene Häuserzeile an der Unterdorfstrasse, am östlichen Dorfrand von Wittinsburg, zieht sich entlang einer markanten, felsigen Hangkante. Mittendrin befindet sich die Liegenschaft Nr. 7, leit länger bekannt als ehemalige Martinskapelle. Sie muss ursprünglich frei gestanden haben und bot dem von Rümlingen auf die Ebene des Tafeljuras Hochkommenden einen prägnanten Blickfang.

Der heutige Eigentümer Kurt Schaub wollte von der Kantonalen Denkmalpflege das Alter der Kapelle erfahren, die seit 1989 unter kantonalem Schutz steht. Da keinerlei Eingriffe in den baulichen Bestand geplant waren, beschränkte sich die Untersuchung, mit der die Archäologie Baselland betraut wurde, auf ein Studium der Akten und einen Augenschein vor Ort.

Die wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Kapelle bestand aus einem Saal von 10 × 5 Meter und einem 1,5 Meter tiefen Polygonalchor. An der heute noch teilweise sichtbaren, damaligen südlichen Trauffassade ist ebenerdig ein

rundbogiger Eingang und in fünf Metern Höhe ein abgeschrägtes Gurtgesims aus Kalksteinblöcken zu erkennen. Dieses Gesims aus Tenniker Muschelagglomerat markiert wohl den seinerzeitigen Dachansatz. Darunter sind in der heutigen Stube im ersten Obergeschoss und in der Küche noch zwei schmale Fenster erhalten.

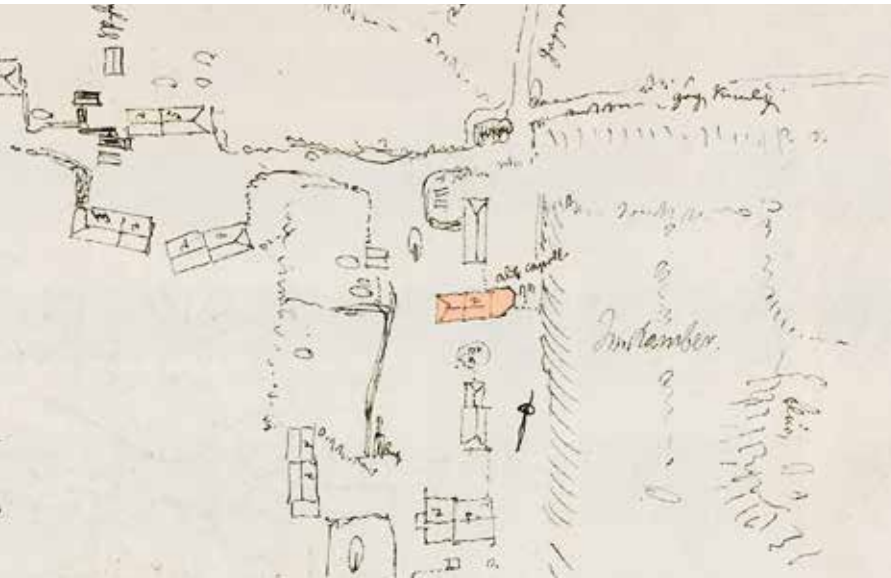
Die Südfassade der ehemaligen Kapelle mit dem rundbogigen Eingang und einem der beiden nachträglich eingebauten spätgotischen Doppelfenster.



Georg Friedrich Meyer (um 1680) skizziert die «alte capell» mit ziegelgedecktem Satteldach und angebauter Ökonomie mit Walmdach.

Nach ihrer Aufgabe im Zuge der Reformation wurde die Kapelle zum Wohnhaus umgestaltet und mit einem im Westen angebauten Ökonomietrakt als Bauernhaus genutzt. Die beiden spätgotischen, umlaufend gekehlten Doppelfenster in der südlichen Traufwand – wiederum aus Tenniker Stein –

zeugen von dieser Veränderung und belegen, dass der ehemalige Sakralraum bereits damals zweigeschossig ausgebaut war. Den Annex im Westen, wahrscheinlich eine Holzständerkonstruktion mit strassenseitig gewalmtem Satteldach, hat Georg Friedrich Meyer um 1680 zeichnerisch festgehalten.



Im 18. Jahrhundert, als sich das Unterdorf weiterentwickelte, wurde der offenbar als Riegel wahrgenommene Anbau wieder entfernt, das Bauernhaus in seiner architektonischen Ausrichtung um 90 Grad gedreht, im Süden mit einem Ökonomie teil ergänzt und in die aktuelle Häuserzeile integriert. Der heutige Bauerngarten vor dem Haus dürfte ungefähr den Bereich der einstigen Ökonomie markieren. Auf der Baaderkarte von 1844 ist trotz einiger Ungenauigkeiten zu erkennen, dass im Norden und Süden bereits weitere Gebäude an die ehemalige Kapelle anschlossen, an der 1949 und 1988 weitere Umbauten folgten. Der aktuell als Küche benutzte Raum im einstigen Chorbereich ist wahrscheinlich seit letzterem Datum unterkellert. Der Ökonomie teil im Süden wird heute als Wohnraum genutzt.

In der Dokumentation, die der frühere kantonale Denkmalpfleger Hans Rudolf Heyer anlässlich der Unterschutzstellung des Gebäudes anlegte, finden sich leider undatierte Fotografien von Aushubarbeiten im Innern der ehemaligen Kapelle. Ihre Überprüfung ergab, dass damals im Bereich des rundbogigen Kapelleneingangs offenbar ein West-Ost-gerichtetes ‹Steinkistengrab› angeschnitten worden war. Offensichtlich haben die Ausgräber dies jedoch nicht als solches erkannt. Aus Steinplatten zusammengesetzte, in der Regel beigabengelose Grabkisten dieser Art sind charakteristisch für das 8./9. Jahrhundert. Sie finden sich in der Region nicht selten auch fern der damaligen Pfarrkirchen in eher randlichen Siedlungsgebieten, wo sie als Grabstätten für die hier vermuteten Gehöfte oder Gehöftgruppen dienten. Auch in Wittinsburg dürfte dies der Fall gewesen sein.

Die Archäologie Baselland wird zukünftig ein besonderes Augenmerk auf die neu erkannte Fundstelle richten um herauszufinden, ob allenfalls ein über längere Zeit genutzter frühmittelalterlicher Bestattungsplatz vorliegt und die Kapelle im aus-

gehenden Mittelalter an dieser Stelle errichtet wurde, um an ihn zu erinnern.

Durchführung: Claudia Spiess
Bericht: Claudia Spiess und Reto Marti
Juli 2019

Das Fussende des Steinplattengrabes ist nur zufällig fotografisch festgehalten (oben die Öffnung des Rundbogentors).



Links das «Törl» 1896 mit der heute nicht mehr vorhandenen Bemalung des Historismus in einer Fotografie von Arnold Seiler. Rechts die Situation nach Abschluss der Renovation 2018/19 (Foto Daniel Christen).



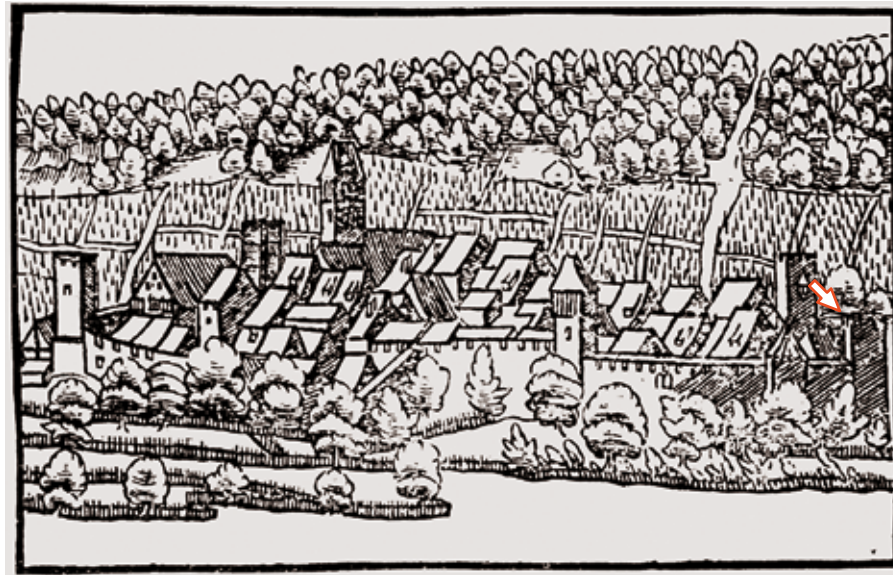
Liestal, Törl: vom Stadttor zum Wahrzeichen

Nach der erfolgreichen Neugestaltung der Rathausstrasse und der Umgestaltung des Vorplatzes vor dem Regierungsgebäude in den Jahren 2017/2018 erstrahlte nun auch das «Törl» in neuem Glanz. Die Renovationsarbeiten waren Bestandteil des Projektes «Liestal Stedtli 2020» und reihten sich als wichtiger Meilenstein in das Gesamtpaket der Massnahmen zur Steigerung der Attraktivität der Innenstadt ein.

Um das Jahr 1250 gründeten die Grafen von Frohburg die Stadt Liestal und schützten das junge Gemeinwesen mit einer ersten Mauer. 1305 wechselte die Stadt in den Besitz des Bischofs von Basel. Herzog Leopold von Habsburg-Österreich liess den Ort 1381 in Brand stecken, weil ihm die Bürger den Treueschwur verweigerten. 1400 veräusserte es der in Geldnöten steckende Bischof an die Stadt Basel, die den lange vernachlässigten Ausbau der Stadtbefestigung an die Hand nahm. Erst im Jahre 1427 wird das «obere Thor» – das heutige «Törl» – erstmals schriftlich erwähnt.

Obwohl ihm elf Fuhrleute aus dem Oberbaselbiet symbolisch den Tod schworen, weil es den Verkehr behinderte, blieb das obere Stadttor im 19. Jahrhundert vom Abbruch der Stadtbefestigungen verschont. Nachdem 1874 der letzte Vorstoss zu seinem Abriss abgelehnt worden war, wandelte es

Das «Törl» (Pfeil) in der ältesten Darstellung von Johannes Stumpf, 1548.



Die gotische Bohlen-
decke im Stübli des
«Törlis» aus dem Jahre
1398/99. Es ist die
älteste bekannte Holz-
decke im Kanton.

sich zum heutigen Wahrzeichen Liestals. Bis ins 20. Jahrhundert zwängte sich der gesamte Nord-Süd-Verkehr durch dieses Portal.

2018/2019 hat die Stadt Liestal nun also das «Törlis» einer sanften Innen- und Aussenrenovation unter-

zogen. Die Arbeiten standen unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege. Gleichzeitig begann die Archäologie Baselland, die Baugeschichte des Turms zu erforschen. Im Zusammenhang mit einer Masterarbeit an der Universität Bamberg unterzog Nora Näf das Bauwerk einer eingehenden



bauarchäologischen Untersuchung. Bereits liegen erste Erkenntnisse vor.

Die Jahrringanalyse an Geschossbalken im Innern des Turmes ergab, dass das Bauholz in den Jahren 1398/99 geschlagen worden war. Der Turm in seiner heutigen Form stammt also nicht aus der Zeit der Stadtgründung, sondern wurde mit aller Wahrscheinlichkeit erst durch die Stadt Basel erbaut. Für diese hatte die Errichtung eines an dominierender Stelle gelegenen Torturms in der von ihr neu erworbenen und noch von der Brandzerstörung von 1381 geprägten Stadt offenbar oberste Priorität. Das zeigt sich daran, dass dabei Hölzer verwendet wurden, die bereits vor dem Erwerb geschlagen und ursprünglich vielleicht für einen anderen Bau gedacht waren. Dass die gotische Balkendecke im Torstübli im ersten Turmgeschoss ebenfalls noch aus dieser Zeit stammt, war für alle an der Sanierung Beteiligten eine Überraschung. Es handelt sich um die älteste bekannte Holzdecke im Kanton!



Durchführung: Nora Näf und Claudia Spiess
Bericht: Christoph Reding
Dendrochronologie: Raymont Kontic, Basel
Juni bis November 2019

Nora Näf arbeitet sich in die computergestützte Vermessung mit dem Tachymeter ein.



Reigoldswil, Unterbiel.
Ansicht des Dorfes
aus der Zeit um 1880.
Die untersuchte
Liegenschaft mit der
vorgelagerten Säge
ist mit einem Pfeil
markiert.



Reigoldswil, Unterbiel 2: ein Haus am Bach

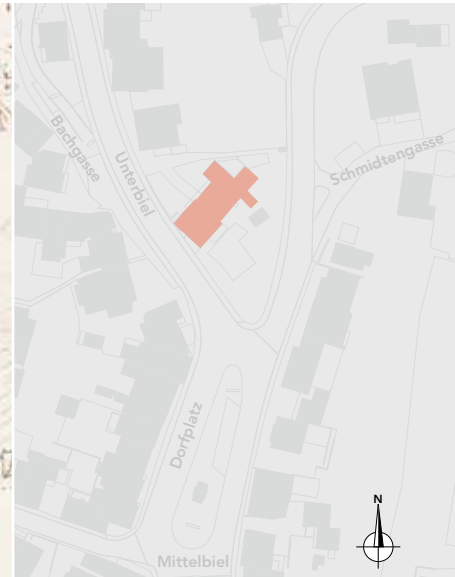
Das untersuchte Gebäude präsentiert sich heute als dreigeschossiges Wohnhaus mit angebauter Ökonomie. Es kommt auf den ersten Blick aus einem Guss daher, errichtet im letzten Jahrhundert. Doch wie so oft trügt der äussere Schein, denn der Kartograf Georg Friedrich Meyer hat das Haus bereits in einer seiner Skizzen um 1680 giebelständig zum Bach, der Hinteren Frenke, abgebildet.

Aufgrund von Umbaumaassnahmen der südöstlichen Wohnhaushälfte führte die Archäologie Baselland eine Bauuntersuchung durch. Dabei kamen in der Binnenmauer und in der strassenabgewandten Giebelseite Überreste von älteren Holzkonstruktionen und bei Erdarbeiten im Innern eine ältere Kellermauer zum Vorschein.

Beim ältesten fassbaren Bau handelt es sich um einen zweigeschossigen Hochständerbau, der aus im Herbst/Winter 1561/62 geschlagenen Hölzern besteht. Von diesem Bau zeugen unter anderem Reste einer Abbundebene im rückwärtigen Bereich, die nach dem Abschlagen des Verputzes zum Vorschein gekommen ist. Sie ist über zwei

Stockwerke erhalten. Ihre aufgehenden Teile bestehen im Gegensatz zur eichenen Schwelle aus Nadelholz. Anhand einer vertikalen Nut im Ständer lässt sich vermuten, dass die Aussenwand aus verputzten oder unverputzten Bohlen bestand und nicht aus einem Bruchsteinmauerwerk. Die

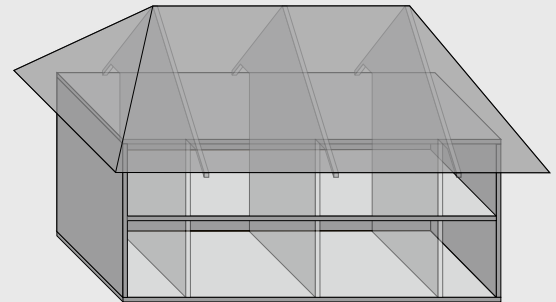
Georg Friedrich Meyer hat das Haus um 1680 bereits gezeichnet (Staatsarchiv Baselland).



Reigoldswil, Unterbiel 2.
Der untersuchte Gebäudeteil (links, gestrichelt) und die mögliche ursprüngliche Grundkonstruktion (rechts).

damalige Liegenschaft war mit etwa neun Metern um etwa drei Meter schmaler als das aktuelle. Ihre dokumentierte Länge betrug ebenfalls neun Meter. Auf der Skizze von Meyer präsentiert sich der Grundriss des Baus indes nicht als Quadrat, sondern als Rechteck.

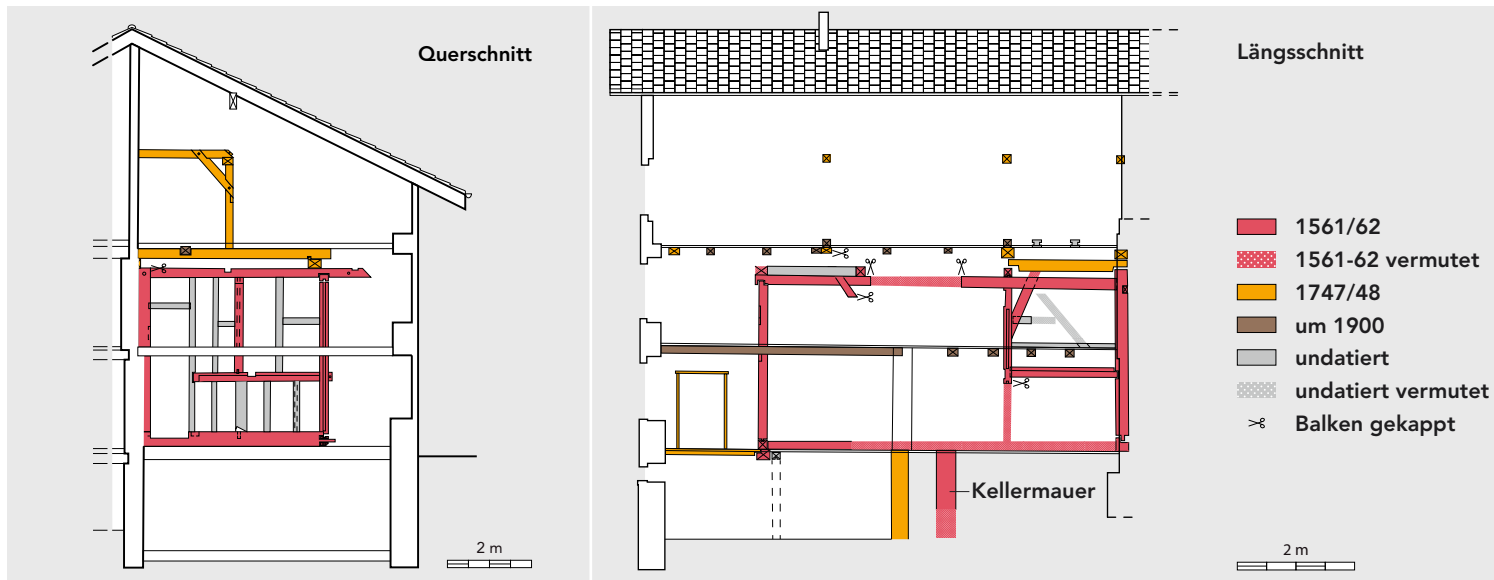
Damit stellt sich die Frage, ob das Bauwerk von Anfang an länger war oder in den rund 120 Jahren zwischen der ersten dokumentierten Bauphase und der Abbildung von Meyer verlängert wurde. Im untersuchten Bereich wurde ein Hochständer beobachtet, der in der Flucht der strassenabge-



wandten Giebelseite liegt. Dies deutet darauf hin, dass sich das Gebäude noch weiter nach hinten erstreckte. Unter der Annahme eines symmetrischen Aufbaus mit drei Hochständen – je einem an jedem Firstende und dem erhaltenen in der Gebäudemitte, ergäbe dies eine ursprüngliche Länge von

18 Metern. Mit dieser Überlegung wäre der Bau doppelt so lang als breit, was den Proportionen auf der Skizze von Meyer entspricht. Es ist deshalb anzunehmen, dass es sich beim 1680 abgebildeten Gebäude mit Knickwalmdach um das 1561/62 erbaute handelt.

Querschnitt durch die südöstliche Hälfte (links) und Längsschnitt durch das Wohnhaus (rechts).



Hinter der aktuellen Kellermauer (vorne) kam bei Erdarbeiten eine ältere, zum Hochständerbau gehörige Mauer zum Vorschein.

Die bereits erwähnte ältere Kellermauer gehörte ebenfalls zu dieser Bauphase. Die Mauer weist auf ihrem Verputz an diversen Stellen Versinterungen auf und besitzt eine quadratische Nische. Die Kalkablagerungen, die vermutlich von Spritzwasser stammen, sowie die Tatsache, dass das Gebäude

direkt an den Bach anschliesst, sind ein Hinweis darauf, dass hier einmal ein Wasserrad stand. Die alte Kellermauer war nicht vollständig freilegbar, so dass ein dazugehöriges Bodenniveau fehlt, was eine abschliessende Beurteilung erschwert.

Das Gebäude wurde 1747/48 zur Strasse hin um 3,3 Meter verlängert und um etwa 50 Zentimeter erhöht. Reste von drei der ursprünglich vier Bundebenen des dazugehörenden stehenden Dachstuhls sind noch vorhanden. Im Zuge dieser Umbauten wurde der beschriebenen Kellermauer eine neue Mauer vorgesetzt und dabei das Bodenniveau des Kellers um etwa 40 Zentimeter abgesenkt.

Laut der Heimatkunde von Reigoldswil wurde im untersuchten Gebäude 1852 eine Sägerei eingerichtet. In diesem Zusammenhang wurde im Nordwesten ein länglicher Holzschopf angebaut.



Aus den Brandlagerakten ist zu entnehmen, dass das Untersuchungsobjekt zwischen 1870 und 1910 nochmals erhöht wurde. Unklar ist, ob auch die heutige Gebäudebreite auf diese Massnahme zurückgeht oder diese schon früher angepasst wurde. Ebenfalls aus den Brandlagerakten ist zu erschliessen, dass die Verbindung zwischen den beiden Gebäude-Längshälften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschlossen wurde. Die Sägerei stellte 1960 ihren Betrieb ein. Der eigens dafür gebaute Holzschopf wurde vermutlich zeitnah abgerissen, da er auf einem Luftbild aus dem Jahr 1966 bereits fehlt.

Abschliessend ist die sehr gute Zusammenarbeit mit der Projektleiterin und den ausführenden Arbeitern zu verdanken. Die Archäologie wurde stets vorbildlich über den Fortschritt der Bauarbeiten informiert und konnte so die Schritt für Schritt ans Licht kommende historische Bausubstanz dokumentieren.

Durchführung: Lukas Richner, Claudia Spiess und Nora Näf

Bericht: Lukas Richner

Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
Oktober 2019 bis Januar 2020

Rückwärtige Wand des untersuchten Gebäudeabschnitts mit Überresten des Abbunds des ältesten fassbaren Baus.



Pratteln, Schauenburgerstrasse 11: ein Taunerhaus mit ungewöhnlichem Dach

Pratteln, Schauenburgerstrasse 11/13, strassenseitige Fassade. Untersucht wurde die östliche Haushälfte mit den roten Fenstergewänden.

Das giebelständige, leicht in den Hang gebaute Haus mit Satteldach steht im alten Dorfkern von Pratteln, nahe der Kirche, in einer Biegung der ansteigenden Schauenburgerstrasse. Der Ortsteil, auch «Rumpel» genannt, gilt als Handwerker- und Taunerquartier. Das hier vorgestellte Gebäude, für das ein Gesuch um Abbruch und Neubau einge-

reicht wurde, wird in der Fachliteratur denn auch als Taunerhaus bezeichnet. Zuletzt wurde es als reines Wohnhaus genutzt.

In der westlichen Wohneinheit Nr. 13 sind keine älteren Bauelemente mehr erkennbar, weshalb sich die Untersuchung auf den östlichen Hausteil (Nr. 11) konzentrierte. Aufgrund seiner ungewöhnlichen Konstruktion galt eine der zentralen Fragen dem ursprünglichen Zweck des Gebäudes aus Kalkbruchsteinen. Es ist in der Längsachse durch eine firstparallele Ständerkonstruktion in die oben genannten zwei Wohneinheiten unterteilt.

Die Auswertung ergab vier Bauphasen, wobei für die ersten beiden das Schlagjahr der Bauhölzer mittels einer Jahrringanalyse bestimmbar war. Die Scheidewand zum Haus Nr. 13 besteht demnach aus einer Eichenständerkonstruktion mit Fälldaten von 1555, 1564 und 1566. Aufgrund der unterschiedlichen Daten und Bearbeitungen ist nicht ausgeschlossen, dass eine Zweitverwendung vorliegt. Zumindest ist anzunehmen, dass die Hölzer nicht sofort nach dem Fällen verbaut worden sind.



Möglicherweise wurden sie nass gelagert, denn zwischen den Wandständern und der Bruchstein-Ausfachung sind Schwundrisse zu erkennen.

Trotz der uneinheitlichen Daten ist davon auszugehen, dass die Scheidewand Teil einer ersten Bauphase ist. Passend dazu ist in der Ostfassade ein eichener Rähm erhalten geblieben. Er weist auf der Unterseite ein Zapfloch von einem entfernten Wandständer auf. Zudem weisen ein Knick in der östlichen Trauffassade und ein horizontal verbauter Ständer, der im rechten Winkel zum vorderen Teil der Fassade in der Mauer steckt, auf einen baulichen Zusammenhang. Möglicherweise stammen die Deckenbalken in der Küche ebenfalls aus dieser Zeit. Darauf lässt ihre Höhenlage schliessen, die mit dem erwähnten Rähm korrespondiert. Die Räume im Erdgeschoss besitzen in Dimension, Höhe und Abständen unterschiedliche Deckenbalken mit vielen Hinweisen auf Wiederverwendung. Eine Jahrringdatierung unterblieb deshalb.

Zu einer jüngeren Bauphase gehört die Dachkonstruktion, die den gesamten Baukörper überdeckt.

Sie zeigt einige ungewöhnliche Merkmale: Zum einen ist sie rund 40 Zentimeter über dem Bodenniveau des Dachgeschosses als liegender Stuhl mit direkt eingebauten Holztrennwänden errichtet worden. Zum anderen ist die grosse Höhe der Stuhlsäulen aussergewöhnlich. Der dadurch entstehende hohe Dachraum wurde mit einer auf-

Der Grundriss der Liegenschaft mit eingetragenen Bauphasen.



Blick in die Stube mit der Scheidewand gegen Haus Nr. 13 (links), einer Ständerkonstruktion aus Eichenholz.

wändigen Konstruktion horizontal unterteilt. Der Dachstuhl besteht aus Nadelhölzern, die im Jahr 1662/63 geschlagen wurden.

Auch die nördliche Giebelfassade samt Verstärkung der nördlichen Gebäudeecke gehört zur zweiten Bauphase. Im Erdgeschoss ist deutlich

sichtbar, dass die Giebelwand an die ältere Scheidewand stösst und der Dachstuhl auf dieser Mauer aufliegt. Ausserdem wurde vermutlich damals der östlichen, ebenfalls älteren Ständerwand, die heute noch durch das erwähnte Rähm nachgewiesen ist, eine Bruchsteinwand vorgemauert. Hinweis dafür sind die – im Vergleich zur Scheidewand – doppelte Mauerstärke und das unregelmässige, nicht wirklich lagige Mauerwerk der Traufwand im Osten. Im Gegensatz dazu ist letzteres oberhalb des Eckpfeilers und ab dem Niveau des aktuellen Dachs sehr regelmässig gefügt.

Der Hauseingang ist für diese Bauphase nicht lokalisierbar. Der heutige Zugang wurde nachträglich eingefügt. Beide traufseitigen Fenster wurden nachträglich in die Bruchsteinmauer geschlagen.

Interessant ist, dass wir für die Stube im Erdgeschoss keine Hinweise auf die ursprünglichen Deckenbalken gefunden haben. Die heutigen verlaufen Nord-Süd, sind allerdings alle zweitverwendet und nachträglich eingebracht. Waren die ehema-

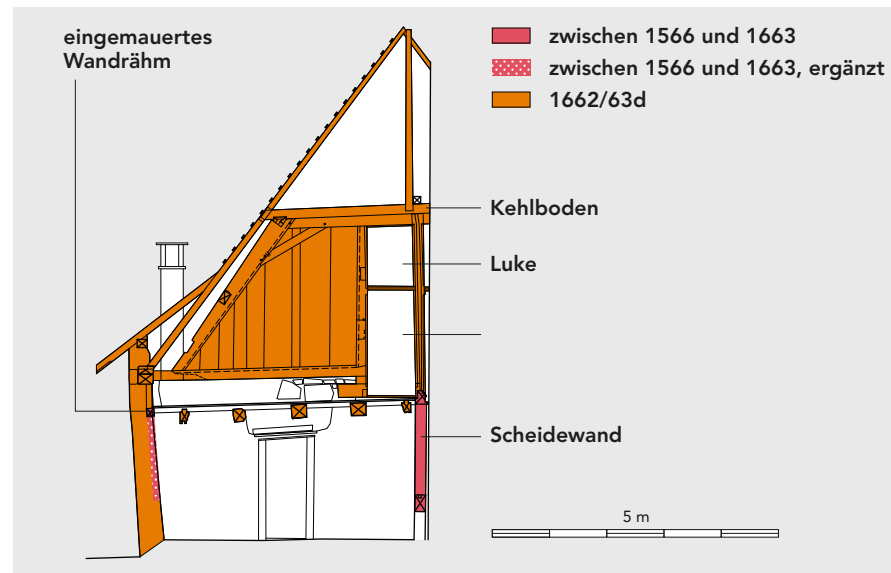


ligen Deckenbalken gleich ausgerichtet oder ist es gar denkbar, dass die ‹Stube› zu diesem Zeitpunkt bis ins Dachgeschoss beziehungsweise bis zum Boden auf dem Niveau der Kehlbalken offen war? Eine entsprechende Treppenföhrung wäre in diesem Sinne zu prüfen, doch gibt es dazu leider – mit Ausnahme einer Türöffnung und einer darüber liegenden Luke im Obergeschoss – keine Belege. Nachträglich wurde eine Stiege zum Kehlboden hinauf eingerichtet, erkennbar am Wangenabdruck in der Tünche und den hierzu gekappten Kehlbalken.

Generell ist die aufwändige Art und Weise der Dachkonstruktion bemerkenswert. Die grossen Stuhlsäulen waren schwer und unhandlich aufzustellen und die Geschossebenen stehen ganz unüblich bis zum Kehlboden in keinem Zusammenhang mit der Konstruktion. Wollte man auf diese Weise zwei übereinanderliegende Stuhlkonstruktionen vermeiden? Oder wurde dieser Aufwand nur betrieben, um im Dachgeschoss einen rund drei Meter hohen Raum zu schaffen?

Wichtig für die Interpretation der ursprünglichen Nutzung ist die Feststellung, dass der Bau in der zweiten Bauphase noch keinen Ökonomietrakt besass. Dieser kam erst zwischen 1680 und 1735 hinzu, denn Georg Friedrich Meyer zeichnet das Haus mit Satteldach und westlich angrenzendem quadratischen Garten noch ohne den Anbau.

Querschnitt durch die Liegenschaft Nr. 13 mit Eintragung der Bauphasen. Blick nach Südosten.



Meyer (links) skizzierte das Gebäude um 1680 noch ohne Ökonomie-trakt, der bei Büchel 1735 (rechts) ansatzweise zu erkennen ist.

Emanuel Büchel hingegen zeigt 1735 den südlichen Giebel als Bretterwand und ein östlich anschliessendes Gebäude mit querstehendem First. Vermutlich handelt es sich dabei um das zugehörige Ökonomiegebäude, das in den Brandlagerakten erwähnt wird und auf einem Foto der Zeit um 1920 zu sehen ist.

Die geringe Grösse der ursprünglichen Liegenschaft beziehungsweise der Gebäudehälften, denn das Haus war ja von Anfang an in der Firstachse getrennt, spricht gegen eine kleinbäuerliche und für eine handwerkliche Nutzung. Erst mit dem Anbau im 17. Jahrhundert, vielleicht nur 20 Jahre nach dem Ausbau des Hauses, kann von einer Vertaunerung gesprochen werden, wobei das Gebäude auch weiterhin als Werkstatt nutzbar blieb. Die letzten beiden Handwerkszweige, die durch die Brandlagerakten in der Schauenburgerstrasse 11 belegt sind, sind ein Küfer (1830–1852) und ein Sattler (1852–1877). Doch welches Handwerk ist für die Zeit zwischen 1662/63 und der Erbauung des Ökonomiegebäudes denkbar?

Einen Hinweis kann möglicherweise der Kaminwechsel in der kleinen Küche im Erdgeschoss liefern, denn dieser ist mit seinen $1,40 \times 1,15$ Metern ausgesprochen gross dimensioniert. Dies würde für ein Gewerbe mit Feuernutzung sprechen, etwa einen Schmied oder einen Küfer. Allerdings könnten die Balken noch aus der ersten Bauphase stammen und somit keine Aussagekraft über die



Nutzung im 17./18. Jahrhundert haben. Leider bringt eine Jahrringdatierung auch hier wenig, da sie alle Spuren von Zweitverwendung aufweisen.

Irgendwann nach 1663 wurde im Süden je ein Raum an beide Gebäudeteile mit gemeinsamem Dach angefügt, in den Brandlagerakten als «Balkenkeller» bezeichnet. Später, aber noch vor 1830, dem Beginn der Eintragungen in den Brandlagerakten, folgte der Anbau eines zweiten Raums im Süden. Dieser besteht aber nur auf der Seite der Hausnummer 11 und besitzt ein eigenes Dach.

Die Liegenschaft Schauenburgerstrasse 11 und 13 ist ein ungewöhnlich konstruiertes Handwerkerhaus, das seine heutige Form im Wesentlichen mit dem Umbau von 1662/63 erhalten hat. Das Gebäude sticht durch seine Längsteilung, seine Eingeschossigkeit und durch einen ungewöhnlich hohen Dachraum in einem ansonsten zweigeschossig bebauten Quartier hervor. Auffallend ist die grosse Menge an zweitverwendeten Bauhölzern. Mangels Vergleichsobjekten müssen viele Fragen zur ursprünglichen Nutzung noch offenbleiben.

Durchführung: Nora Näf und Claudia Spiess
Bericht: Nora Näf und Claudia Spiess
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
August 2019

**Ansicht an die Binder-
ebene im Dachgeschoss
mit ursprünglicher Bret-
terwand, Türe und Luke
auf den Kehlboden.**



Burg im Leimental,
Dorfplatz 10. Das
stattliche Bauernhaus
gilt im Volksmund als
«Meierhof».



Burg im Leimental, Dorfplatz 10: stattliches Bauerngut oder Meierhof?

Nördlich des Blauenkamms schmiegt sich das kleine Dorf Burg idyllisch an den Hang. Das untersuchte stattliche Bauernhaus mit hohem Satteldach liegt nahe der französischen Grenze an der Strasse nach Biederthal. Der im Volksmund auch als Meier- oder Dinghof bezeichnete Bau steht mit dem Giebel zum Dorfplatz. Von hier führt ein steiler Fussweg direkt zum Schloss Biederthal, das auf einem markanten Felsgrat thront. Die ursprüngliche Burg wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Biederthal gegründet. Von 1401 bis 1793 war sie ein fürstbischöfliches Lehen an die Herren von Wessenberg. Danach gehörte der Ort einige Jahre zu Frankreich, bis er 1815 durch den Entscheid des Wiener Kongresses dem Stand Bern zugeordnet wurde und 1994 an den Kanton Basel-Landschaft kam.

Die Bauuntersuchung, ausgelöst durch den bevorstehenden Umbau des Wohnhauses, wollte die Frage klären, ob es sich hier tatsächlich um einen Meierhof handelte, also um einen herrschaftlich verwalteten Gutsbetrieb. Ein erstes Indiz liefert die in der Fassade eingelassene Wappentafel der

Familie Wessenberg-Ampringen. Die Heirat Hubert von Wessenbergs mit Freifräulein Katherina Walpurga von Ampringen im Jahr 1660 bildete die Grundlage für die Erhebung der von Wessenberg in den Reichsfreiherrnstand. Zudem verweist eine Inschrift beim Wappen auf eine spätere Renovation des Baus: «RENOV. 1933, J.E. B on

Die Wappentafel an der strassenseitigen Fassade zeigt das Allianzwappen der Familie Wessenberg-Ampringen.



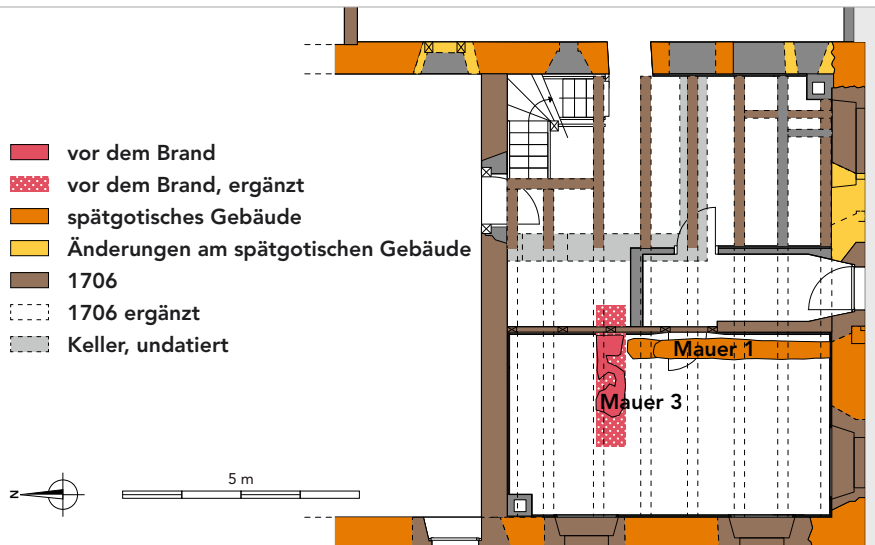
Plan des Erdgeschosses mit den Bauphasen. Der undatierte Keller kann bereits zusammen mit der Mauer 3 bestanden haben.

zu RHEIN – renoviert 1933 von Baron Eugène zu Rhein.

Der mit der Traufe zur Landstrasse stehende Hof besteht aus einem zweiachsigen Wohnhaus und einem doppelt so langen Ökonomie teil. In letzterem sind im Erdgeschoss mehrere Ställe unterge-

bracht. Eine nachträglich über die Strasse gebaute Hocheinfahrt führt ins darüber gelegene Tenn und auf den Heuboden. Auf der Rückseite des Hofes befinden sich ein Gewölbekeller und eine Remise. Der rückwärtige Anbau des Wohnhauses ist modern. Eindrücklich ist das dem Volumen der Ökonomie entsprechende liegende Sparrendach. Die Kernkonstruktion der Deckenbalken und der Holzgerüste von Wohnhaus und Ökonomie bilden eine bauliche Einheit.

Die Jahrringdatierung der Bauhölzer zeigt, dass die entsprechende Bautätigkeit frühestens im Herbst/Winter 1705/06 vollendet war. Der Dachstuhl ist demnach keine zehn Jahre jünger als derjenige des Hauptgebäudes des benachbarten Schlosses, wo die Schlagdaten in den Herbst/Winter 1696/97 verweisen. Die Konstruktionsart der beiden Dächer gleicht sich sehr. Gemäss den Quellen bat der Freiherr von Wessenberg 1696 den Bischof von Basel um einen Kredit von 900 Pfund Baslerwährung «für Reparation des Schlosses, seit 500 Jahren unterblieben, nun gezwungen einen nagelneuen Dachstuhl aufzusetzen». Gut möglich, dass danach



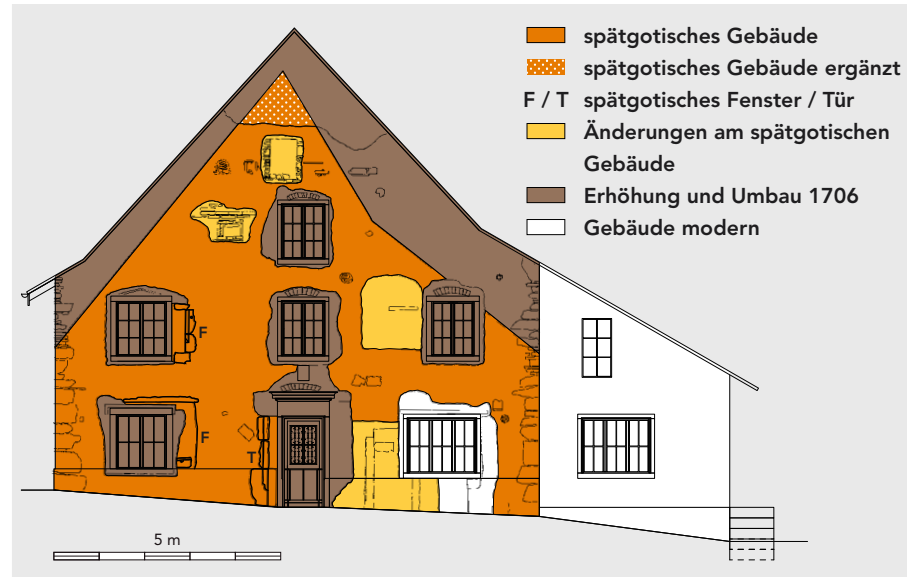
noch einige Pfund übrig geblieben sind, um den Hof zu vergrössern.

Um das heutige Wohnhaus sanieren zu können, musste 2019 der Fassadenputz entfernt werden. Dabei wurden im Mauerwerk ältere Bauphasen sichtbar. Den Kern bildete ein anderthalbstöckiger Wohnbau, errichtet in Bruchsteinmauerwerk mit Eckquadern. Im Südgiebel sind Reste zweier Fenster mit spätgotischen Gewänden erhalten, in der Firstachse lag ein stattlicher Haupteingang. Das Gebäude hatte nur ein Vollgeschoss, die obere bewohnte Etage lag bereits im Dachgeschoss. Die Länge dieses ersten Bauwerks ist nicht bekannt.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurden drei weitere Fenster und ein zweiter Hauseingang in die Giebelwand geschlagen. Erst mit den umfassenden Baumassnahmen von 1706 wurde dann das Dach angehoben, um ein zweites Wohngeschoss zu gewinnen. Die Gestalt der neuen Fenster ist nicht bekannt, denn bei der Renovation von 1933 sind alle Gewände durch Betonelemente ersetzt worden.

Die Untersuchungen boten im Erdgeschoss eine weitere Überraschung: Unter dem Fussboden des westlichen Raums kamen die Fundamente von zwei Bruchsteinmauern zum Vorschein. Antonio Ligorio und Daniel Reber vom Grabungsteam dokumentierten den Befund: Die eine ist Nord-Südgerichtet, nur 35 Zentimeter breit und wird als

Plan des Südgiebels mit Bauphasen.



Unter dem Fussboden kamen Reste zweier älterer Mauern zum Vorschein. Die Mauer im Vordergrund ist älter als der heute noch aufrecht stehende Bau.

Fundament einer älteren Fachwerkwand gedient haben. Sie setzte parallel zur aktuellen Trennwand rund 30 Zentimeter westlich des spätgotischen Eingangs an und wird seinerzeit den Flur begrenzt haben. Auf der Ostseite stiess ein Mörtelboden an diese Wand. Die aktuelle Binnenwand wurde nachträglich auf letzteren gestellt. Die zweite

freigelegte Mauer ist Ost-West ausgerichtet und war mindestens 50 Zentimeter breit. Sie wird von einer massiven Brandschicht sowie dem Mörtelboden überdeckt und ist somit älter als alles andere. Ihre Ausdehnung und ihre zeitliche Stellung waren nicht zu bestimmen. Klar ist aber, dass die dazugehörige Gebäudestruktur einem heftigen Brand zum Opfer fiel.

Erwähnung verdient auch der nahezu quadratische Balkenkeller. Seine Grundfläche misst $3,7 \times 3,4$ Meter, auf der Westseite befindet sich ein zugemauerter Durchgang. Die ursprüngliche Mauerkrone wurde später abgebrochen und dem aktuellen Anspruch angepasst. Es stellt sich die Frage, ob eine der beiden älteren Mauern aus dem Grabungsbefund mit diesem Keller und seinem Durchgang im Zusammenhang stehen. Ob der Keller womöglich gar aus der Zeit vor dem Brand stammt, müssten grossflächigere Ausgrabungen zeigen, die im Rahmen der Untersuchungen nicht möglich waren.



Leider sind die Funde aus dem Brandschutt zu wenig aussagekräftig. Es muss deshalb offen bleiben, ob der Brand mit den viel zitierten Zerstörungen in Zusammenhang steht, die die Schweden oder die kaiserlichen Truppen im Dreissigjährigen Krieg 1633–36 in der Region angerichtet haben sollen.

Der grosse Ökonomietrakt und die qualitätsvolle Bauweise des untersuchten Bauernhauses sind im Vergleich zu anderen Bauten in Burg beeindruckend. In Verbindung mit der gegenüberliegenden, erst 1999 abgebrochenen Lehenscheune ist durchaus denkbar, dass wir es hier mit einem Meierhof zu tun haben. Der stattliche ursprüngliche Eingang in der Giebelwand dürfte kaum nur in eine schlichte Bauernstube geführt haben. Er ist vielmehr gut als Zugang zur Amtsstube des Verwalters vorstellbar. Im Wirtschaftstrakt war – spätestens ab 1706 – viel Platz für eingelagerte Güter und Vieh. Ein handfester Beweis für den Meierhof fehlt bisher aber nach wie vor. Vielleicht können weitere Nachforschungen vor Ort und in den Archiven eines Tages zusätzliches Licht ins Dunkel bringen.

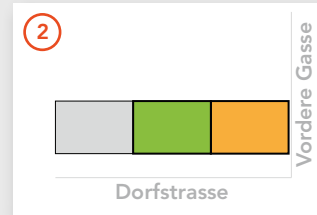
Durchführung: Nora Näf, Lukas Richner und Claudia Spiess
 Bericht: Claudia Spiess
 Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel
 Mai und Juli 2019

Neben den heutigen Öffnungen fanden sich spätgotische Gewände eines älteren Eingangs (links) und von zugemauerten Fenstern (rechts).

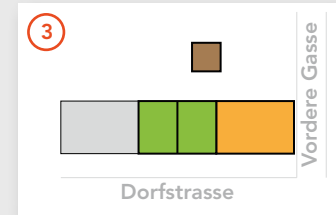




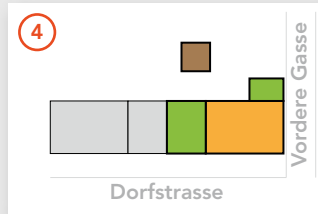
Pläne von G. F. Meyer 1680



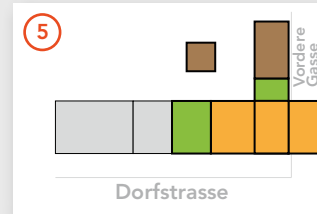
Brandlagerakten 1807–1830



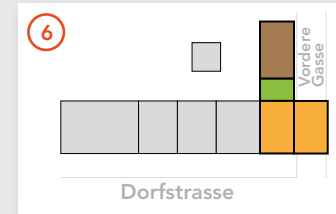
Brandlagerakten 1830–1852



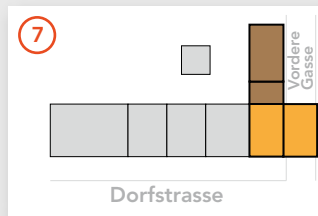
Brandlagerakten 1852-1877



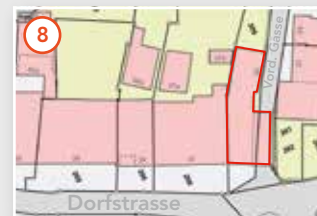
Brandlagerakten 1877-1910



Brandlagerakten 1911-1922



Brandlagerakten 1923-1955



Auszug Geoview BL (2020)

- Ökonomiebauten
- Holzschöpfe
- Wohnbauten
- Laut Brandakten zusammengehörig
- Umfang Schwibbogenhaus heute

Wenslingen, Vordere Gasse 36. Abfolge der Bauten im Laufe der Zeit im Umfeld des Untersuchungsobjekts gemäss den Brandlagerakten.

Wenslingen, Vordere Gasse 36: Hinweise aus Brandlagerakten und alten Skizzen

Die hier vorzustellende Liegenschaft befindet sich mitten in Wenslingen, nördlich des achteckigen Dorfbrunnens von 1832, an der Strassenkreuzung Vordere Gasse und Dorfstrasse. Das auch als «Schwibbogenhaus» bekannte Gebäude ist kantonal geschützt. Eine geplante Innensanierung und der Einbau von neun Dachfenstern erforderte 2019 ein stellenweises Freilegen der alten Bausubstanz. Dies gab Anlass zu einer Bauuntersuchung. Um einen Hinweis auf die Abfolge und allenfalls die Verwendung der verschiedenen Anbauten zu gewinnen, wurden parallel dazu die Brandlagerakten konsultiert.

Auf der Federskizze von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1680 ist an der Dorfstrasse, zwischen der Vorderen und der Mittleren Gasse, eine dreiteilige Häuserzeile erkennbar. Das erste Gebäude mit seinem rundbogigen Tor und den schmalen länglichen Schlitzfenstern ist das heutige Haus mit der Adresse Dorfstrasse 39. Das mittlere Gebäude auf der Federskizze entspricht der Nummer 38 und

einem Teil von 37. Das dritte Haus besitzt gemäss Meyers Zeichnung ein Walmdach und setzt sich aus Teilen der heutigen Vorderen Gasse 36 und 37 zusammen. Meyer zeichnete das Gebäude zuerst nur drei- bis viergliedrig, ergänzte es dann aber um einen weiteren Bauteil.

Blick von der Dorfstrasse auf das untersuchte Gebäude.



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Haus rückwärtig verlängert und gegen Ende des Jahrhunderts erfolgte die Erweiterung über die Gasse.

Die Gebäudereihe schien nicht bis an die Vordere Gasse heranzureichen. Dies dürfte jedoch auf die Ungenauigkeit der Zeichnung zurückzuführen sein. Die Tatsache, dass auf zwei weiteren Karten von Meyer aus den Jahren 1681 und 1690 keine Lücke zwischen der Strasse und den Gebäuden zu sehen ist, bestätigt diese Vermutung. An der Kreuzung

von Vorderer Gasse und Dorfstrasse stand demnach bereits vor 1680 ein Gebäude, jedoch noch ohne Schwibbogen.

Auch die Brandlagerakten weisen nach, dass das Untersuchungsobjekt früher zu einem grösseren Gebäudekomplex gehörte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand hier demnach ein Posamentierhaus mit Scheune und Stall, das sich über die heutigen Häuser 36, 37 und 38 erstreckte. Die Verbindung zwischen 36 und 37 liess sich anhand eines Türsturzes in einer Kammer im Erdgeschoss des «Schwibbogenhauses» bestätigen. Im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen zwei Wagenschöpfe hinzu. Einer davon war freistehend, die Lage des zweiten ist unklar.

In den Brandlagerakten von 1830 bis 1852 ist zudem neu von zwei Ställen die Rede. Vermutlich wurde der bestehende Ökonomiebau zweigeteilt, um ihn anschliessend zu verkaufen. Ebenfalls neu ist von einem Anbau ohne Verbindung zum Hauptgebäude die Rede. Er wird in der Brandlagerakte auch



als Waschhaus bezeichnet und befand sich auf der rückwärtigen Seite des «Schwibbogenhauses». Das Waschhaus wurde spätestens 1877 zur Metzgerei umgebaut und bekam zur gleichen Zeit einen Holzschopf angebaut. Zu welchem Zeitpunkt die beiden Annexe im ersten Stock mit dem Hauptgebäude verbunden wurden, ist unklar.

Die Erweiterung des Gebäudes über die Vordere Gasse wird zum ersten Mal in den Brandlagerakten von 1877 bis 1910 erwähnt. Auf einer um 1900 datierten Abbildung ist der Schwibbogen bereits zu sehen. Daraus lässt sich folgern, dass die Überdeckung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vollzogen wurde. Die Fensterlaibungen mit den Jahreszahlen 1760 und 1766 sowie die spätgotischen Fenster oberhalb der Durchfahrt sind somit Spolien.

Spätestens 1911 gehörten das «Schwibbogenhaus» und die Nummer 37 nicht mehr zusammen. Nach dieser Zeit, aber noch während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wurde die Metzgerei wieder zum Waschhaus umfunktioniert. Zusammenfassend gesehen war das Haus an der Vorderen Gasse

36 in Wenslingen ein ländlicher Vielzweckbau, dessen Wurzeln vor 1680 zu suchen sind.

Durchführung: Lukas Richner, Claudia Spiess und Nora Näf
Bericht: Lukas Richner
Juli 2019

Der Dorfplatz von Wenslingen in der Zeit um 1900. Auf der rechten Seite ist das «Schwibbogenhaus» zu sehen (Kantonale Denkmalpflege).





Ziefen, «Alte School»,
Hauptstrasse 105. Blick
an die Ostwand mit
Aufzugsvorrichtung und
blutrot gestrichener
Sockelzone.

Ziefen, Hauptstrasse 105: wo früher das Metzgerbeil fiel

Das kleine freistehende Gebäude an der Hauptstrasse in Ziefen ist hinsichtlich seiner Datierung und Erhaltung für das Baselbiet einzigartig. Im Volksmund wird es als die «Alte School» bezeichnet. Dieses Synonym für ein Schlachthaus stammt vermutlich von *Schol*, *schåle* (Waagschale) oder vom lateinischen *scalae* (Stufe, Treppe) – ein Hinweis auf die abgestuften Fleischauslagen früherer Zeiten, wo zuoberst die beste Ware und zuunterst diejenige geringster Qualität ausgelegt war.

Das Gebäude misst im Grundriss nur 4×6 Meter und verfügt über ein Satteldach. Das ein wenig zurückversetzte Häuschen stösst mit der rückwärtigen Traufseite direkt an die Hintere Frenke. Es gehört zu einer Gruppe von Kleinstbauten, die sich in diesem Dorfteil wie Perlen an einer Schnur zwischen Strasse und Bach aufreihen. Das Fenster zur Strasse ist im eichenen, stichbogigen Sturz mit einem verzierten Schriftfeld und der Jahrzahl «1752» versehen. Die Initialen «HW» weisen das Schlachthaus als privaten Besitz eines Metzgers aus: Hans Waldner aus dem Familienkreis der «Metzgerhanse». Später kam es in den Besitz der

Familie Tschopp-Waldner, die «Peterhanse». Am alten Klappladen sind die barocken Beschläge erhalten.

Das ungewöhnlich stattlich wirkende Kalksteingewände der Rundbogentür ist mit einer fein ge-

Eichenes Fenstergewände zur Strasse hin mit der Inschrift «1752, HW».



arbeitetem Eckzier geschmückt. Möglicherweise kam es erst in zweiter Verwendung an diese Stelle. Eine Zeichnung von Johann Jakob Uebelin von 1815, die das Häuschen noch mit Rauchschlot zeigt, lässt den Schluss zu, dass es erst nach dieser Zeit zu seinem heutigen Aussehen umgestaltet wurde.

Das an der Hinteren Frenke (links) gelegene Schlachthäuschen von der Strasse her gesehen.



Der Südostgiebel ist mit einem kleinen Fenster zum Schlachtraum hin sowie einem darüber liegenden Zugang zum Dachraum ausgestattet. Der Nordwestgiebel ist heute fensterlos, wies einst aber zwei Öffnungen auf, die beim Umbau im 19. Jahrhundert zugesetzt wurden. Um dennoch genügend Licht im Innern zu haben, vergrösserte man damals das traufseitige Fenster zum Bach hin.

In der Westecke des Schlachtraums steht der Überrest einer geschlossenen Herdstelle mit Einfeuerungsloch. Heisses Wasser ist in einem Schlachthaus in verschiedenen Arbeitsprozessen nötig und diente im vorliegenden Fall vermutlich auch zum Kochen von Kutteln. Gemäss Martin Zimmermann, Präsident des Metzgermeisterverbandes beider Basel, spricht die Raumhöhe von mindestens 2,71 Meter nämlich für die Schlachtung von Rindvieh. Bei Schlachträumen für Schweine war eine geringere Höhe üblich.

Die Fensterstürze und ein Teil der Deckenbretter sind im Gegensatz zu den offensichtlich jüngeren Dachbalken russgeschwärzt und weisen auf einen ehemals offenen Herd hin. Der Fussboden ist in der Nordhälfte des Raumes mit Kalksteinplatten, gegen die Frenke hin mit Bachgeröllen ausgelegt. Über eine gepflasterte Rinne wurden nicht verwertbare Schlachtabfälle direkt in den Bach geleitet. Die entsprechende Maueröffnung wurde später zugestopft. Alle vier Wände, inklusive der Deckenuntersicht, wurden im Laufe der Zeit mit Gips verputzt und mehrfach weiss übertüncht. Die Sockelzone strich man mit blutroter Farbe. Nach dem Putzauftrag wurden an den Deckenbalken vier hölzerne Überleitrollen zum Aufziehen der getöteten Rinder installiert.

Gegenwärtig plant der Verein für Heimatpflege Ziefen, die «Alte School» zu renovieren und – unter Wahrung der historischen Substanz – zu einem kleinen Museum für Passanten, Schulklassen und Wandergruppen umzugestalten. Informations-

tafeln, Videos und eine kleine Bibliothek sollen Historisches und sonstiges Wissenswertes zum Dorf präsentieren. So wird dem alten Kulturdenkmal neues Leben eingehaucht.

Durchführung und Bericht: Claudia Spiess
Juli und August 2019

Links die Herdstelle, an der Nordwestwand ein zugesetztes Giebelfenster, darunter ist die veränderte Brüstungszone zu erkennen.





Fundabteilung

Im Berichtsjahr erhielt unser zweiköpfiges Team 74 Kisten Fundmaterial und 27 Kisten Proben von 54 neu registrierten Fundstellen. Im Laufe des Jahres konnten wir 12 156 Funde von 27 Grabungen inventarisieren. Da alle Funde erst gereinigt werden müssen, erfassen wir die Funde meist nicht im Grabungsjahr selber, sondern hinken mit dem Inventar immer etwas hinterher.

Zunächst wurde das Fundmaterial von Reinach, Rainenweg mit dem spektakulären, fast vollständigen Mondhorn aus dem Jahr 2018 erfasst. April bis September inventarisieren wir die zahlreichen Funde des bronzezeitlichen Siedlungsplatzes von Sissach, Stadelmattweg. Mit unserem durch den Reinacher Fund geschärften Blick entdeckten wir auch in diesem Fundmaterial weitere 57 Fragmente von Mondhörnern! Danach folgten die Funde von Binningen, Florastrasse (S. 36–45). Vereinzelt Scherben aus dem 4. Jahrhundert könnten hier darauf hinweisen, dass die römische Villa zumindest teilweise bis in die Spätantike genutzt wurde.

Mitte des Jahres übergaben wir 133 grosse Kisten mit insgesamt 271 Kilogramm gewaschenen Menschenknochen diverser Grabungen an die Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG). Die vielen aus diesen Fundkomplexen separierten Tierknochen sind noch bei den jeweiligen Grabungen zu erfassen.

Eine grosse Pendeuz sind die mehrere tausend Erd- und Mörtelproben vergangener Jahrzehnte. Ob es alle wert sind, für zukünftige Analysen aufgehoben zu werden, ist nächstes Jahr nach einer systematischen Erfassung neu zu beurteilen.

Christine Gugel

Die Grabung Sissach, Stadelmattweg bietet ein eindrucksvolles Gefässspektrum, wie diese Beispiele zeigen: ein grob gemagerter Topf, eine aufwendig mit Ritzlinien verzierte Schale und ein Becher. Letzterer (links) zeigt einen besonders raffinierten Dekor: In den Rillen wurden bunt gefärbte Fäden eingelegt und mit kleinen durch die Löcher gesteckten Stiften befestigt.

Blick aus der Höhle
Birseck-Ermitage bei
Arlesheim auf den
im 18. Jahrhundert
künstlich angelegten
Karussellplatz.



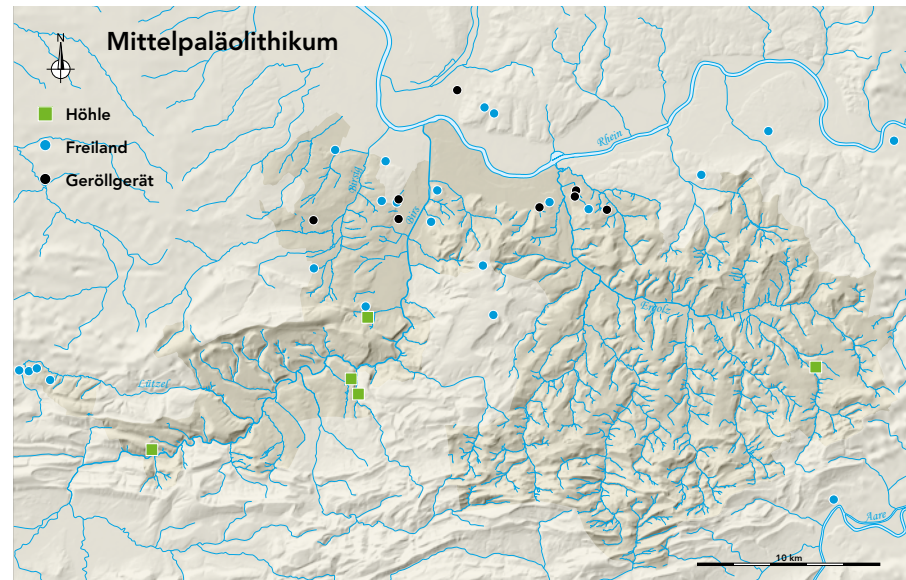
Steinzeit im Baselbiet – die Ernte einer langjährigen Arbeit

Es ist schon lange kein Geheimnis mehr, dass das Baselbiet ein ausserordentlich reiches Erbe an steinzeitlichen Fundstellen aufweist, welche die grosse Zeitspanne vom Paläolithikum bis zum Neolithikum abdecken. Dies gilt umso mehr, seit das Birstal mit seinen altbekannten Höhlen- und Abrifundstellen vom Kanton Bern zum Kanton Basel-Landschaft übergang. Jahrzehntlang hat der Schreiber diese Fundstellen im Auftrag der Archäologie Baselland betreut. Wichtige Erkenntnisse wurden veröffentlicht, doch häufen sich nach den langjährigen Forschungen auch die Akten mit unzähligen noch nicht publizierten Informationen und Hinweisen. Zudem kamen in den letzten Jahren spannende Entdeckungen und Ausgrabungen hinzu. Auch ältere Fundstellen, deren Inventare seit Jahrzehnten in den Depots vor sich hinschlummern, erscheinen zum Teil in neuem Licht.

Die Archäologie Baselland fasste um 2010 den Entschluss, die in den letzten vierzig Jahren gesammelten Forschungsergebnisse zusammenzufassen und in gedruckter Form der Öffentlichkeit

zugänglich zu machen. Geplant war ursprünglich eine Gesamtmonografie, deren Realisierung jedoch aufgrund der enormen Fundmenge respektive des zu erwartenden grossen Umfangs rasch aufgegeben wurde. Es braucht für jede steinzeitliche Epoche jeweils einen eigenen Band. So wird die

Verbreitung der mittelpaläolithischen Fundstellen in der Region.



Auswahl jungpaläolithischer Werkzeuge: Kratzer, Stichel, Spitzen, Rückenmesser und Bohrer aus Silex, Geschosspitzen aus Rentiergeweih. Knapp M 2:3.

Altsteinzeit als älteste Epoche in die drei Stufen des Mittel-, Jung- und Spätpaläolithikums aufgeteilt. Hinzu kommt die nachfolgende Mittelsteinzeit, der ebenfalls ein eigener Band gewidmet wird. Ein erstes Etappenziel war 2015 mit der Vorlage des Buches über das Spätpaläolithikum erreicht (s. Jahresbericht 2015, S. 194 f.).

Diese bisher in unserer Region kaum bekannte Epoche umfasst das Ende der Eiszeit zwischen etwa 14 600 und 11 600 Jahren vor heute. Damals lebten die nomadisierenden Jäger- und Sammlergemeinschaften in einer klimagünstigen Zeit mit grossen Umweltveränderungen. Die zuvor fast baumlose Landschaft wandelte sich in einen lich-

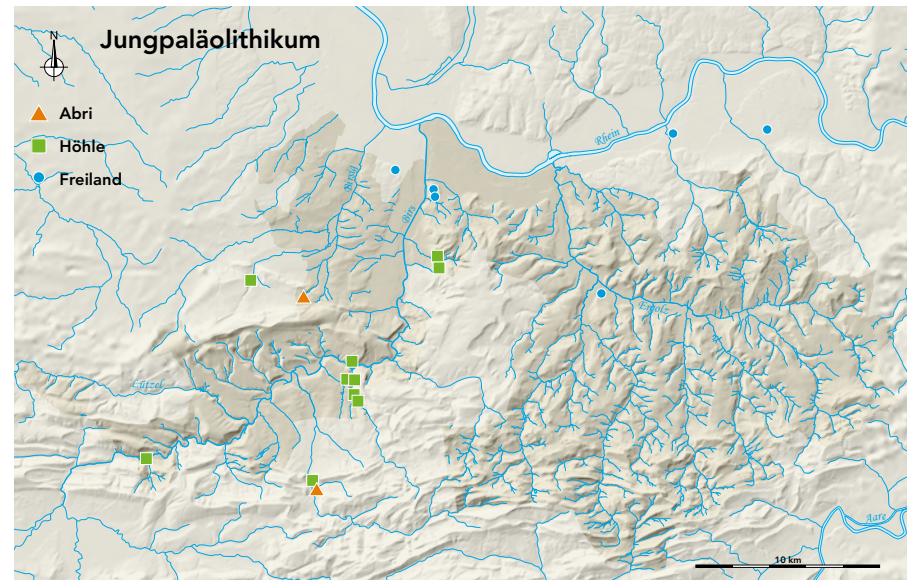


ten Birkenwald, um schliesslich vor etwa 13 800 Jahren in einen geschlossenen Birken-Föhrenwald überzugehen. Damit einhergehend änderte sich der Tierbestand, was Anpassungen in der Jagdtechnik der damaligen Menschen nach sich zog. Mit Pfeil und Bogen wurden jetzt Hirsche und andere scheue Waldtiere gejagt, während der *Homo sapiens* im vorangegangenen Jungpaläolithikum noch mit Speer und Speerschleuder Wildpferde und Rentiere erlegte.

Letzterer Zeitabschnitt, etwa 40 000–15 000 vor heute, ist das Thema des zweiten, bald fertigen Bandes, der mehr als zehn Fundstellen vor allem aus der Birstalregion behandelt. Ausser den dort häufigen Höhlen- und Abrifundstellen sind nord-östlich davon auch einige Freilandstationen bekannt geworden. Neben eigentlichen Wohnplätzen, etwa der Kohlerhöhle im Kaltbrunnental, der Höhle Birseck-Ermitage bei Arlesheim oder der Rütihard bei Muttenz, wird zum Beispiel eine Silexverarbeitungsstelle bei Lausen vorgelegt, wo systematisch Klingen hergestellt wurden. Insgesamt sind zehntausende Artefakte

aus Silex und Felsgestein sowie aus organischen Materialien überliefert. Auch Schmuckgegenstände aus Muschelschalen und fossilem Holz liegen vor. Ebenfalls untersucht werden grosse Mengen an Tierknochen, die wichtige Informationen über die Ernährungsgewohnheiten der eiszeitlichen Menschen und ihrer Umwelt liefern.

Verbreitung der jungpaläolithischen Fundstellen in der Region.

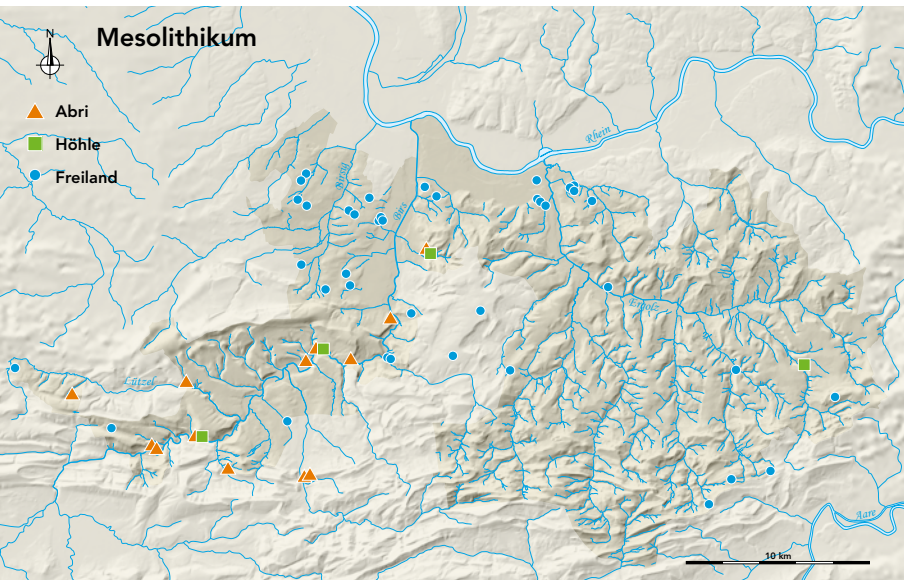


Verbreitung der mesolithischen Fundstellen in der Region (links) und Freilandfundstelle Rütihard bei Muttenz (rechts).

Weitgehend abgeschlossen ist zudem die Materialaufnahme der Funde aus dem vor etwa 40 000 Jahren zu Ende gehenden Mittelpaläolithikum, dem Zeitalter des Neandertalers. Gleiches gilt für die nacheiszeitliche Mittelsteinzeit, die inzwischen im Kanton Baselland mit mehr als 50 Fundpunkten vertreten ist. Die eklatante Zunahme an

mesolithischen Freilandfundstellen ist vor allem den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologie Baselland zu verdanken, die in den letzten Jahrzehnten Entdeckung an Entdeckung reihten.

Bericht: Jürg Sedlmeier





Zwei jungpaläolithische Fundstellen, die im zweiten Band zur Sprache kommen: die Kohlerhöhle im Kaltbrunnental (links) und das Abri Büttenloch bei Ettingen (rechts).

Ein Armring der älteren Eisenzeit aus Arisdorf

Regierungsrat Thomas Weber präsentiert den Armring, den er in den 1970er Jahren während des Landdienstes entdeckt hat.

Im April 2019 übergab der Baselbieter Regierungsrat Thomas Weber der Archäologie Baselland einen Armring aus Buntmetall. Damit stellte er einen über die Kantonsgrenzen hinaus bedeutsamen Fund der archäologischen Forschung zur Verfügung. Obwohl die Entdeckung schon einige Jahre zurückliegt, wusste Thomas Weber noch ei-

niges zu den Fundumständen zu berichten. Er habe den Ring als Schüler beim Landdienst irgendwann zwischen 1973 und 1975 auf einem Acker westlich des Hausihofs in Arisdorf gefunden. Da man ihn für den Griff einer Kommodenschublade hielt, verblieb das Objekt vorerst im Besitz der Mutter. Erst nachdem diese ins Altersheim ziehen musste und die Wohnung geräumt wurde, kam der Ring wieder zum Vorschein. Nun gelangte er in den Besitz des Finders, der ihn als Schmuckstück bei sich zuhause ausstellte. Nach Abschluss der archäologischen Untersuchung und restauratorischer Massnahmen ging der Ring als Leihgabe wieder an Regierungsrat Weber zurück, der ihn in Absprache mit der Archäologie Baselland weiterhin verwahren wird.

Der Armring hat eine ovale offene Form. Sein Querschnitt ist im Mittelteil rautenförmig und wird zu den Enden hin rund. Der Durchmesser beträgt maximal 6,5 (innen) beziehungsweise 7,9 Zentimeter (ausser). Der zwischen 0,6 und 1,2 Zentimeter dicke Ring ist aus massivem Buntmetall gegossen und wiegt 92,4 Gramm. Die



Spange verjüngt sich und findet ihren Abschluss in zwei Kugelenden. Da sich diese in Form und Farbe leicht unterscheiden, muss man vermuten, dass eines davon in einem zweiten Werkverfahren ersetzt worden ist. Dies wird auch durch die Beobachtung gestützt, dass der Guss des einen Endes offenbar weniger erfolgreich verlaufen ist, weist es doch zwei deutliche Vertiefungen in der Oberfläche auf, die durch eingeschlossene Luftblasen beim Giessen entstanden sein müssen.

Die Aussenseite, die Schauseite des Rings, zeigt eine längsseitige Profilierung aus fünf Rippen. Am einen Ende wird diese durch eine nur noch ansatzweise erkennbare, querverlaufende Rillenverzierung in drei Bändern abgeschlossen, die mit schräg laufenden Kerben versehen sind. Auf derselben Seite gibt es kurz vor dem Kugelende zwei weitere querverlaufende Rillen. Auf der gegenüberliegenden Seite sind nur diffuse Einkerbungen im Metall zu erkennen, bei denen nicht sicher zu entscheiden ist, ob sie wirklich gezielt angebracht worden sind oder nicht. Die Kugelenden sind ohne jegliche Verzierungen. Die Oberfläche ist an

der Aussenseite stellenweise modern abgegriffen, so dass unter der grünlichen Patina die goldene Farbe des Buntmetalls zum Vorschein kommt.

Armringe mit Kugelenden waren während der jüngeren Phase der älteren Eisenzeit, der so genannten Stufe Hallstatt D (620–450 v. Chr.), im

Der eisenzeitliche Armring aus Arisdorf ist einer der wenigen Funde seiner Art aus dem Gebiet der heutigen Schweiz.



Zwischen den Längsrippen und dem einen Kugelende sind quer laufende Bänder mit schräg laufenden Rillen erkennbar.

Oberrrheingebiet zwischen der Region Basel und dem Hagenauer Forst verbreitet. Zum Teil stammen sie aus Körperbestattungen, wo sie oft die einzige Beigabe darstellen. Dort zeigt sich, dass der Schmuck typischerweise paarweise an den Unterarmen getragen wurde, wie auch das jüngst

entdeckte Grab von Müllheim im Markgräflerland (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) bestätigt.

Weitere Ringe sind als Einzelobjekte mit unsicheren Fundumständen überliefert. Es liegt auf der Hand, dass diese – zumindest teilweise – aus unbeobachteten Grabkontexten zum Vorschein gekommen sein könnten. Dabei sind sowohl Nachbestattungen in – heute meist eingeebneten – Grabhügeln wie auch Flachgräber in Betracht zu ziehen.

Der Archäologe Rudolf Degen unterschied 1968 in seiner grundlegenden Arbeit zum Thema drei verschiedene Typen von Armringen mit Kugelenden:

- Typ A, «Kugelarmreif»: massiver, profilierter, meist längsgerippter Armring
- Typ B, «Kugelarmband»: schmaler oder breiter, in der Abrollung spitzovaler Armring mit runden oder konischen Kugelknopfen
- Typ C, «Armband mit Stollenenden»: reich verzierter Blecharmring mit profilierten, kugelförmigen Endstollen.



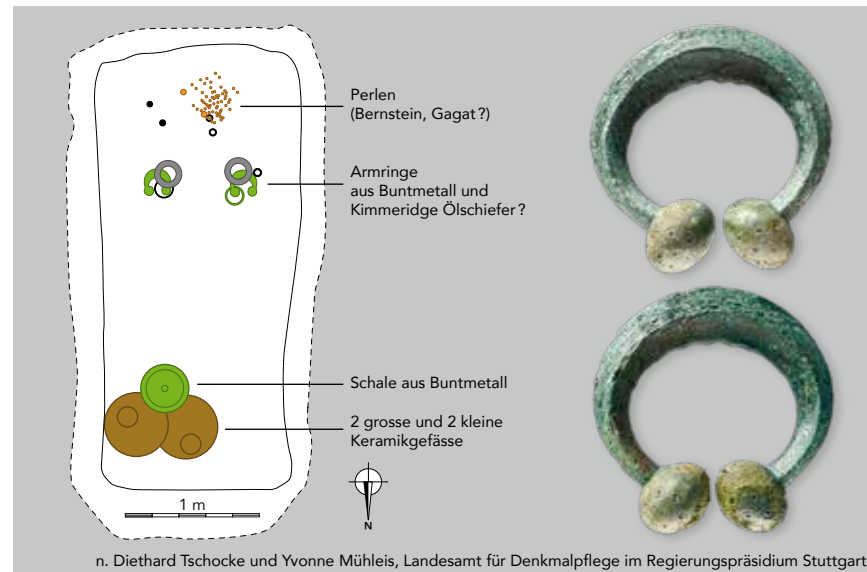
Aus dem Gebiet der heutigen Schweiz waren bisher erst zwei Armringe mit Kugelenden bekannt – und beide stammen aus dem Baselbiet! Es handelt sich zum einen um einen Altfund aus Bubendorf, der bereits 1861 gemacht worden ist. Die Umstände seiner Auffindung liegen im Dunkeln. Der andere Ring kam um die Mitte des 20. Jahrhunderts bei Erdarbeiten in einem Weinbaugebiet an der Steinrebenstrasse in Reinach zum Vorschein. Laut dem Finder lag er in einer Kiesschicht unter dem Humus. Anzeichen für eine Kulturschicht oder gar eine Bestattung seien keine zu bemerken gewesen. Beide Armringe entsprechen dem Typ B nach Degen.

Der Neufund aus Arisdorf hingegen lässt sich Degen Typ A zuordnen, der abgesehen von zwei geografischen Ausreissern zwischen Lörrach im Süden und Forstfeld im Nordelsass zu beiden Seiten des Rheins verbreitet ist. Mit dem Neufund aus Arisdorf liegt nun der südlichste und bisher einzige Schweizer Fundpunkt vor. Edward Sangmeister, der den geografisch nächstliegenden Fund von Lörrach, im Moos aufgearbeitet hat, präferiert

eine Datierung dieses Ringtyps ins 6. Jahrhundert vor Christus.

Auch wenn man bei einem materiell wertvollen Einzelobjekt wie dem vorliegenden leicht an einen Hortfund denken könnte, fügt sich der Armring

Beispiel eines modern untersuchten Hügelgrabes mit vergleichbaren Armringen: Müllheim.



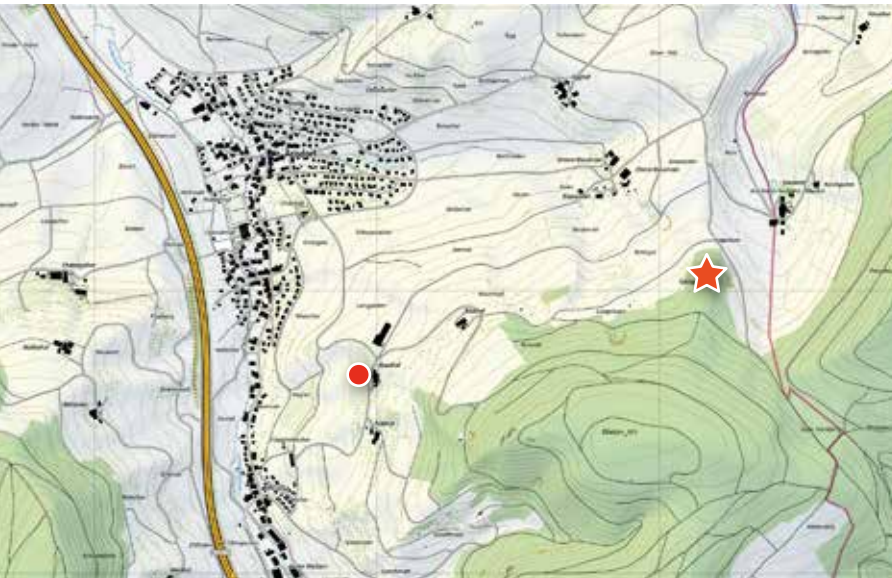
Der Fundort des Armrings (Punkt) und die hallstattzeitliche Siedlung auf dem Geispitz (Stern; Karte Bundesamt für Landestopografie).

von Arisdorf doch in eine Fundgattung ein, die – bei gesicherten Umständen – als Grabbeigabe bekannt ist. Freilich ist die Bestattung, die aus einem Körpergrab bestanden hätte, nicht als solche erkannt worden. Dass Menschenknochen bei der Entdeckung des Rings nicht bemerkt wurden,

wäre einigermaßen erstaunlich, könnte aber auf die starke Erosion und Zerpflügung der Grabstelle zurückzuführen sein.

Armschmuck wie Ringe und Bänder sind typische Elemente des weiblichen Trachtzubehörs der Hallstattzeit, und so müssen wir davon ausgehen, dass auch derjenige von Arisdorf einst das Handgelenk einer Frau zierte. Angesichts der Masse an verarbeitetem Metall und dem damit verbundenen Besitzwert stellt sich die Frage, ob diesen Ringen neben der ästhetischen nicht eine zusätzliche Rolle zugekommen ist. In erster Linie drängt sich der Gedanke an ein Statussymbol einer sozial höher gestellten Gruppe auf. So fand sich etwa im jüngst entdeckten Frauengrab von Müllheim als weitere Beigabe eine nicht minder exklusive Bronzeschale.

Der Armring vom Hausihof stammt also sehr wahrscheinlich aus einem Grab. Doch wo hatte die Besitzerin einst gelebt? Die Antwort auf diese Frage dürfte auf dem Sporn des Geispitz, gut einen Kilometer östlich des Entdeckungsortes zu finden



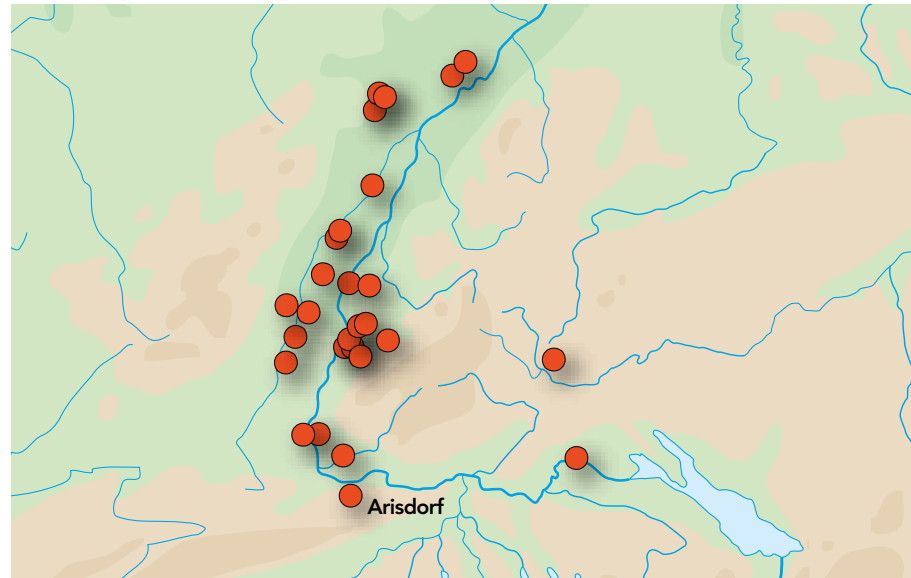
sein. Dort förderte ein Landwirt 1933 in einer privaten Grabungsaktion Siedlungsreste in Form von Keramik, Tierknochen, eines Spinnwirtels und einer Perle aus gebranntem Ton zutage, die auf eine hallstattzeitliche Höhengiedlung hindeuten.

Die meisten befestigten Höhengiedlungen wie derjenige auf dem Geispitz oder der bekanntere Burgenrain bei Sissach könnten innerhalb des hallstattzeitlichen Siedlungssystems eine übergeordnete Bedeutung eingenommen haben. Die Kontrolle der Verkehrswege und des damit verbundenen Handels dürfte den Bewohnern einen exklusiven Lebensstil ermöglicht haben.

Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis wir besser verstehen, wie man in Arisdorf zur Zeit der Hallstattzeit gelebt und bestattet hat. Der vorliegende Armring wirft aber ein neues Schlaglicht auf diesen Fundplatz und zeigt, dass hier noch viel Potenzial im Boden schlummert, um die Vergangenheit zu entschlüsseln.

Bericht: Daniel Reber, mit Dank an Regierungsrat Thomas Weber, Reto Marti und Jan von Wartburg für ihre Unterstützung, Marcel El-Kassem für Bildvorlagen zum Grabfund von Müllheim und Nicole Gebhard für die Konservierung des Fundes

Verbreitung der hallstattzeitlichen Kugelarmreife (Typ A) nach Eduard Sangmeister 1982 (ergänzt).



Läufelfingen, Hüslimatt: Rappenspalter im Oberbaselbiet

Läufelfingen, Hüslimatt. Zerschnittene Münzen im Fundzustand.

Der Aufmerksamkeit und der Neugier des Poitiers A. Trösch ist ein spannender Neufund aus Läufelfingen zu verdanken: Er bemerkte während der Aushubarbeiten in der Flur Hüslimatt, zwischen Bahnhof und Kantonsstrasse zum Unteren Hauenstein, plötzlich zerschnittene Münzen in der Baggerschaufel. Zwei gute Handvoll klaubte

er sorgfältig aus dem Erdmaterial. Dank Daniel Mohler und Ulrich Kohler-Mohler, die auf den Fund aufmerksam gemacht wurden und ihn korrekt der Archäologie Baselland meldeten, ist dieses spezielle Ensemble erhalten geblieben.

Rund 170 Schweizer 20 Rappen-Stücke und zwei 10 Rappen-Stücke der 1850er Jahre sind erhalten geblieben. Das Besondere dabei: alle Münzen waren zerschnitten. Was hat das zu bedeuten? Bereits eine erste rasche Durchsicht zeigte, dass es sich um zwei unterschiedliche Arten von Geldstücken handelt: Einige sind gegossen, während der Grossteil geprägt ist.

Am Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Bern konnten wir gemeinsam mit Caroline Heitz an 48 ausgewählten Funden Metallanalysen auf der Oberfläche durchführen. Als Vergleich wurden zwei zeitgleiche 20-Räppler aus den Kaiseraugster Münzfunden mitanalysiert. Die «echten» Schweizer 20 Rappen- und 10 Rappen-Stücke der 1850er Jahre bestehen aus Billon, enthalten also noch etwas Silber, das sich in den stark



korrodierten Kaiseraugster Fundstücken deutlich nachweisen liess. Von den Läuferfinger Münzen enthielt kein einziges Silber: Es handelt sich demnach ausnahmslos um Fälschungen!

Die Gussfälschungen sind wenig korrodiert. Sie sind zerbrochen und ihre silbrig glänzende Oberfläche zeigt viele Poren und Luftblasen. Das Münzbild ist flau und der Rand überschliffen, um die Gussnaht zu entfernen. Ihre Zusammensetzung besteht aus einer Kupfer-Zinn-Legierung, wie sie bereits seit der Antike für Gussfälschungen von Silbermünzen verwendet wurde.

Die geprägten Falschmünzen sind aus einer Kupfer-Zink-Nickel-Legierung, sogenanntem Neusilber. Seit dem 19. Jahrhundert wurde dieses Material in grossen Mengen hergestellt, um zum Beispiel kostengünstig «silbriges» Geschirr, Tafelbesteck oder dergleichen herzustellen. In der offiziellen Münzprägung hielt Neusilber erst im 20. Jahrhundert Einzug. Es fällt auf, dass die geprägten Fälschungen von hoher Qualität sind: Es wurden nur Jahrgänge gewählt, die auch offiziell produziert wur-

den, der Stempelschnitt ist ausgezeichnet, und nur wenige Stücke zeigen Prägeschwächen.

Nach der Gründung des Schweizer Bundestaats im Jahr 1848 brauchte es auch einheitliches Geld. 1850 begann die Produktion. In den Jahren 1851/52 wurde das gesamte alte Schweizer Geld, das noch

Caroline Heitz und
Markus Peter am
pXRF-Analysegerät im
Institut für Archäolo-
gische Wissenschaften
der Universität Bern.



20 Rappen, Gussfälschung im Fundzustand: Die Münze ist teilweise glänzend, nicht ganz rund und zerbrochen. M 2:1.

im Umlauf war, umgetauscht. In den Jahren 1850/51 wurden in Strassburg über 11 Millionen 20 Rappen- und über 13 Millionen 10 Rappen-Stücke hergestellt, 1858/59 nochmals über 4 Millionen 20 Rappen-Stücke in Bern. Alle diese frühen Münzen waren silberhaltig. Mit dem Wechsel zu Nickel beziehungsweise Kupfer-Nickel ab 1879

wechselte auch das Münzbild – und blieb bis heute dasselbe. Um 1880 wurden die silberhaltigen Münzen eingezogen. Ab dieser Zeit hätte man mit unseren Fälschungen nicht mehr bezahlen können.

Doch hat es sich überhaupt gelohnt, solche Zwanzgerli und Zehnerli zu fälschen? Ja! Um 1860 verdiente ein Textilarbeiter 17 Rappen pro Stunde, eine Textilarbeiterin – nebenbei bemerkt – sogar nur 10. In der Metall- und Maschinenindustrie gab es 25 Rappen pro Stunde. 1 Kilogramm Weissbrot kostete 40 Rappen, 1 Liter Milch 12 Rappen, für 500 Gramm Butter waren 90 Rappen fällig und für 1 Pfund Ochsenfleisch 50 Rappen. Für ein Paar einfache Schuhe musste man Fr. 5.50 bezahlen. Der Wert von rund 34 Franken, den die erhaltenen zerschnittenen Fälschungen darstellen, war also eine beachtliche Summe!

Aber auch wenn Fälschungen – insbesondere die geprägten – sehr gut gemacht waren: Irgendjemand hat sie als solche entlarvt und gemäss den Vorgaben der Eidgenössischen Münzstätte Bern beziehungsweise des Bundes gehandelt: Entdeckte oder



auch nur vermutete Fälschungen waren durch die offiziellen Zahlstellen – darunter auch Gemeindeverwaltungen, Postämter und Verkehrsbetriebe – zurückzuhalten, zu zerschneiden und im Zweifelsfall an die Münzstätte in Bern einzuschicken.

Welche Geschichte steckt hinter dem Falschgeld von Läuferlingen? Wer hat diese Münzen eingezogen und entwertet? Wem wurden sie abgenommen, einem unglücklichen Bauern oder Gastwirt, der übers Ohr gehauen wurde, oder der Person, die sie unauffällig in Umlauf setzen wollte? Warum haben wir zwei so unterschiedliche Fälschungsarten vor uns, hochprofessionelle Prägungen aus Neusilber, die sich wohl nur schwer erkennen liessen, neben Gussfälschungen von eher zweifelhafter Qualität? Und warum blieben die Stücke in Läuferlingen, wie gelangten sie dort in die Erde?

Erste Recherchen von Mirko Melone, ob sich im Staatsarchiv Baselland die Spur zu einem historisch überlieferten Fall finden, sind angelaufen. Zum berühmten Walliser Falschmünzer und Volkshelden Joseph-Samuel Farinet (1845–1880), der

ebenfalls vor allem 20 Rappen-Münzen fälschte, gibt es vorläufig keine Verbindung.

Bericht: Rahel C. Ackermann und Markus Peter, Inventar Fundmünzen der Schweiz IFS, mit Dank an Caroline Heitz, Mirko Melone und Reto Marti

20 Rappen 1850, geprägte Fälschung im Fundzustand, zerschnitten. M 2:1.





Beispiel eines römischen, eiförmigen Bechers mit Glanztonüberzug aus Augusta Raurica, Gräberfeld Sager. Die Form ist einheimisch-keltisch, die Überzugstechnik mediterran (Susanne Schenker).

Jenseits von Form und Datierung – Keramik herstellen, reparieren, brennen

Gefäßkeramik gehört in der Archäologie zu den zentralen Fundgattungen. Während des Inventarisierens werden die Scherben bezüglich der Form, des Materials, der Fragmentierung, der Oberflächengestaltung und anderen Merkmalen untersucht und zeitlich eingeordnet.

Bei der Bestimmung spielen aber auch Töpfertechniken eine Rolle, die sich regional unterscheiden können. Eine ortsuntypische Technik bei einer einheimischen Form weist auf die Weitergabe von handwerklichem Wissen hin. So kann ein Gefäß Zeuge eines Zusammentreffens von verschiedenen Kulturkreisen werden. Ein gutes Beispiel hierfür sind frühe römische Glanztonbecher, die formal von regionaler, das heißt keltischer Herkunft sind, jedoch die Töpfertechnik des Tonüberzugs aus dem mediterranen Raum übernommen haben.

Das bronzezeitliche Fundmaterial von Sissach, Stadelmattweg (vgl. Jahresbericht 2018, S. 26 ff.) enthält mehrere Fragmente von Bechern, die im

Bereich des Henkelansatzes gebrochen sind. Dadurch wird sichtbar, wie man den Henkel seinerzeit angebracht hat. Üblicherweise wird dieser aus einem am lederharten Gefäß angebrachten Tonwulst gezogen und das untere Ende an die Gefäßoberfläche angepresst und verstrichen. Deutlich

Sissach, Stadelmattweg. Henkel mit Zapfen, die zum Teil noch in der Gefäßwandung stecken. M 1 : 1.



Sissach, Stadelmattweg
und Pratteln, Kästeli
(rechts): Fragmente
von Schalen und eines
Napfs mit Flickloch.
Knapp M 1 : 1.

war bei den Sissacher Bechern eine andere Technik zu erkennen. Man hat einen Tonstreifen in der für den Henkel gewünschten Dicke zugeschnitten und ihn mit der Gefäßwand regelrecht verzapft. Dieses Vorgehen ist auch an Keramik aus anderen bronzezeitlichen Siedlungen zu beobachten – eine

systematische Untersuchung, in welchen Regionen diese Technik wann angewandt wurde respektive wie sie sich verbreitet hat, steht aber noch aus.

Technische Aspekte können aber auch Hinweise auf die Wertigkeit von Objekten geben. In einem Schalenfragment von Sissach, Stadelmattweg findet sich ein so genanntes Flickloch. Das zerbrochene Gefäß wurde an geeigneter Stelle perforiert und mittels durch die Löcher gezogener Schnüre wieder zusammengeheftet. War diese Schale in ihrer Herstellung so aufwendig und damit kostbar, dass man sie flicken wollte? Oder musste man sie reparieren, weil man sich keine neue leisten konnte? Oder hatte die Schale einen besonderen «inneren» Wert, etwa als Erbstück oder Ritualgefäß?



Antworten dazu könnten allenfalls neue Erkenntnisse im Bereich Sozialgeschichte bringen.

Werden bei der Inventarisierung anpassende Stücke eines bestimmten Gefässes gesucht, ist es hilfreich, sich mit Brenntechniken auszukennen. Die allermeisten Tone enthalten mehr oder weniger Eisenoxid. Bei einem Brand mit genügend Sauerstoff sorgt dieses für eine rote Färbung. Eine sauerstoffarme Brenntechnik führt dagegen zu einer Reduktion des Eisenoxides, das Gefäss erscheint schwarz oder grau. Wird das Gefäss nachträglich von einem Brandereignis zerstört, so können seine Teile unterschiedlichen Brennatosphären ausgesetzt sein und so ihre Farbe verändern. Das Suchen nach anpassenden Scherben ausschliesslich gleicher Farbgebung wäre da nicht immer zielführend.

Wie diese Beispiele zeigen, steckt in technischen Aspekten ein grosses Informationspotential, dass es zu nutzen gilt.

Bericht: Christine Gugel

Eptingen, Riedfluh.
Beispiel eines um 1200 in einem Brand zerstörten Topfes, dessen Scherben unterschiedlich verfärbt wurden.





Konservierungslabor

Spannende Projekte gab es im Konservierungslabor auch 2019 zur Genüge. Der römische Silbermünzschatz von Pratteln wurde Stück für Stück sorgfältig freigelegt. Die Entsalzung von Eisenobjekten wurde in einer neuen Anlage wieder aufgenommen. Und zum Jahresende hat das Christkind uns noch viele Päckchen in Form von Blockbergungen aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld in Reinach beschert. Diese werden zunächst geröntgt, beprobt und dann feucht gehalten, bevor es ans Freilegen geht.

Das durch verschiedene Ausfälle stark ausgedünnte Restauratorenteam erhielt viel Unterstützung durch Zivildienstleistende und Grabungsmitarbeitende. Luca Schäfer, Janik Bruschi und Daniel Perez haben unter kundiger Anleitung grosse Mengen an Vorzustandsfotos der zu restaurierenden Funde angefertigt, aber auch Vorreinigungen von Eisenobjekten mit dem Sandstrahlgerät durchgeführt, um diese für die Entsalzung vorzubereiten.

Es freut uns sehr, dass die offene Restauratorenstelle im Oktober erfolgreich wiederbesetzt werden konnte. Unser neuestes Mitglied Judith Huber hat nicht nur Erfahrung im archäologischen Bereich, sondern auch im Umgang mit ethnologischen Objekten. Sie hat schon in verschiedenen Schweizer Museen gearbeitet.

Ein grosses Aufgabenfeld in diesem Jahr war die Vorbereitung von Leihgaben für externe Ausstellungen, darunter «Eingewandert» im Bernischen Historischen Museum, «Gold und Ruhm» im Historischen Museum Basel, «Ein Dorf im Bild» im Jundt-Huus Gelterkinden und die neue Dauerausstellung im Bürgerhaus Pratteln. Insgesamt wurden etwa 80 Objekte restauriert und viele mehr bearbeitet.

Silvia Kalabis

**Zivi Janik Bruschi
beim Fotografieren
einer Münze aus dem
römischen Silbermünz-
schatz von Pratteln.**

Kleine Kunstwerke in Silber

Vorher/nachher:
Portraits des Kaisers
Antoninus Pius (138–
161) und seiner Tochter
Faustina II. (gest. 176),
der Gemahlin Marc
Aurels. Knapp M 2:1.

Hell blitzen der Kaiserin und des Kaisers Blicke unter einer dünnen Schicht Walderde hervor, glänzen Mond und Sterne unter sandiger Kruste. Die rund dreihundert Denare eines römischen Horts, die im Berichtsjahr am Adlerberg oberhalb von Pratteln gefunden wurden (S. 50–53), haben sich über die mehr als 1800 Jahre ihrer Lagerung

im trockenen Waldboden nur wenig verändert. Auf der Silberoberfläche hat sich lediglich eine schwärzliche, feinteilige Korrosionsschicht gebildet.

Seit Oktober arbeite ich, Judith Huber, als ausgebildete Konservatorin-Restauratorin im Konservierungslabor. Dort kann ich mich als erste Aufgabe an den scharf konturierten Porträts römischer Imperatoren und Gottheiten erfreuen, die sich beim Freilegen der Münzen unter dem Binokular zeigen. Die Erde wird mit zugespitzten Holz- und befeuchteten Wattestäbchen entfernt, ohne die makellosen Reliefs der vielfach prägefrischen Münzen zu zerkratzen. Stellenweise liegt die Erdkruste lose auf. Andernorts ist sie fest verbunden mit einer hauchdünnen Schicht metallisch glänzender, dunkelgrauer Silberkorrosion.

Art und Menge der Anhaftungen und damit der Zeitaufwand für die Bearbeitung jeder einzelnen Münze variieren von Stück zu Stück. Beeinflussende Faktoren sind neben der Legierung deren Homogenität, allfällige Einschlüsse und Verunreinigungen oder die unterschiedliche Abnutzung



der Oberflächen. Auch das Mikroklima im Boden kann eine Rolle spielen.

In der Vergrößerung erscheinen einige Münzen leicht rosafarben, was auf einen erhöhten Kupfergehalt der verarbeiteten Silberlegierung hinweist. Je jünger die Zeiten, desto mehr wurde das wertvolle Silber mit einem Kupferanteil versetzt, wie Experten aus Augusta Raurica und vom Inventar der Fundmünzen der Schweiz bestätigen.

Gewisse Münzen fallen durch stark zerrissene Aussenkanten mit tiefen radialen Spalten auf. Mit Erde gefüllt sind diese arbeitsintensiv zum Reinigen. Bei der Herstellung wurden Silberrohlinge definierten Gewichts auf das festgemachte Unterteil des Prägestempels gelegt. Darauf wurde die in ein Holzstück eingelassene, gegenteilige Prägestform gesetzt. Mit einem einzigen, gezielten Hammerschlag wurde auf diese Weise eine Münze beidseitig geprägt. Je nach Metalllegierung und möglicherweise unterschiedlichen Verarbeitungstemperaturen liessen die einwirkenden Kräfte die Aussenkanten der Münzen verschieden stark ber-

sten. Weil der Prägeschlag den Metallkörper nach aussen treibt, bildet sich auf den Münzoberflächen von der Mitte ausgehend ein strahlenförmiges Relief. Es ist besonders gut an kaum abgegriffenen Münzen erkennbar.

Bericht: Judith Huber

Oben die *Felicitas* (Personifikation des Glücks) mit Kugel und Füllhorn, unten die *Concordia* (Eintracht) mit *Patera* (Opferschale) und Füllhorn. Knapp M 1 : 2.





Eine Gefäßbeigabe wird rundum freigelegt, sorgfältig verpackt und mit Gipsbandagen stabilisiert.

«Schöne Bescherung» in Reinach – 29 Blockbergungen zum Jahresende

Auf die spektakulären Funde, die ganz am Ende des Berichtsjahres im frühmittelalterlichen Gräberfeld von Reinach, Rankhof ans Licht kamen, wurde weiter vorne bereits hingewiesen (S. 54–57). Die 16 zum Teil ausserordentlich reich ausgestatteten Körpergräber, die zwischen November und Januar freigelegt wurden, waren einen Gross-einsatz der Restaurierungsabteilung wert. Unter den Grabbeigaben waren Gürtelteile, einschneidige Kurzschwerter (Saxe), zwei Langschwerter (Spathen), Speere, eine Streitaxt (Franziska) sowie verschieden gut erhaltene Keramikgefässe und ein Glasbecher, ferner Perlen aus Glas und Bernstein und vieles mehr. Eine Besonderheit sind die organischen Reste, die sich an einigen Metallobjekten erhalten haben.

Die exakte Position der Beigaben im Grab gibt den Archäologen wichtige Informationen zur Zusammengehörigkeit, Trageweise oder Verwendung der Gegenstände. Gut dokumentiert können die einzelnen Teile einer Gürtelgarnitur genau in

der ursprünglichen Reihenfolge zusammengefügt werden, obwohl die organischen Teile aus Leder oder Textil im Boden vergangen sind. Zu letzteren geben auch Verfärbungen Aufschluss, welche die vergangenen organischen Teile im Boden hinterlassen haben.

Von einer weiteren Bestattung sind drei Fundkonzentrationen freipräpariert und bereit für die Blockbergung.



Gipsbandagen, wie man sie aus der Medizin kennt, sind ideale Stützen für Blockpräparate.

In einigen Fällen überdauern organische Substanzen als so genannter «Pseudomorph». Hierbei werden die vergänglichen Materialien, die sich am Metall befinden, beim Korrosionsprozess im Boden mineralisiert und so in ihrer Struktur bewahrt. Die mineralisierten Reste sind oft sehr

empfindlich und können nicht erhalten, sondern nur dokumentiert werden. Im Idealfall findet diese Dokumentation im Labor und unter Beizug von Mikroskopen statt. Um dies zu ermöglichen und die beeindruckenden Funde und Befunde möglichst unbeschadet ins Labor zu transferieren, wurden auf der Ausgrabung fast 30 Blockbergungen durchgeführt.

Hierzu wird das Erdreich um die oberflächlich freipräparierten Fundensembles sorgfältig abgetragen, bis sie auf einem untergreifbaren Podest liegen. Anschliessend werden die Objekte mit Folie abgedeckt und danach mit Gipsbinden oder je nach Bedarf mit Gipspaste stabilisiert. Eine Festigung des Randes reicht meistens aus. Auf diese Weise kann man durch das Folienfenster auch den Inhalt weiterhin im Auge behalten. Grössere Blöcke müssen mit dünnen, aber stabilen Stahlplatten unterfahren werden, damit man sie anheben und transportieren kann.



Im Konservierungslabor angekommen, ist es einerseits wichtig, die Blöcke vor dem Austrocknen zu bewahren, andererseits dafür zu sorgen, dass sie nicht schimmeln. Im Kühlhaus bei etwa plus 3 Grad Celsius wird mikrobiologisches Wachstum in Schach gehalten, und regelmässige Behandlungen mit der Sprühflasche sorgen für genügend Feuchtigkeit.

Bevor die Blöcke Schritt für Schritt abgebaut und schliesslich restauriert werden, steht eine Durchleuchtung mittels Röntgenstrahlen an. Sie hält die Lage der Objekte fest und macht mögliche weitere Funde sichtbar, die sich unter den bereits bekannten befinden können.

Während die Feldarbeit mittlerweile abgeschlossen ist, gibt es im Konservierungslabor also noch viel zu tun. Die 29 Blöcke werden uns noch länger begleiten. Wir sind gespannt auf die Erkenntnisse, die uns diese Bergungsart ermöglichen wird, und

freuen uns darauf, die Päckchen eines nach dem anderen zu öffnen.

Bericht: Silvia Kalabis

Während Laura Caspers ein Skelett freilegt, ist Nicole Gebhard an der anspruchsvollen Bergung eines Langschwerts mit Holz- und Lederscheide.





Der jüngere Topfhelm
von Madeln: nach
Korrosionsproblemen
neu restauriert und
endlich auch korrekt
zusammengesetzt.

Der jüngere Topfhelm von Madeln – neu konserviert und präsentiert

Anlass für die restauratorisch-konservatorische Arbeit an einem der Prunkstücke der archäologischen Sammlung war seine geplante Leihgabe für die neue Dauerausstellung im Museum Bürgerhaus in Pratteln. Schon früher war am Objekt aktive Korrosion festgestellt worden. Der Helm ist der jüngere von zwei Topfhelmen aus der 1356 zerstörten Burg Madeln bei Pratteln. Beide wurden 1940 zufällig entdeckt, als mit dem Festungsbau betraute Soldaten beschlossen, die in der Nähe gelegene Ruine freizuschäufeln.

Nach der Bergung gelangten die damaligen Sensationsfunde ins Landesmuseum nach Zürich, wo man sie in den 1950er Jahren restaurierte und ergänzte. Dabei wurden einige Teile des jüngeren Helms falsch zusammengesetzt. Dies wurde schon bei früheren Untersuchungen der Archäologie Baselland erkannt. Der Auftrag an die Restauratorin lautete deshalb: Zerlegung des Helms, Entsalzung und Freilegung des Metalls, Festigung und Umplatzierung der falsch montierten

Fragmente sowie Reduktion der Ergänzungen auf das Nötigste.

Um der Korrosion entgegenzuwirken, wurde der Helm 2017 im Konservierungslabor für mehrere Monate entsalzt (vgl. Jahresbericht 2015, 128 ff.).

Die ältere Fassung legte grösseren Wert auf Ergänzungen. Zustand vor der aktuellen Restaurierung.



In der neu angeschafften Feinstrahlkabine wurde der Helm schonend gereinigt.

Für die Freilegung wurde das Feinstrahlen der Oberfläche ausgewählt, weil diese Methode gut kontrollierbar und sehr effizient ist. Da sich die Feinstrahlkabine für den Helm aber als zu klein erwies, beschlossen wir die Anschaffung einer grossen Kabine. Die Strahlkabel und Düsen des

kleinen Gerätes waren verlängerbar und konnten so gut in das neue Gerät umgeleitet werden.

Mit dem Feinstrahlmittel Edelmetall (Aluminiumoxid) F 070: 180–250 µm wurde die Oberfläche vorsichtig freigelegt. Durch die Entsalzung und Freilegung ergab sich ein völlig neues Erscheinungsbild, denn die Oberfläche ist bei der ersten Restaurierung stark beschliffen und bearbeitet worden. Es haften noch Reste von Ergänzungsmaterialien, Übermalungen und Verstärkungen aus Metall und Stoff an. Ausserdem fand man unter der Korrosion noch Unmengen von Silikon und Wachs, die von der Herstellung einer Kopie herrühren. Auch neuzeitliche Nieten, welche die beiden hinteren Platten zusammenhalten, wurden nun sichtbar.

Durch die Massnahmen traten nebst der Korrosion auch die zum Teil weit über die Kanten verschmierten Ergänzungen und Klebungen noch deutlicher hervor. In den 1950er Jahren war der Helm vermutlich elektrolytisch behandelt und im Säurebad «entrostet» worden. Die dabei abge-



fallenen Korrosionsschollen geben der Oberfläche ein pockennarbiges Aussehen.

Nach Abschluss der Freilegung begann die Neumontage. Im Vorfeld wurden zwei Kleber getestet, die hinsichtlich Stabilität und Altersbeständigkeit gleichermaßen überzeugten: Paraloid B 72 40% und Araldit 2020. Dünne Bruchkanten wurden darüber hinaus mit Glasfasertextil (Glasseide 25g/m²) verstärkt. Für Ergänzungen und Überbrückungen wurde der Kleber mit Aerosil, einem Füllstoff aus pyrogener Kieselsäure, eingedickt. Hauptsächlich wurde von innen gearbeitet, so dass von aussen keine grossen Klebstellen zu sehen sind. Eine grössere Partie am Scheitel des Helmes musste jedoch ergänzt werden, da an dieser Stelle die Stütze zum Aufliegen kommt.

Auch hier wurde zuerst das Textil als Brücke angebracht. Nach dem Aushärten wurde dann die Klebepaste (Kleber, Aerosil und Pigmente) aufgetragen. Zu stark glänzende Partien bekamen durch Anschleifen eine mattere Oberfläche. Die restlichen früher zugekitteten Fehlstellen am Helm

wurden bewusst nicht mehr ergänzt, um die Authentizität des Bodenfunds zu erhöhen.

Durch die Arbeit am Helm musste ich mich auch mit seiner Konstruktion befassen. Abgesehen von den bereits erkannten und publik gemachten falsch

Schleif- und Kratzspuren von der ersten Restaurierung des Topfhelms.



Eine moderne Lötstelle (Pfeil) verhindert heute, dass sich die obere und die untere Platte korrekt positionieren lassen.

platzierten Teilen ist mir aufgefallen, dass mit den Sehschlitzen etwas nicht ganz stimmen kann. Diese verjüngen sich auf beiden Seiten spitz nach hinten, was die Sicht stark einschränkt. Auf zeitgenössischen Darstellungen enden sie aber stets in rechten Winkeln. Bei genauer Betrachtung zeigte

sich, dass die Platten bei der ersten Restaurierung nicht richtig miteinander vernietet worden sind. Mit Hilfe unseres Kantonsarchäologen Reto Marti konnte die korrekte Position der Platten ermittelt werden. Dabei zeigte sich, dass sich die Schlitze tatsächlich nicht verjüngten. Auf der linken Hälfte konnte ich die Korrektur umsetzen, da hier zwei Teile neu zu positionieren waren. Auf der rechten Seite des Helmes habe ich durch das Entfernen eines Niets versucht, die untere Platte näher an die obere zu bringen. Ein Nietrest an der oberen Platte versperrte jedoch den Weg. Bei genauerem Hinsehen zeigte sich hier eine modern gelötete Stelle, die das Höherschieben verhindert. Ganz allgemein gab es an einigen Stellen Lotreste zu entdecken. Inwieweit diese von der ersten Restaurierung stammen oder auf mittelalterliche Reparaturen zurückgehen, könnte nur ein metallurgischer Test klären.



Für die optimale Präsentation braucht der Helm eine Stütze. Ihre Auflage soll den Scheitelbereich des Kopfschutzes abdecken und somit das ganze Gewicht tragen. An dieser Stelle befindet sich jedoch auch ein grosser Teil der Ergänzung, die für die Stabilität des Helmes nötig ist. Als Arbeitsgrundlage für die Herstellung der Stütze wurde eine Silikonabdruck aus Optosil angefertigt. Dieser dient, gepolstert mit einem weichen, ungebleichten Molton als Auflage für die Metallkonstruktion.

Die neue Restaurierung hat das Aussehen und die Ausstrahlung des Topfhelms markant verändert. Er sieht nun – ohne die vielen Ergänzungen – fragiler aus und die Materialität ist besser erkennbar. Vorher wirkte der Helm durch die Ergänzungen und dicken Übermalungen trutzig und kompakt, jetzt sieht er luftiger und leichter aus. Die Restaurierungsmassnahmen sind nun kaum mehr sichtbar und auch die – selbstverständlich reversiblen – Ergänzungen fallen optisch kaum auf.

Ausgeführte Arbeiten und Bericht: Nicole Gebhard Colazzo, Gebhard Konservierung Restaurierung, Basel
Metallstütze: Daniel Chiquet, Atelier für Schmuck, Allschwil

Der neu restaurierte Helm – mit korrigiertem Sechsschlitz – ist zusammen mit der Fussfessel vom selben Fundort in Pratteln ausgestellt.





Archäologische Stätten

Mit der Vorbereitung zur Sanierung der Farnsburg bei Ormalingen war die Vorgabe für das Berichtsjahr klar gegeben. Hier erforderten insbesondere die komplexen Ausschreibungen für die Bauaufträge Leistungen, die ohne Unterstützung durch andere kantonale Institutionen wie der Zentralen Beschaffungsstelle oder beauftragte Fachspezialisten nicht möglich gewesen wären. Dank ihnen ist der dicht gestaffelte Hürdenlauf erfolgreich absolviert, so dass dem Projektstart im April 2020 nichts entgegensteht.

Parallel dazu nahm aufgrund akuter Schäden ein zweites Sanierungsprojekt Fahrt auf: baustatische Mängel zwangen die private Bauherrschaft, intensiv unterstützt durch die Archäologie Baselland, für die Burgruine Neu-Schauenburg ein Sanierungsprojekt zu erarbeiten. Eine erste Teiletappe wird 2020 in Angriff genommen. Da bekanntlich aller guten Dinge immer deren drei sind, rückten auch auf der benachbarten Burgruine Altenberg ausgewitterte Mauerpartien in den Fokus, die bald zu beheben sind.

Diese Sanierungsprojekte werden uns in den kommenden Jahren auf Trab halten. Die Archäologie Baselland hält damit unbeirrt den Kurs, den der Landrat durch seinen im Jahr 2007 gefassten Beschluss zur Erhaltung der Baselbieter Burgruinen eingeschlagen hat. Dies wird aus Sicht der Bedürfnisse der archäologischen Stätten auch so bleiben müssen: Ab 2023 sollen für die dringend notwendige Inwertsetzung der Ruinen der römischen Villa in Munzach zusätzlich die Synergien eines Psychiatrieneubaus genutzt werden. Und im Oberbaselbiet werden die Burgruinen Waldenburg und Ramstein in absehbarer Zeit Hilfe benötigen. Nicht namentlich nennen wollen wir zudem die Vielzahl anderer burgenzeitlicher Mauerreste in den Wäldern und auf den Felsen des Baselbietes, die vor ihrem weiteren Zerfall zumindest noch eine Erstdokumentation benötigen.

Christoph Reding

Vertikale total: Rückschnitt der Sträucher am Felsfuss der Schildmauer durch einen Industriekletterer der Guth Naturstein GmbH (Stefan Krause, Framegate GmbH).

Der Stälzler in Lampenberg – zwischen Schutz und Bewirtschaftung

Rohformen von
jungsteinzeitlichen
Beilklingen aus Stälzler
Silex.

In den vergangenen Jahrzehnten hat Ernst Schmutz in ausgedehnten Prospektionsgänge auf dem Lampenberg mehrere jungsteinzeitliche Fundstellen entdeckt. Das Herz dieses Areals bildet das Silexvorkommen auf dem Stälzler. Hier wurde einst das Rohmaterial gewonnen und in den umliegenden

Ateliers hauptsächlich zu Beilklingen verarbeitet, die man weitherum verhandelte. Das Gebiet war im Neolithikum ein bedeutendes Zentrum für die Gewinnung und Verarbeitung von Silex, dem so genannten «Stahl der Steinzeit».

Im Juli 2019 meldete der in Ziefen wohnhafte Geoarchäologe Philippe Rentzel, dass die Abbaustellen im Stälzler durch Forstarbeiten beeinträchtigt worden waren. Bei einem gemeinsamen Augenschein zeigte sich, dass die Steinhäufen und -wälle, die das Gelände prägen, durch die Räder des Zangenschleppers und die Rückarbeiten der Baumstämme stellenweise eingedellt oder aufgewühlt worden waren. Aufgefundene Silexartefakte trugen Spuren mechanischer Einwirkungen. Die Rücksprachen mit dem zuständigen Revierförster und dem Kreisforstingenieur sowie die Konsultation der Karte der archäologischen Schutz-zonen und der kommunalen Planungsgrundlagen erbrachten, dass die Schutzmassnahmen für die Fundstellen auf dem Stälzler ungenügend waren.



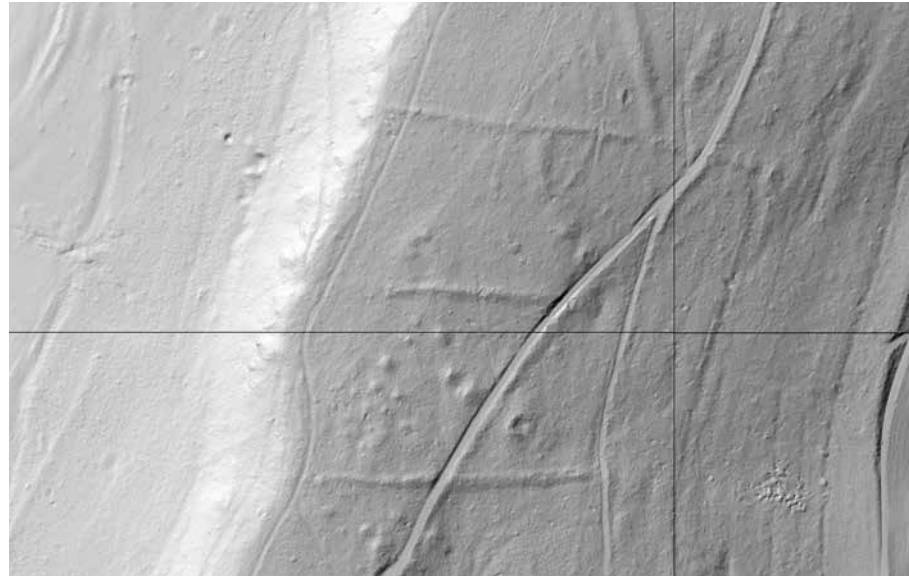
Die Gespräche mit den Forstverantwortlichen zeigten sowohl die Nutzungskonflikte im Areal wie auch die damit verbundene schwierige Interessensabwägung auf. So ist die Fundstelle im Inventar der nationalen Kulturgüter mit der höchsten Stufe A klassiert und müsste daher auch in das kantonale Inventar der geschützten archäologischen Stätten aufgenommen werden. Jegliche Form von Bodeneingriffen und Beanspruchung des Areals müssten quasi unterbunden werden. Dem steht gegenüber, dass die Jungeichen im Stälzler als Eichenwaldreservat von europaweiter Bedeutung gelten. Zudem muss die Waldbewirtschaftung aus Sicht der Gemeinden finanziell rentabel bleiben, und dies auch bei den aktuell tiefen Holzpreisen. Hinzu kamen 2019 dringende Fällarbeiten aus Sicherheitsgründen, weil im heissen Vorjahressommer Buchen abgestorben waren.

Die besten Vorschriften nützen zudem nichts, wenn die operativen Stellen sie nicht kennen. Wie so oft dürfte daher auch im Falle des Stälzlers der beste Schutz durch Vermittlungsarbeit und damit

durch breite Kenntnis der Bedeutung der Fundstelle bei Behörden und Öffentlichkeit zu erzielen sein. Ein erster Schritt könnte mit einer entsprechenden Informationstafel vor Ort erfolgen.

Bericht: Christoph Reding

Steinhaufen und -wälle prägen die Oberfläche des Stälzlers. Schwach erkennbar sind die nord-südverlaufenden Wege der Forstwirtschaft.



Burgruine Altenberg, Füllinsdorf: im Detail liegt der Schaden

Konservierungsarbeiten 1987 am Mauerwerk des Wohnturms. Diese leistete die Archäologie Baselland damals noch mit eigenem Personal.

In den Jahren 1982 und 1986/87 hat die Archäologie Baselland in Zusammenarbeit mit der Universität Basel und mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde Füllinsdorf und des Schweizerischen Nationalfonds die Burgruine Altenberg ausgegraben. Es war die letzte Burgengrabung im

Kanton. Im Anschluss daran wurde das freigelegte Mauerwerk konserviert und über weite Strecken neu aufgebaut. Für Letzteres wurden frostbeständige Bausteine herangeführt und die Mauern im Kern mit Magerbeton aufgebaut. Mauerfugen und -abdeckungen wurden aber in mit einem weichen und feinen Kalkmörtel ausgeführt.

Seit der Konservierung hat die Gemeinde Füllinsdorf die regelmässige Pflege des Ruinenareals übernommen. Da in den vergangenen Jahren vermehrt einzelne Mauersteine herausgefallen waren, nahmen die zuständigen Gemeindebehörden mit der Archäologie Baselland Kontakt auf, um die notwendigen Massnahmen zu besprechen. Dafür wurde Jakob Obrecht, ein in Ruinensanierungen erfahrener Spezialist, beigezogen.

Er konstatierte, dass die Mauern der Burgruine insgesamt stabil sind. Jedoch hat sich der bei der Restaurierung verwendete feine Kalkmörtel an vielen Stellen aufgelöst, so dass insbeson-



MEHR
INFOS



dere am originalen Mauerwerk Steine ausbrechen können. Hier sind zudem auch Zerstörungen durch Frostsprengung zu beobachten. Als Ursache weist Obrecht auf den dichten Baumbestand in der Ruinenperipherie hin, der die Besonnung und damit das Austrocknen des Mauerwerkes verhindert, was im Winter Frostschäden an Mörtel und Steinen Vorschub leistet.

Die Gemeinde Füllinsdorf plant nun für das Jahr 2021 eine Sanierung der schadhaften Stellen am Mauerwerk. Dazu gehört die punktuelle Befestigung beziehungsweise der Ersatz von Mauersteinen, über weite Strecken aber auch eine Neuverfugung des Mauerwerks sowie der Mauerabdeckungen. Eine damals bei der Konservierung wegen eines Baumstrunks offen gelassene Bresche in der Ringmauer muss geschlossen werden. Und wichtig: Die gesamte Anlage ist freizuholzen.

Der Altenberg ist eine der ältesten Burgen der Region. Die Ergebnisse der Ausgrabungen der 1980er Jahre sind herausragend. Daher gilt die Fundstelle heute als Referenz für Fragen des frühen Burgen-

baus. Reichhaltige Informationen dazu finden Sie auf unserer Website.

Bericht: Christoph Reding

Tief ausgewitterte Mauerfugen und vom Frost zerstörte Steine prägen das Bild der Burgruine.





Die Farnsburg in ihrer einstigen Pracht: Blick von Nordosten in die Unterburg und auf die Kernburg mit dem mächtigen Palas, Zustand um 1750 (Joe Rohrer).

Burgruine Farnsburg: alles bereit zur Sanierung

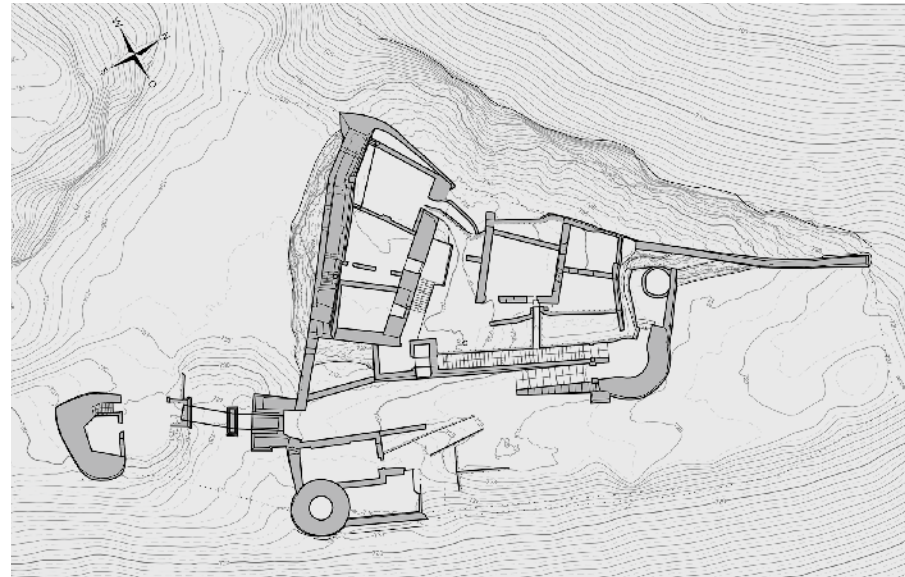
Nach der ersten grossen Restaurierung 1929–1931 sowie einer Vielzahl weiterer Reparaturen – zuletzt 2013 an der gewaltigen Schildmauer – hatte der Baselbieter Landrat Ende November 2018 einstimmig beschlossen, die zwischen Ormalingen, Buus und Hemmiken gelegene Burgruine Farnsburg einer Gesamtsanierung zu unterziehen. Denn bereits 1933 hatte sich der Kanton dazu verpflichtet, den Unterhalt der sich in Privatbesitz befindlichen Burgruine zu leisten. Dafür ist jetzt ein Verpflichtungskredit in der Höhe von 5,15 Millionen Franken bewilligt worden. Ursprünglich war bereits für die zweite Jahreshälfte 2019 eine erste kleine Sanierungsetappe geplant. Die umfangreichen Ausschreibungen der Bauaufträge sowie die Vorabklärungen durch die Spezialisten beanspruchten jedoch das ganze Jahr, so dass die eigentlichen Arbeiten am Mauerwerk erst im April 2020 – dann aber auf ganzer Breite – starten konnten.



Im März 2019 holten die Mannschaften der zuständigen Forstreviere die Burgruine und Teile ihrer nähe-

ren Peripherie frei. Danach reinigten Mitarbeiter der Stiftung Öko-Job sowie Höhenarbeiter unter der Leitung von Titus Heinzelmann die Mauern, damit das Vermessungsbüro Terradata AG diese dokumentieren konnte. Mittels Drohne wurden die Mauerfassaden fotografiert und danach mit einem Bildverarbeitungsprogramm so entzerrt,

Die Farnsburg im Mauergrundriss und mit Höhenkurven (Terradata AG).



Eine Skyline wie keine
andere Burgruine:
Die Farnsburg in ihrer
Ostansicht (Terradata
AG).

dass sie der geplanten bauarchäologischen Dokumentation als Grundlage dienen können. Zusätzliche fotogrammetrische Drohnenaufnahmen ermöglichten die Neuvermessung der ausgedehnten Anlage. Das Ergebnis war verblüffend, betragen die Abweichungen zum bisher tradierten Grundriss doch bis zu zwei Meter!

Ein Vorgutachten des Ingenieurbüros Kaufmann und Partner im Frühling 2019 definierte erste Massnahmen zur Sicherung der Burgruine. Die instabilsten und somit zuallererst zu sanierenden Mauerpartien ermittelte die Expertise am Ende der Ringmauer ganz im Norden des Bergsporns sowie in einem bislang noch unberührten



Schalenturm im östlichen Bering der Unterburg. Übereinstimmend dazu befanden die Spezialisten der Firma PNP Geologie und Geotechnik, dass die peripheren Bereiche des Burgfelsens grundsätzlich geologisch instabil sind und sich damit auch negativ auf die Baustatik des darauf errichteten Mauerwerks auswirken. Dies gilt insbesondere auch für das Westende der Schildmauer sowie die Ostflanke der Barbakane. Aufgrund der daraufhin anberaumten geologischen Sondierungen ist nun für all diese Ruinenpartien eine Sicherung mittels Bohrankern und Punktfundamenten ins Auge zu fassen.

Das ökologische Gutachten der Firma Oekoskop AG hat die Tier- und Pflanzenbestände im Ruinengelände erfasst und die Massnahmen zu deren Schutz während der Sanierung definiert. Dabei geht es um seltene Pflanzen wie den Schildampfer oder den Alpenkreuzdorn, aber auch um die vielfältigen Populationen an Schnecken und Eidechsen. Im Zusammenspiel ökologischer und geologischer Expertisen soll nun der stark auswitternde Felsfuss unter der Schildmauer, der bereits

2012 als langfristiges Risiko für deren Statik bezeichnet wurde, mit einer biotopähnlichen Vormauerung gesichert werden. Dafür wird Tenniker Muschelagglomerat, der so genannte «Gisibergstein», zum Einsatz kommen, wovon im Jahr 2019 gegen 70 Kubikmeter aus Abbruchbeständen bereitgestellt werden konnten.

Das Siegel von 2011 ist zerbrochen: Am Fuss der Ringmauer offenbart sich der instabile Felsuntergrund der Farnsburg.



Caroline Diemand von der Firma ProSpect GmbH entnimmt Mörtelproben am Mauerwerk der Ringmauer (Stefan Krause).

Neu gegenüber früheren Sanierungsprojekten hat die Archäologie Baselland entschieden, die Arbeiten auf der Farnsburg auch mittels Filmaufnahmen zu dokumentieren. So stehen für die spätere Vermittlung der Burgruine bewegte Bilder zur Verfügung. Stefan Krause von der Framegate GmbH

hat bereits 2019 alle angefallenen Feldarbeiten mit Kamera und Drohne eingefangen.

Eine Baustelle in der Baustelle werden die Arbeiten am Artilleriebeobachtungsposten im Zentrum der Anlage bilden. Der im Zweiten Weltkrieg zur Landesverteidigung in die Burgruine eingebaute Bunker soll durch die Infanterievereinigung Baselland mit Unterstützung von Immobilien Baselland und dem Hochbauamt der Baselbieter Bau- und Umweltschutzdirektion ebenfalls saniert und in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.

Im September 2019 wurde nach öffentlicher Ausschreibung der Auftrag für die Bauleitung wie auch die bauarchäologische Dokumentation an die ARGE Gabriela Güntert & ProSpect GmbH vergeben. Die beiden erfahrenen Unternehmungen haben ihre Arbeiten unverzüglich aufgenommen. So starteten im November die Dokumentationsarbeiten an der Barbakane. Im Herbst 2019 erneuerte das Bauunternehmen Ruepp AG bei bester Witterung die Zufahrtstrasse vom Hofgut zur



Burgruine hoch, so dass diese die Lasten der kommenden Fahrten und Transporte zu tragen vermag. Kurz nach dem Jahreswechsel wurde – ebenfalls nach öffentlicher Ausschreibung – der Zuschlag für die Baumeisterarbeiten an die Firma Rofra Bau AG erteilt, die bereits den Auftrag für die Sanierung der Burgruine Pfeffingen von 2013–2017 erhalten hatte. Der Zuschlag für die Gerüstbauarbeiten ging an die Kapulica AG.

Damit sind die wichtigsten Grundlagen für den Start der eigentlichen Arbeiten am Mauerwerk im 2020 geschaffen. Ziel der Sanierung sind die langfristige Sicherung und Pflege der Burgruine für die Nachwelt, die Verbesserung der Sicherheit für die vielen Besuchenden, die Dokumentation und Erforschung der Anlage, die attraktivere Vermittlung der Geschichte der einstigen Burg und ihrer Bewohner und Bewohnerinnen an eine breite Öffentlichkeit sowie die Pflege des ökologischen Bestands auf dem Areal.

Hinweis: Die Farnsburg soll auch während der Sanierungsarbeiten partiell für die Öffentlichkeit zu-

gänglich bleiben. Aktuelle Informationen dazu – wie auch zur Geschichte der Burgruine – erfahren sie auf der Webseite der Archäologie Baselland.

Bericht: Christoph Reding

Hautnah dabei, wenn auf der Farnsburg etwas geschieht: der Filmer Stefan Krause aus der Sicht einer Helmkamera (Stefan Krause).





Die Burgruine Neu Schauenburg von Nordwesten, Blick auf die grosse Ringmauer und den jüngeren Pavillon (Guth Naturstein GmbH)

Burgruine Neu Schauenburg, Frenkendorf: Hilfe kommt!

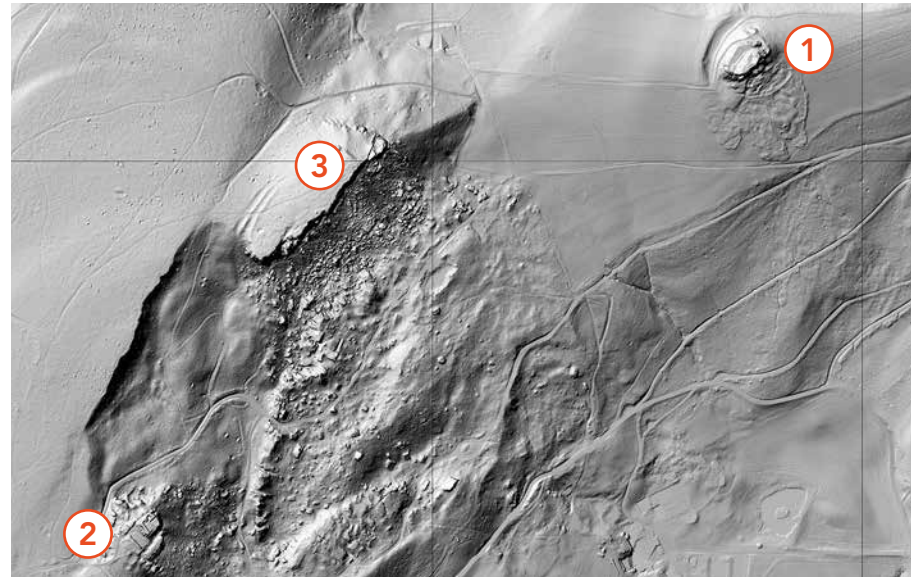
Die idyllische Neu Schauenburg mit dem weithin sichtbaren neuzeitlichen Pavillon liegt auf einem isolierten Felskopf oberhalb von Frenkendorf und Pratteln. 2017 stürzte ein Teil des mittelalterlichen Mauerwerks beim Pavillon ein – dies nachdem bereits 2005 und 2009 im selben Bauabschnitt drei Mauerschäden partiell behoben werden mussten.

Mit Unterstützung der Archäologie Baselland hat 2018 die Eigentümerin, Frau Renata von Tscherner, die Grundlagen für eine Sanierung der Burgruine erarbeiten lassen. Als Erstes musste der Felsuntergrund unterhalb der aktuell beschädigten Partie durch das Geotechnische Institut Basel auf seine Stabilität hin untersucht werden. In den letzten 20 Jahren ist das Gelände am Felsfuss um mehr als zwei Meter abgesackt. Zum Glück ergab das Gutachten, dass der Burgfelsen an sich stabil genug ist, um eine Sicherung der darüber liegenden Mauerreste zuzulassen, ohne dass diese durch weitere Felsbewegungen wieder Schaden nehmen würden. In einem nächsten

Schritt befreiten Höhenarbeiter unter Anleitung von Titus Heinzelmann das Mauerwerk der gesamten Burgruine zur besseren Beurteilung vom Pflanzenbewuchs. Daraufhin hat die Archäologie Baselland die ganze Anlage fotografisch dokumentiert und neu vermessen.

Das Bergsturzgebiet der Schauenburgerfluh im Relief.

- 1 Neu Schauenburg
- 2 Alt Schauenburg
- 3 römischer Tempel



Höhenarbeiter befreien die Umfassungsmauer vom Bewuchs. Rechts die 2017 ausgebrochene Fensteröffnung beim Pavillon (Guth Naturstein GmbH)

Das anschliessend vom erfahrenen Bauingenieur Josef Müller, Schubiger AG Luzern erstellte Gutachten attestierte dem Mauerbereich um den Pavillon einen besonders desolaten Zustand. Das von Müller für die gesamte Burgruine erarbeitete Sanierungskonzept legt fest, dass der Abschnitt um den Pavillon möglichst rasch in einer Teiletappe A,

der grosse Rest der Burgruine in einer späteren Teiletappe B saniert werden muss. Dabei sind die Massnahmen der ersten Etappe im zahnärztlichen Jargon gesprochen nicht als «Dentalhygiene», sondern als veritable «Wurzelbehandlung» zu bezeichnen. Brüstungen und grössere Partien des Mauerwerks sind wohl nicht mehr zu retten und müssen



abgebrochen und neu aufgebaut, die restlichen Mauern mit Dutzenden Mauerankern gesichert und frisch verfügt werden. Mauerkronen und Terrassenflächen werden aufwändig abgedichtet und das Mauerwerk drainiert. Zuvor ist insbesondere das originale Mauerwerk einer eingehenden bauarchäologischen Dokumentation zu unterziehen.

Im Herbst 2018 wurden die Bauingenieure der Firma Aegerter & Bosshardt, Basel, beauftragt, das Ausführungsprojekt zu planen. Der Kostenvorschlag beläuft sich für die Teiletappe A auf 685 000 Franken. Auf dieser Basis wurde beim Swisslos-Fonds Baselland das Gesuch für einen Unterstützungsbeitrag um 50% der Gesamtkosten eingereicht. Grundlage dafür bildete der einstimmige Entscheid des Landrats des Kantons Basel-Landschaft von 2007, die Baselbieter Burgruinen für die Nachwelt zu erhalten. Weitere 20% sind vom Bund bereits zugesichert, den Restbetrag wird die Eigentümerschaft leisten. Die Sanierung startet im

Frühling 2020 unter der Aufsicht der Archäologie Baselland sowie der kantonalen Denkmalpflege, unter deren Schutz sich der Pavillon befindet.

Bericht: Christoph Reding

Wie im Mittelalter braucht es ein regelmässiges Ausreuten des Burghügels. Mitarbeiter der Stiftung Öko-Job legen Hand an (Titus Heinzelmänn).





Dokumentation und Archiv

Das archäologische Archiv verzeichnete im Berichtsjahr einen besonders umfangreichen Zuwachs: Neben den zahlreichen Unterlagen und digitalen Daten, die aufgrund der laufenden archäologischen Untersuchungen in das Archiv und die Datenbank übernommen wurden, wurde zusätzlich ein sehr grosser Bestand an älteren bauhistorischen Forschungsergebnissen integriert, die im Zuge der strukturellen Anpassungen der Abteilung für archäologische Bauforschung ans Archiv gelangten.

Darüber hinaus wurden die Projekte zur Digitalisierung und Erschliessung des historischen Fotoarchivs weiter vorangebracht. In Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern wurde ein weiterer Teil der umfangreichen Bestände historischer Grabungsfotografien professionell digitalisiert. Anschliessend wurden die Digitalisate systematisch in den bereits komplett digitalisierten Bestand der Diaaufnahmen integriert. Dazu wurden sie auf Bildebene einzeln miteinander verglichen, inhaltlich gruppiert und in unsere Datenbank aufgenommen. Auf diese Art sind die historischen Fotografien als wichtige wissenschaftliche Quellen besonders tief erschlossen und optimal aufbereitet, um künftig wissenschaftliche Auswertungen und Recherchen zu ermöglichen.

Tabea Molliné

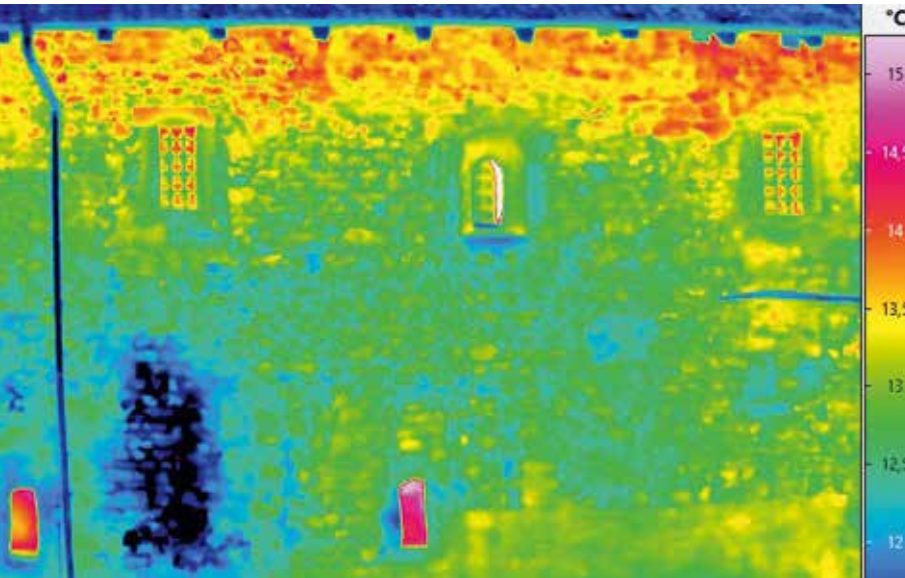
Eine der in diesem Jahr digitalisierten historischen Fotografien des Archivs: Positionierung einer restaurierten Säule im römischen Gutshof von Munzach anlässlich der archäologischen Ausgrabung von 1974, Liestal, Bintalweg.

Infrarot-Thermografie: die archäologische Bauforschung auf neuen Wegen

Kloster Schöntal. Die Thermografie lässt horizontale Steinlagen unter dem Verputz erkennen. Der blaue Bereich zeigt vermutlich Feuchtigkeit an.

Die Archäologie Baselland strebt permanent danach, ihre Untersuchungsmethoden möglichst effizient und auf dem neuesten Stand der Technik zu halten. Um dies zu gewährleisten, sind von Zeit zu Zeit auch neue Methoden auszuprobieren. Im September 2019 wurde in diesem Sinne eine Infrarot-Kamera getestet.

Letztere werden in der Baubranche schon lange eingesetzt, für die Untersuchung von historischen Gebäuden kommen sie bisher allerdings noch äußerst selten zum Einsatz. Das Ziel war also zu testen, ob sich die Anwendung auch für das tägliche Geschäft des Bauforschungsteams der Archäologie Baselland lohnt.

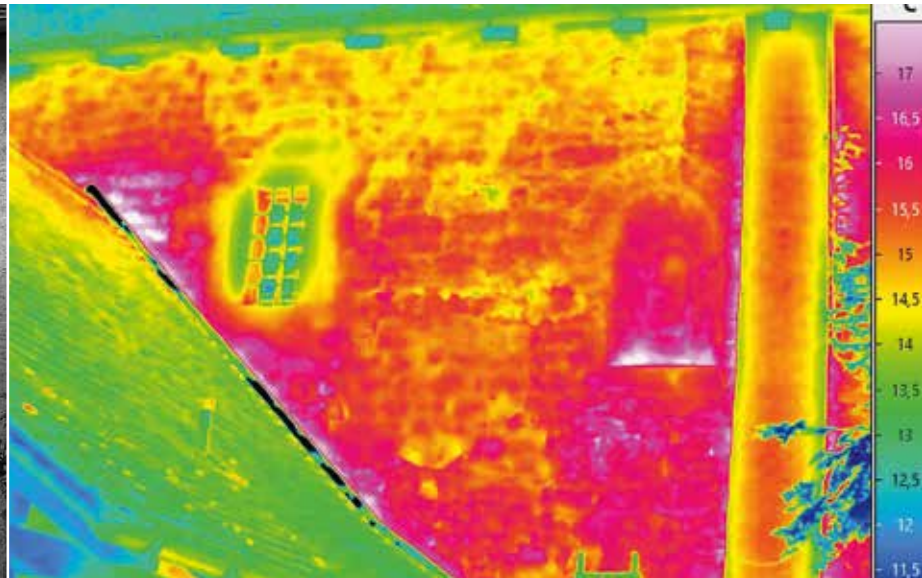


Eine Infrarot-Kamera kann die Oberflächenwärme von festen Körpern abbilden, welche die Objekte in Form von Licht im Infrarot-Spektrum an die Umgebung abgeben. Je nach Modell und Empfindlichkeit der Sensoren sind sogar Wärmeunterschiede bis zu $0,015\text{ K}$ (entspricht $0,015^\circ\text{C}$) erkennbar. Da die einzelnen Baustoffe verschiedene

Wärmeeigenschaften aufweisen, das heißt, dass sie sich unterschiedlich schnell erwärmen respektive abkühlen, kann eine Infrarot-Kamera Materialunterschiede erfassen.

Damit sich die unterschiedlichen Wärmeeigenschaften der Materialien im Thermografie-

Kloster Schöntal.
Unter dem Verputz der Kirchensüdwand zeichnen sich Mauerwerk und Bögen über den Fenstern ab.

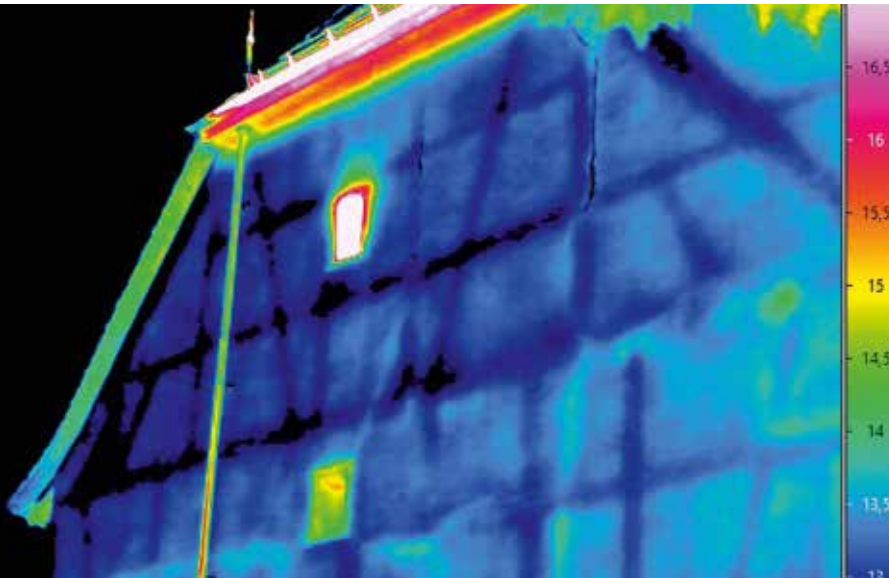


Allschwil, Baslerstrasse
36: Die Risse im Verputz
lassen eine versteckte
Fachwerkkonstruktion
vermuten. Die Thermo-
grafie zeigt sie ohne
Eingriff am Mauerwerk.

Bild zeigen können, braucht es möglichst grosse Temperaturdifferenzen. Bei beheizten Gebäuden ist beispielsweise ein grosser Unterschied zwischen der Innen- und der Aussentemperatur von Vorteil, denn dann zeichnen sich auf der Fassade die verschiedenen Wärmeflüsse ab. Ebenso führt die grossflächige Erwärmung einer Fassade durch die

Sonne zu einem deutlichen Ergebnis, denn auch hier treten Temperaturunterschiede zwischen den einzelnen Materialien auf.

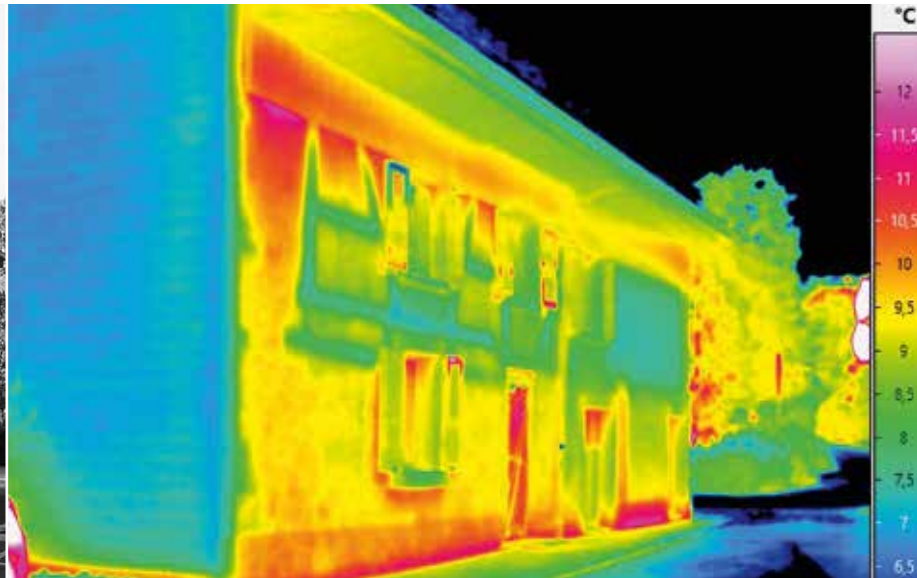
Für die Bauforschung bietet die Infrarot-Thermografie die riesige Chance, bauliche Strukturen auch unter verputzten Oberflächen zu sehen.



Denn da die Putz- und Malschichten im Vergleich zu den dahinterliegenden Baukörpern eher dünn ausfallen, bilden die Infrarot-Aufnahmen in der Regel nicht Ersteres ab, sondern die Strukturen darunter. Wenn also beispielsweise die Sonne auf eine verputzte Fassade scheint, so wärmt sich die Fassade mit ihren Baustoffen auf. Besteht eine

Mauer aus verschiedenen Gesteinsarten, so erhitzen sich manche davon schneller auf als andere, und auch die Mörtelfugen dazwischen haben ihr eigenes Tempo. Dadurch werden die Unterschiede der Materialien, also der Gesteinsarten und des Mörtels, auf den Infrarot-Thermografien sichtbar. Bei verputzten Fachwerkbauten lässt sich auf diese

Röschenz, Schindelhofstrasse 9. Die Thermografie zeigt eine Giebelwand aus Backsteinen und eine Traufseite aus Bruchsteinen im EG mit einem Fachwerkaufbau.

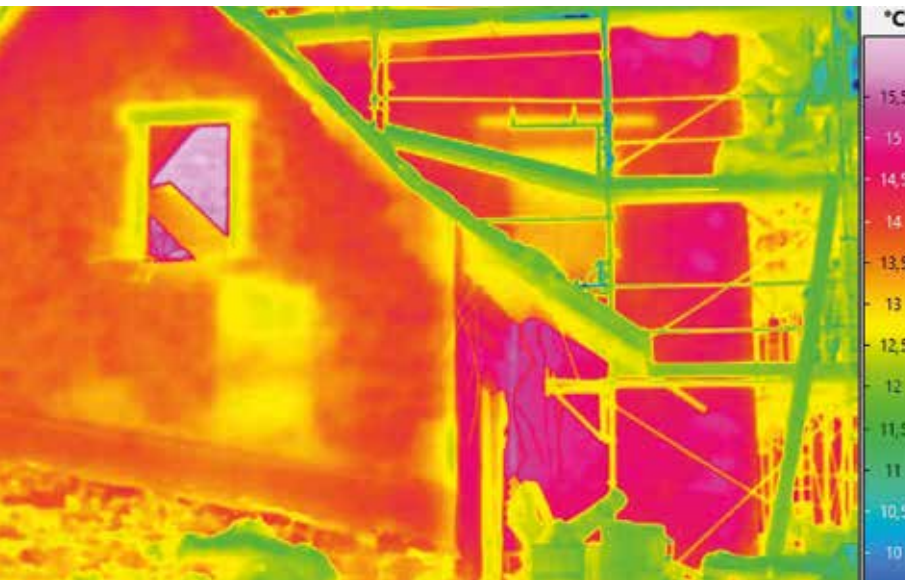


In der Thermografie der Zunzger Mühle werden zwei zugesetzte Fenster sichtbar.

Weise die zugrundeliegende Struktur erkennen, was unter anderem für die zeitliche Einordnung eines Baus wichtig sein kann.

Im täglichen Geschäft der Bauforschung ist es ausserordentlich wichtig, möglichst schnell einen

Überblick über ein Gebäude zu gewinnen. Dies ist unter anderem notwendig, um die Bauuntersuchung möglichst gut in den Bauablauf einzupassen und keine Verzögerungen zu verursachen. Es gilt also, schnell zu erfassen, wie sich das Gebäude zusammensetzt. Aus welchen Materialien besteht



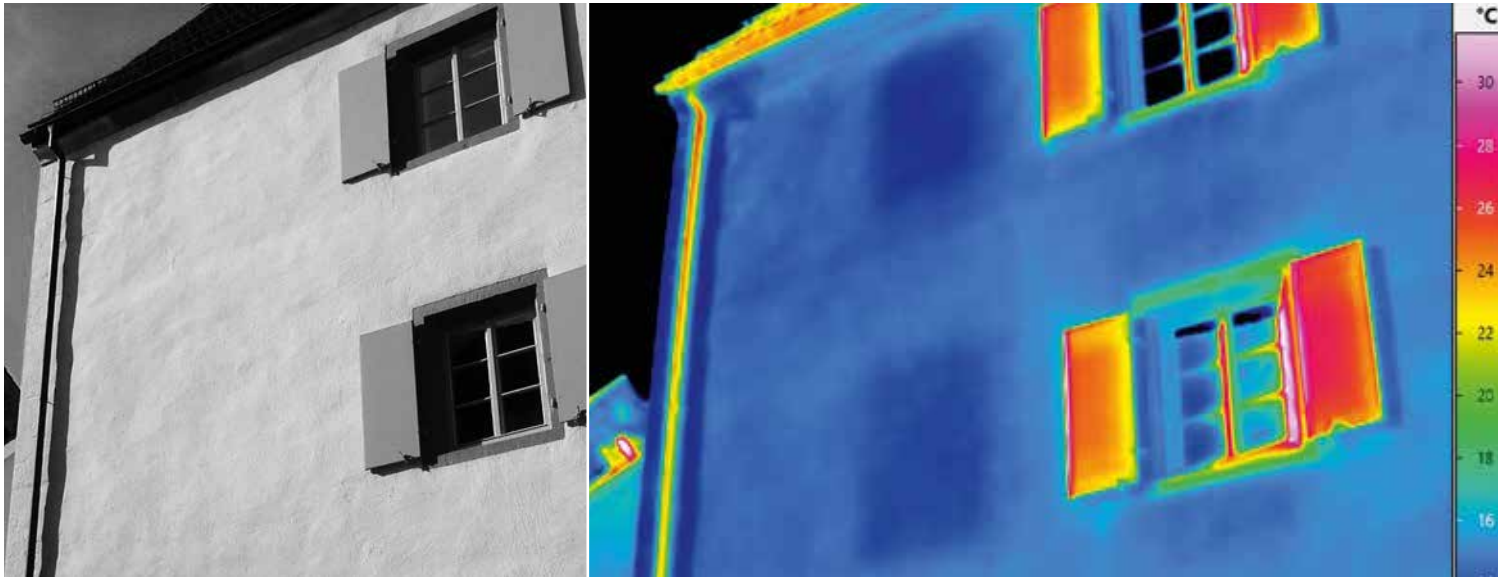
es? Wie sieht die Konstruktion aus? Wurde es in einem Zug errichtet oder sind verschiedene Bauphasen vorhanden?

Wie die Bildbeispiele in diesem Beitrag zeigen, war der Test sehr erfolgreich. Aufgrund der überzeu-

genden Ergebnisse hat die Archäologie Baselland eine eigene Infrarot-Kamera erworben, die nun das Equipment der Bauforschung sinnvoll ergänzt.

Die Anwendung von Infrarot-Thermografie in der Bauforschung schafft gerade bei verputzten Häusern

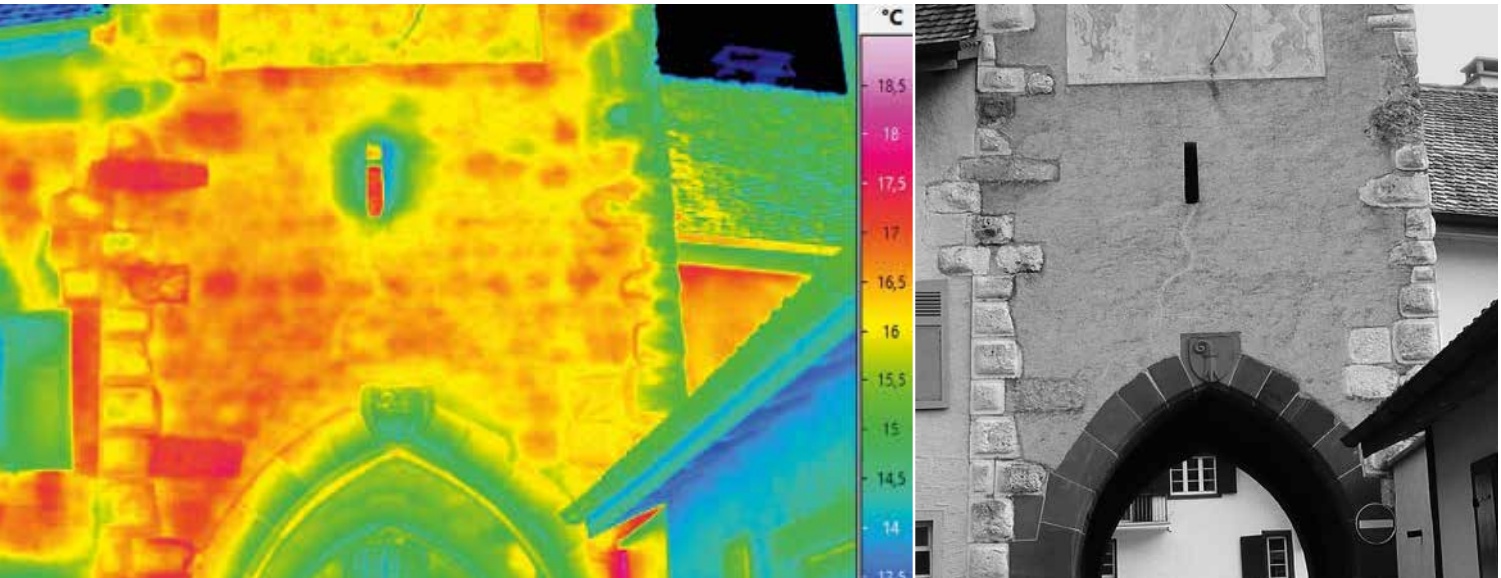
Dank der Erwärmung durch das Sonnenlicht sind an der Fassade des Museum.BL in Liestal deutlich zwei zugesetzte Fenster erkennbar.



Am Stadttor in Waldenburg zeichnen sich verschiedene Gesteinsarten ab.

einen schnellen Einblick in die Gebäudestruktur. Dank der neuen Dokumentationstechnik wird nun auch bei solchen Bauten mit einem einzigen Knopfdruck sichtbar, aus welchen Materialien sie errichtet wurden, ob aus Back- oder Bruchsteinen oder mit einer Holzständerkonstruktion. Teilweise sind sogar die einzelnen Steine des Mauerwerks zu

erkennen. Deutlich erkennbar sind auf den Infrarot-Aufnahmen auch verborgene Strukturen wie zum Beispiel zugesetzte Fenster und Türen oder Baufugen zwischen den einzelnen Bauabschnitten. Das Erfassen dieser Strukturen ist für das Verständnis eines Gebäudes und seiner Baugeschichte enorm wichtig. Dank der Thermografie gelingt



dies blitzschnell, ohne dass zuerst der Verputz mühselig entfernt werden muss.

In Ergänzung zur herkömmlichen Bauuntersuchung bietet die Technologie eine zerstörungsfreie und zeitsparende Analysemethode. Dies ist essentiell, damit auch in den aktuellen Zeiten eines

hohen Veränderungsdrucks auf historischen Bauten eine zielgerichtete und effektive Bauforschung möglich ist.

Bericht: Nora Näf, mit Dank an Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling und Anna Luib M.A., Universität Bamberg.

Das aufgesetzte Obergeschoss des Kirchturms von St. Peter in Oberdorf weist beidseits der Uhr eine senkrechte Quaderung auf.





Auswertung und Vermittlung

Nach dem intensiven 50 Jahre-Jubiläum 2018 kehrte 2019 wieder so etwas wie Normalität ein. Dies zeigt sich unter anderem in der Veranstaltungsstatistik: 44 Anlässe sind darin aufgeführt (2018: 35) mit total rund 1900 Besuchenden (2018: 1200). Man spürte deutlich, dass unser Team wieder mehr Zeit hatte für Vorträge, Schulbesuche und weitere Angebote aller Art. Mit einem Schnitt von 43 Personen pro Anlass kann man zudem feststellen, dass wir unsere beschränkten Mittel sehr effizient einsetzen.

Die meisten Besucherinnen und Besucher konnten wir am Mammutfest in Münchenstein und anlässlich der Törli-Eröffnung in Liestal verzeichnen. Einmal mehr lässt sich also festhalten, dass die Vermittlung von archäologischen Stätten und Funden am besten vor Ort funktioniert. Ein Highlight ganz anderer Art war die Live-Schaltung in die römische Wasserleitung bei Liestal in der Sendung «Schweiz Aktuell» des Schweizer Fernsehens. Passend zum Beitrag Wasserversorgung und Grundwassersicherheit konnten interessante Parallelen von der Gegenwart zur Römerzeit aufgezeigt werden.

Dass die Archäologie Baselland in ihren Beständen wahre Schätze birgt, ist nicht erst seit unserer Jubiläumsausstellung bekannt. So erstaunt es kaum, dass 2019 Leihgaben für «grosse» Ausstellungen in Bern («Homo migrans») und Basel («Gold und Ruhm») angefragt wurden. Aber auch die «kleineren» Ortsmuseen beispielsweise in Gelterkinden oder Pratteln kommen bei uns zum Zug. Die Archäologie Baselland ist und bleibt für alle da.

Andreas Fischer

Liveübertragung:
Katharina Locher (SRF)
lässt sich von Andreas
Fischer die römische
Wasserleitung in Liestal
zeigen (Schweizer
Radio und Fernsehen
SRF).

Unter Anleitung der Archäologin Simone Kiefer versuchten Schulkinder anlässlich des Mammutfests, auf steinzeitliche Art ein Feuer zu entfachen.



Münchenstein – Ein Dorffest im Zeichen des Mammuts

Am Samstag 18. Mai 2019 war es endlich soweit: Fast auf den Tag genau 24 Jahre nach seiner Entdeckung durch Willy Schmutz kehrte der Mammutzahn nach Münchenstein zurück. Seither ist der aufwändig restaurierte und mit einem stabilen Gerüst versehene Stosszahn (vgl. Jahresberichte 2016–2018) in einer Vitrine im Kultur- und Sportzentrum zu sehen – an jenem Ort also, dessen Bau zu seiner Auffindung im Birsschotter führte. Versehen mit einer attraktiven Informationstafel entführt das rund drei Meter lange Objekt die zahlreichen Besucherinnen und Besucher rund 25 000 Jahre in die Vergangenheit.

Die Gegend um Münchenstein hatte damals mit dem heutigen Landschaftsbild wenig gemein. Die letzte Eiszeit erreichte ihren Höhepunkt – das Mittelland lag weitgehend unter Gletschern. Der Aaregletscher war bis an den Jurasüdfuss vorgeedrungen und auch der Schwarzwald war lokal bedeckt. Nur ein paar Gebiete am Nordrand der Schweiz blieben eisfrei. Man kann sich die Region wie die Tundra im Norden vorstellen, durchstreift von Mammuts auf der Suche nach Nahrung.

Unweit der Fundstelle muss eines dieser majestätischen Tiere verendet sein. Hinweise, dass es von Menschenhand getötet wurde, fehlen. Fell, Fleisch und Knochen vergingen mit der Zeit. Nur das harte Elfenbein des Stosszahnes blieb zurück. Seine erstaunlich gute Erhaltung macht ihn weitherum

Ein Wollhaarmammut, gezeichnet vom wissenschaftlichen Illustrator Benoît Clarys.



Da staunt selbst der
Gemeindepräsident
Giorgio Lüthi: Ein Zeit-
strahl half, den grossen
Zeitraum zwischen
damals und heute zu
erfassen.

zu einem der eindrücklichsten Zeugen jener fer-
nen Zeit.

Kein Wunder also war die Freude über die Rück-
kehr sehr gross. Die Gemeinde Münchenstein
organisierte am Eröffnungswochenende ein veri-
tables Dorffest, an dem auch «Gundella» zu Gast

war: das fachgerecht nachgebildete Mammut
der Quartiergesellschaft zum Mammut Gundel-
dingen-Bruderholz. Die Archäologie Baselland
richtete im Foyer eine kleine Pop-up-Ausstellung
mit zahlreichen Münchensteiner Funden von der
Altsteinzeit bis zum Mittelalter ein. An einem
Stand konnten sich die Leute über unsere Arbeit



und die Vergangenheit informieren. Beides wurde von zirka 400 sehr interessierten Leuten besucht.

Bereits einen Tag früher durften Schulklassen den Mammutzahn bewundern. Rund 160 Schülerinnen und Schüler nahmen unter der Leitung ihrer Lehrpersonen an Workshops der Archäologie Baselland teil. Sie lernten durch Geschichten und Objekte viel über die Altsteinzeit in der Region, machten sich mit den Methoden der Archäologie vertraut und konnten sich selber im Feuermachen mit den damaligen Möglichkeiten üben. Wohl mancher war danach froh, dass Heizung und Herd heute einfacher einzuschalten sind.

Die Veranstaltung zeigte wieder einmal, dass das Konzept der Archäologie Baselland – ihre Erkenntnisse wenn immer möglich vor Ort zu

vermitteln – bei der Bevölkerung auf grossen Anklang stösst. Wir bedanken uns bei allen, die zu diesem rundum gelungenen Fest beigetragen haben, insbesondere den Mitarbeitenden der Gemeinde Münchenstein.

Bericht: Andreas Fischer

Die extra konzipierte Pop-up-Ausstellung zur Münchener Vergangenheit stiess bei Gross und Klein auf Interesse.

<

Ein Star unter Beobachtung: Der Mammutzahn wird vom Publikum unter die Lupe genommen.





Die archäologischen Schichten vor dem Präfurnium des Badegebäudes (am rechten Bildrand) zeugen von einer intensiven Nutzung des Platzes.

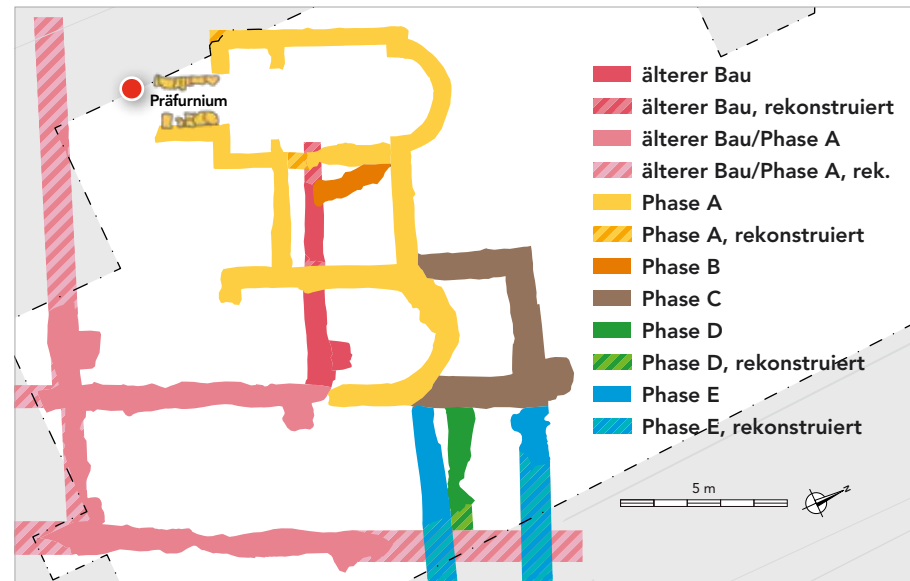
Ormalingen, Gaissacker: Feuersglut und Dreckschuhe für ein heisses Bad

Im Rahmen der archäologischen Ausgrabung des römischen Gutshofs von Ormalingen, Gaissacker wurde 2017 auch ein beheizbarer Badetrakt freigelegt (Jahresbericht 2017, S. 46–55). Das direkt neben dem Herrenhaus gelegene Gebäude war Teil einer luxuriös ausgestatteten *villa rustica*, wie etwa das Fragment einer Wand- oder Deckenverkleidung aus importiertem *Marmor scyreticum* zeigt. Während der Feldarbeiten wurde im Bereich der Einfuerungsstelle des Bades eine Bodenprobe entnommen, deren Analyse ein Schlaglicht auf die Zustände während der Nutzungszeit wirft.

Die Befunde zeigen, dass man vor der Errichtung des Badehauses ein älteres, in seiner Funktion unbekanntes Gebäude abgerissen hat. Auch der Neubau selbst wurde später mehrmals verändert. So entfernte man den Boden im beheizten Bereich, verlegte ihn anschliessend 40 Zentimeter höher neu und versetzte zudem eine Wand, um den Raum zu vergrössern. Etwas später wurde auch der unbeheizte Teil des Gebäudes erweitert.

Gewärmt hat man das Bad durch ein so genanntes *präfurnium*, eine von aussen bedienbare Einfuerungsstelle mit anschliessendem Heizkanal. Die entstandene Hitze wurde unter Ausnutzung des Kamineffektes unter dem Fussboden hindurch in Kanäle aus Hohlziegeln geleitet, die die Wände empor zogen. Dabei wurden die Räume im

Die Lage der Einfuerungsstelle und der Bodenprobe im südwestlichen Teil des mehrfach umgebauten Badegebäudes.



Mit Hilfe von Gipsbinden wurde die Blockprobe stabilisiert und abgelöst.

Inneren des Bades sowohl durch den Boden als auch durch die Wände erwärmt. Im direkt beim *präfurnium* gelegenen Warmwasserbecken, dem *caldarium*, war es am heissesten, im entfernteren Becken, dem *tepidarium* noch lauwarm. Um alles auf Betriebstemperatur zu bringen, musste stun-

denlang eingheizt und im *präfurnium* regelmässig Holz nachgelegt werden. Wie bei vielen menschlichen Aktivitäten haben diese Vorgänge markante, bis heute sichtbare Spuren im Boden hinterlassen.

Direkt vor dem *präfurnium* wurden auffällige Schichten freigelegt, was die Ausgräber veranlasste, einen Ausschnitt der gesamten Abfolge *en bloc* mit Hilfe von Gipsbinden zu bergen. Die Bodenprobe wurde anschliessend an der Universität Basel im Rahmen eines Kurses mit Studierenden der Naturwissenschaftlichen Archäologie geoarchäologisch untersucht. Hierfür wurde der gut 40 Zentimeter hohe Sedimentblock zunächst getrocknet, mit dünnflüssigem Kunstharz getränkt und nach vollständiger Aushärtung mit einer Diamantsäge aufgeschnitten. Bereits von blosser

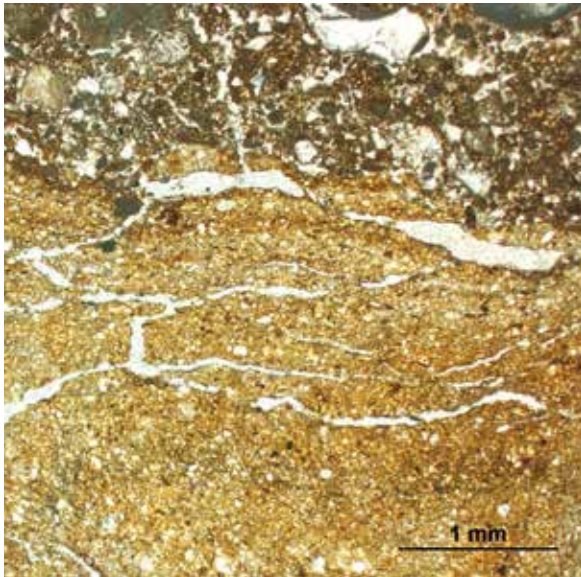


Die infolge Begehung verdichtete Oberfläche des Lehmbo- dens unter dem Mikroskop.

Auge liessen sich so 13 übereinander liegende Schichtungen erkennen! Von diesem Anschliff wurden anschliessend Dünnschliffe, also hauchdünne, auf Glasplättchen geklebte Schnitte von 30 µm Dicke angefertigt, um sie mikroskopisch untersuchen zu können.

Die unterste Schicht entspricht dem geologischen Untergrund in Form eines natürlichen Verwitterungslehms, der auf den obersten Millimetern Hinweise auf Begehung zeigt. Die entsprechenden *trampling*-Spuren zeigen sich in der plattigen, blättrig wirkenden Mikrostruktur des kompakten

Studierende der Universität Basel (IPNA) beim Untersuchen der mikromorphologischen Probe von Ormalingen, Gaissacker.



Materials. Darüber liegt eine lehmige Ablagerung mit Kalkschutt, womöglich Splitter von Bausteinen, auf der höchstwahrscheinlich eine Feuerstelle eingerichtet wurde. Die Hitze hat sowohl diese rund vier Zentimeter dicke Schicht als auch den obersten Teil des darunterliegenden natürlichen

Die gut erhaltene Ascheschicht ist ein Indiz für eine Überdachung des Präfurniums.

Lehms rötlich verfärbt. Erstaunlicherweise ist sogar eine mehrere Millimeter dicke Zone aus grauen Holzaschen erhalten geblieben.

Darüber folgt der erste Nutzungshorizont des *präfurniums*. Mikroskopische Merkmale deuten an, dass der Bereich während dieser Zeit vor der Witterung geschützt, sprich überdacht war. Die Personen, die den Ofen bedienten, trugen an ihren Schuhsohlen anhaftenden Schmutz von ausserhalb ein. Spuren von Phosphaten weisen zudem auf verschleppte Fäkalienreste hin. Der Zugang zur Einfuerung hat also wahrscheinlich über ein verschmutztes Hofareal geführt, in dem auch Tiere zirkulierten. Aus dem *präfurnium* selbst gelangten kleine, abgewitterte Mörtel- und Steinfragmente sowie Holzkohle in die Schicht.

Die wiederholte Begehung dieser Oberfläche führte allmählich zur Bildung so genannter Mikroholzkohle, die die Ablagerungen deutlich dunkel verfärbten. Während der Nutzungszeit än-



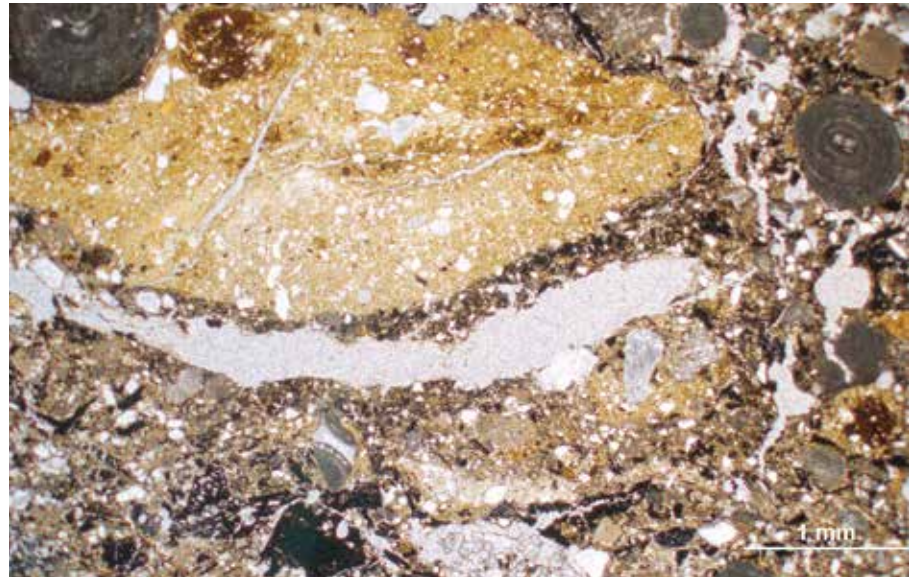
derte sich der Zugang zum *präfurnium* – oder der Zustand des Hofareals – mindestens einmal, denn der eingetragene Lehm im oberen Teil unterscheidet sich in seiner Zusammensetzung vom phosphathaltigen Lehm des unteren Bereiches.

Die Bodenproben zeigen darüber hinaus, dass man vor dem ersten Umbau des Badegebäudes höchstwahrscheinlich das Dach über dem *präfurnium* entfernt hat. Dies lässt sich aufgrund der Spuren von Witterungseinflüssen im obersten Abschnitt der Nutzungsschicht erschliessen. Eine gut fünf Zentimeter dicke Schicht aus Abbruch- und Bauschutt zeugt vom anschliessenden Umbau. Neben Ziegeln und Bausteinsplittern fand sich vor allem Mörtel, was dem Horizont eine deutlich hellere Farbe verleiht. An Bausteinen liessen sich der lokale Hauptrogenstein und Schilfsandstein nachweisen, wobei letzterer vermutlich unweit des Gutshofs in der Flur Steingraben (Gemeinde Hemmiken) abgebaut wurde. Es ist der erstmalige Nachweis für die antike Verwendung des Oberbaselbieter

Schilfsandsteins, der ab dem Spätmittelalter unter dem Namen «Hemmiker Stein» als Werkstein und im Ofenbau grosse Bedeutung erlangen sollte.

Nach dem Umbau des Bades (Phase B) wurde das *präfurnium* wieder mit einem Dach versehen.

Infolge *trampling* flach gepresstes Lehmfragment, umgeben von holzkohlehaltigem Feinsediment der Einfeuerungsstelle.



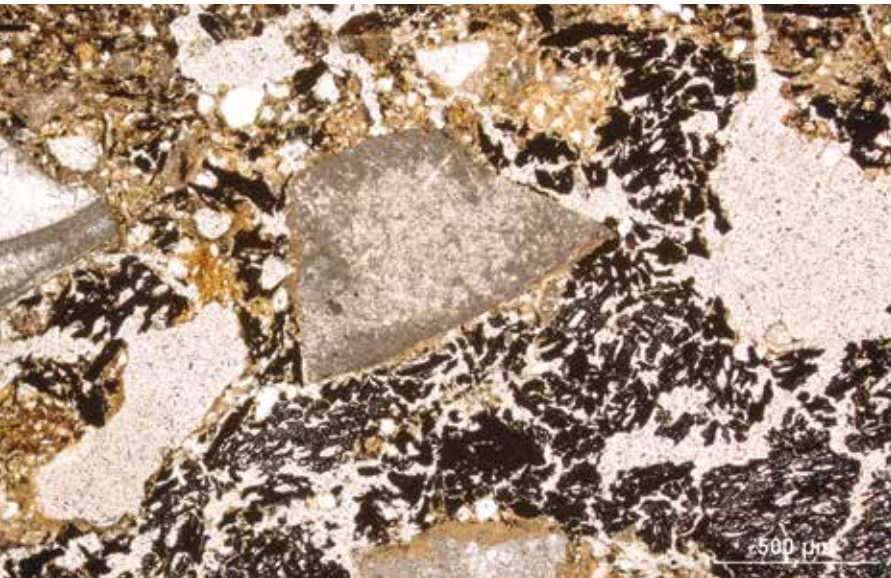
Durch die wiederholte
Begehung bildete sich
Mikroholzkohle.

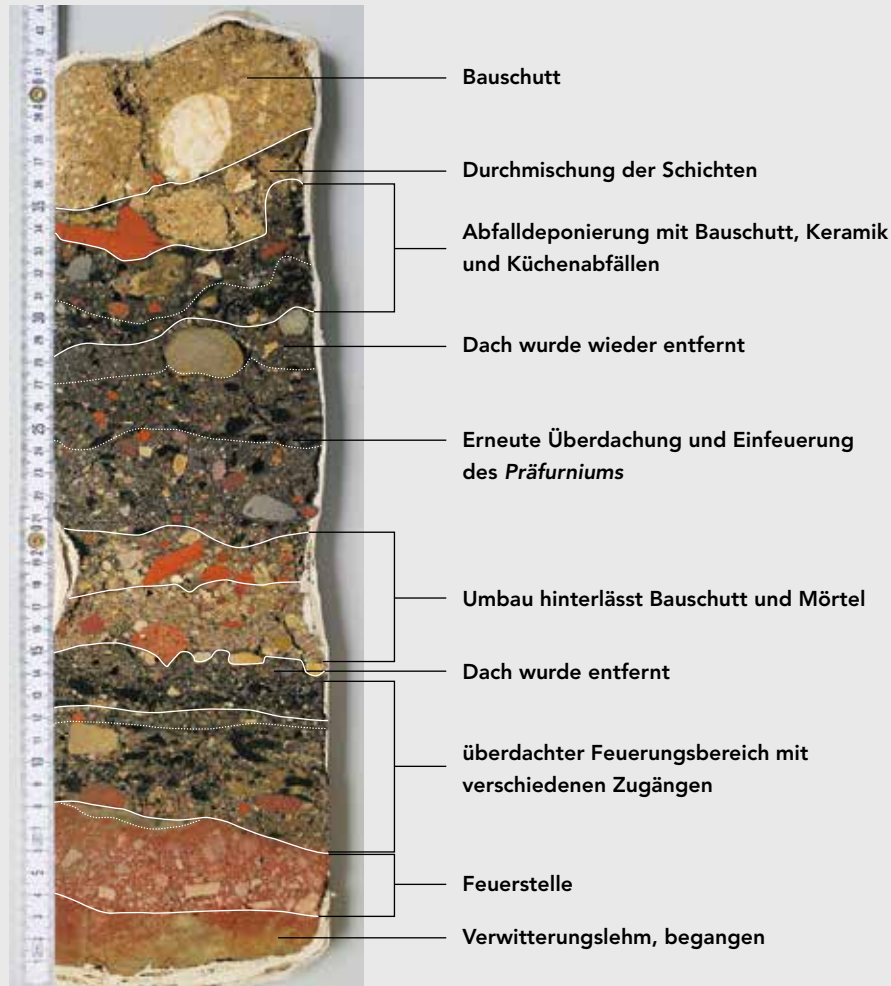
Erneut hat sich während der anschliessenden Nutzung lehmiger Schmutz angesammelt und mit Feuerungsrückständen vermischt. Der oberste Abschnitt der jüngeren Benutzungsschicht zeigt ebenfalls Verwitterungs- und Wurzelspuren, was sich als Hinweis auf ein erneutes Entfernen des

Daches deuten lässt. Während dieser Zeit wurde offenbar auch wiederholt Abfall in der Grube deponiert. Nebst Mörtelbrocken, Ziegel- und Keramikfragmenten finden sich Küchenabfälle in Form von Knochen und Eierschalen. In der obersten untersuchten Schicht dominiert hingegen Bauschutt. Ob es sich dabei um den Abbruchschutt nach Aufgabe des Badehauses oder um einen weiteren Umbau handelt, müssen künftige Auswertungen zeigen.

Rückblickend ist festzuhalten, dass sich anhand der mikroskopischen Untersuchung einer gut erhaltenen Schichtabfolge interessante Details aus dem Alltag einer ländlichen *villa rustica* ergaben, welche die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung mit zusätzlichem Leben füllen.

Bericht: Raphael Berger, Simon Kübler, Caroline Leuzinger und Philippe Rentzel, IPNA der Universität Basel





Die mikroskopische
 Untersuchung der mit
 Kunstharz gefestigten
 und anschliessend
 aufgesägten Schicht-
 abfolge lieferte interes-
 sante Einblicke in die
 Ereignisse rund um die
 Einfeuerungsstelle.

Drei Lebensbilder für die Basler Ausstellung «Gold und Ruhm». Ausgrabungen um 1950 stellten klar, dass der markante Büchel bei Zunzgen künstlich aufgeschüttet und als «Motte» zu bezeichnen ist. Auf ihr ist ein hölzerner Wehrturm zu vermuten, der zu einem unten im Tal gelegenen Herrenhof (links) gehörte (Joe Rohrer und bunterhund, Ausschnitt).



«Gold und Ruhm» – Basler Ausstellung mit Baselbieter Beteiligung

Die grosse Ausstellung des Historischen Museums Basel «Gold und Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit» präsentierte die glanzvolle Zeit des letzten ottonischen Kaisers Heinrich II., der von 1002–1024 regierte. Den Anlass gab das 1000-jährige Jubiläum der Weihe des Basler Münsters.

Schon der Titel verrät, dass in erster Linie kunsthandwerkliche Erzeugnisse gezeigt werden sollten. Kostbare Goldschmiedearbeiten, edle Textilien, seltene Handschriften, Buchmalereien und Elfenbeinschnitzereien bildeten denn auch ein eindrückliches Panorama hochmittelalterlicher Kultur. Sie zeugen davon, wie zentral Heinrich II. und seine «goldenen Gaben» für die weitere Entwicklung Basels und seiner Umgebung waren. Gezielte Schenkungen – nicht nur materieller Art, sondern auch von Rechten und Territorien – sollten den Übergang der Stadt Basel vom Königreich Burgund in die Herrschaft des ostfränkischen Königs besiegeln und den Basler Bischof als wichtigen lokalen Landesherrn stärken.

Zentrales Exponat war die berühmte goldene Altartafel aus dem Basler Münsterschatz, gemäss Überlieferung ein Geschenk von Kaiser Heinrich II., persönlich. Nach einer kleinen Odyssee nach der Kantonstrennung 1833, in der die Tafel mehrmals die Hand wechselte, gelangte sie 1854 schliesslich

Der heute hart an der Autobahn (links) gelegene Büchel, mit Blick auf die Sissacher Fluh im Hintergrund (Joe Rohrer).



MEHR
INFOS



Gilt als eine der best-
untersuchten frühen
Adelsburgen: Lebens-
bild der Burg Altenberg
bei Füllinsdorf mit Basel
im Hintergrund rechts,
um 1050 n. Chr. (Joe
Rohrer und bunterhund,
Ausschnitt).



in den Besitz des französischen Staats und wird seither im Musée de Cluny in Paris ausgestellt. Erstmals seit Jahrzehnten war das spektakuläre Stück wieder in Basel zu sehen, was die Besucher in Scharen anlockte.

Neben all dieser aus vielen Ländern zusammengetragenen Pracht sollte es aber auch einen Ausstellungsraum geben, in der lokale archäologische Bodenfunde zum einen die Verbindung zur Region Basel herstellen und zum anderen aufzeigen sollten, wie die Menschen vor 1000 Jahren lebten. Die vergleichsweise einfachen Verhältnisse der damaligen Zeit lassen die herausragenden Kunstwerke in umso hellerem Licht erscheinen.

Nun ist es aber so, dass die Zeit des 10./11. Jahrhunderts archäologisch weitherum schwer fassbar ist. Die Gräber aus dieser Zeit enthalten keine Beigaben, die Gebäude sind zum grossen Teil aus vergänglichem Holz. Was von den Siedlungen übrig bleibt, sind Scherben von

Keramikgefässen, Tierknochenabfälle und höchst selten einmal ein vollständiges Objekt, etwa ein Kamm, ein Spinnwirtel oder eine Messerklinge.

Glücklicherweise gibt es in der Region aber ein paar Ausnahmen. Neben dem Basler Petersberg,

Der Altenberg mit konservierter Burgruine aus demselben Blickwinkel heute (Joe Rohrer).



Ein frühstädtisches
Gewerbeviertel im
Schatten des Münster-
hügels: Lebensbild zu
den Ausgrabungen am
Basler Petersberg, um
1000 n. Chr. (Joe Roh-
rer und bunterhund,
Ausschnitt).



der bereits in den 1930er-Jahren ein Ort wichtiger Ausgrabungen war, gibt es mehrere ländliche Siedlungen im Baselbiet mit herausragendem Fundmaterial. Zudem liegt mit dem Zunzger Büchel eine frühe, burgartige Befestigung aus dieser Zeit vor, und die Anlage auf dem Altenberg oberhalb von Füllinsdorf zählt zu den bestuntersuchten frühen Adelsburgen weitum.

Um die im Vergleich zu den übrigen Exponaten doch eher kargen Funde in einen Kontext zu bringen, der sich den Besuchenden einfach erschliesst, rekonstruierte die Archäologie Baselland mit Partnern im Historischen Museum Basel, der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und den wissenschaftlichen Illustratoren Joe Rohrer und Anita Dettwiler drei wandgrosse Lebensbilder. Sie zeigten in Überblendungen aus der heutigen Situation das Gewerbeviertel von Basel, Petersberg,

Burgmotte und Herrenhof vom Zunzger Büchel sowie die Burg Altenberg bei Füllinsdorf inmitten der Landschaft um das Jahr 1000.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Pia Kamber, Historisches Museum Basel, Sven Billo und Simon Graber, Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Joe Rohrer, bildebene, Luzern, und Anita Dettwiler, buntherhund Illustration KLG, Zürich

Derselbe Blick auf den Petersberg mit dem Spiegelhof heute (Joe Rohrer).



Eine Stadt besucht ihr Wahrzeichen – Tag des offenen «Törlis» in Liestal

Archäologie zum Anfassen: Lukas Richner zeigt einem Jungen eine mittelalterliche Pfeilspitze.

Nach der erfolgreichen Neugestaltung der Rathausstrasse und der Umgestaltung des Vorplatzes vor dem Regierungsgebäude in den Jahren 2017/2018 erstrahlte ein Jahr darauf nach einer sanften Innen- und Aussenrenovation auch das «Törlis» in neuem Glanz. Die Renovationsarbeiten

waren Bestandteil des Projektes «Liestal Stedtli 2020» und reihten sich als wichtiger Meilenstein in das Gesamtpaket der Massnahmen der Stadt zur Steigerung der Attraktivität der Innenstadt ein.

Viele Einwohnerinnen und Einwohner von Liestal hatten der Stadtverwaltung gegenüber den Wunsch geäussert, das obere Stadttor auch mal von innen sehen zu dürfen. So luden am 25. Mai die an der Sanierung involvierten Institutionen zum Tag der offenen Tür im «Törlis» ein: Die Stadt Liestal als Eigentümerin und Bauherrin sowie die kantonale Denkmalpflege – fachliche Begleitung der Sanierung – und die Archäologie Baselland – bauarchäologische Untersuchung – als verantwortliche kantonale Fachstellen.

Mit einer Ansprache und einem Apéro eröffnete Stadtrat Franz Kaufmann den Anlass, der in den gleichzeitig stattfindenden Liestaler Genussmarkt eingebettet war. Im Anschluss nahmen während



zwei Stunden etwa 400 Personen die steilen Stiegen im «Törl» bis in die oberste Stube hinauf in Angriff. Aufgrund der engen Platzverhältnisse mussten die Besuchenden in Gruppen aufgeteilt in den Turm eingeschleust werden. Die Archäologie Baselland erklärte die ersten Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchung, wobei vor allem die Teile im Zusammenhang mit dem neu gewonnenen Baudatum des Turmes von 1398/99 im Vordergrund standen. Die kantonale Denkmalpflege erläuterte in der gotischen Stube die von ihr betreuten Massnahmen am denkmalgeschützten Gebäude, wozu auch der Umgang mit der Fassadenbemalung gehörte.

Am Fusse des «Törlis» stellten sich weitere mit ihm verbundene Institutionen wie Liestal Tourismus vor. Hier zeigte die Archäologie Baselland zudem Bodenfunde, die im Zusammenhang mit der Geschichte des Bauwerks standen. Die kantonale Denkmalpflege bot eine umfassende Stadtführung

an. Das «Törl» kann übrigens künftig auch im Rahmen von Führungen von Liestal Tourismus besucht werden.

Bericht: Christoph Reding

Claudia Spiess erläutert den Besuchenden, wie das «Törl» ursprünglich in das Wehrdispositiv der Stadt eingebunden war.



Eine Stimme für die Baselbieter Burgen

Die Burgen des Baselbiets sind bei Jung und Alt beliebt. Hier die Homburg anlässlich der Wiedereröffnung 2010.

Orte für Abenteuer und Freizeit, Stätten der Erinnerungskultur, aber auch Plätze für Kinderträume und Erwachsenensehnsüchte – Burgruinen aus dem Mittelalter haben es in sich. Die «Volksstimme» hat dem «Burgenland Baselbiet» im Sommer 2019 gleich eine achteilige Serie gewidmet. Die

begeisterten Rückmeldungen aus der Leserschaft zeigen: Burgen sind nicht einfach nur etwas für «Ewiggestrige» – im Gegenteil: Jede und jeder hat seine ganz persönliche Beziehung zu diesen eindrücklichen Baudenkmalern, und das ist gut so.

Passend zu dieser Fülle an Themen beschränkte sich die in enger Zusammenarbeit mit der Archäologie Baselland entstandene Artikelreihe nicht auf die Beschreibung besonders eindrücklicher Anlagen. Jeder Beitrag widmet sich vielmehr vertieft einem Thema:

- «Gebaute Macht – die Burgen des Mittelalters», eine kurze Geschichte des Burgenbaus und eine Erörterung der Frage, wie es zum Burgenreichtum in der Region gekommen ist.
- «Zwei Burgen, zwei Schicksale», die Anlagen Gutenfels und Wildenstein, Gemeinde Bubendorf, und was dazu führte, dass die eine heute Ruine, die andere aber immer noch bewohnt ist.
- «Burgen und Kulturgut erhalten», die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe, wieso man historische Ruinen erhält, mit dem aktuellen Beispiel Farnsburg.



- «Der Superritter aus dem Homburgertal», die schillernde Figur Graf Werner von Homburgs, streitbarer Minnesänger, Kreuzritter und Kriegsfürst – und gewissermassen Mitbegründer der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
- «Eine Familie, reich an Burgen und Rittern», die Herren von Eptingen, ihre lange Geschichte und die vielen Herrschaftssitze.
- «Die hohe Zeit des Adels und des Burgenbaus», das 13. Jahrhundert, Basel als höfisches Zentrum, ein «Burgengürtel» um die Stadt und der Wartenberg als Ausflugsziel.
- «Die Burgen stürzen. Das Erdbeben von 1356» Basels Apokalypse und was sie in der Region anrichtete.
- «Feuer und Flamme für die Revolution», die Helvetik 1798 und die Rolle der Stadtbasler Landvogteiburgen als Blitzableiter für den Volkszorn.

Die Archäologie Baselland dankt den beteiligten Journalistinnen und Journalisten Michèle Degen, Christian Horisberger, Sebastian Schanzer, Daniel Schaub, Martin Stohler und David Thommen für die ausgezeichneten und – gemäss den Reaktionen –

offensichtlich vielbeachteten Beiträge. Sie haben aktuellste Erkenntnisse der Burgenforschung auf spannende und gut lesbare Weise für eine breite Leserschaft aufbereitet und vorbildlich vermittelt.

Bericht: Reto Marti

Orte zum Träumen:
Morgenstimmung auf
der Burgruine Guten-
fels bei Bubendorf
(Tom Schneider).



Leihgaben

Eine vielbeachtete Ausstellung im Jundthuis Gelterkinden widmete sich der Geschichte des Ortes von den Kelten bis heute.

- Bernisches Historisches Museum, Sonderausstellung «Homo migrans»: Faustkeil von Pratteln.
- Historisches Museum Basel, Sonderausstellung «Gold & Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit»: Mehr als 150 Objekte aus Siedlungen und Burg-

stellen aus der Zeit um 1000; unter anderem den Drachen-Spielstein von Füllinsdorf, Altenberg, die vergoldete Buchschliesse aus Lausen, Bettenach oder die hochburgundischen Denare aus der Liestaler Kirche.

- Stiftung Ortssammlung Gelterkinden, Sonderausstellung «Ein Dorf im Bild – Gelterkinden von den Kelten bis heute»: Sieben Objekte aus verschiedenen Epochen und Fundstellen.

- Museum im Bürgerhaus, Pratteln, Neue Dauer- ausstellung zur Ortsgeschichte: 19 Objekte, darunter absolute Topstücke wie Topfhelm und Zinnteller von der Burg Madeln oder Goldfingerring und Millefiori-Gürtelschnalle aus dem römischen Gutshof Pratteln, Kästeli.

- Diverse Kurzausleihen an Schulen für den Unterricht. Seit einigen Jahren besteht für Lehrpersonen auf Anfrage die Möglichkeit, themenspezifisch originale Funde oder Kopien auszuleihen.



Publikationen

- Reto Marti, Ein Leben im Aufbruch – die Menschen der Region Basel im 10. und 11. Jahrhundert. In: Marc Fehlmann/Michael Matzke/Sabine Söll-Tauchert (Hrsg.), Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II. (München 2019) 20–35.
- Tabea Molliné, 3D-Digitalisierung in der Archäologie. Anwendungen bei Fachbehörden (unveröffentlichte Masterarbeit, Humboldt-Universität Berlin 2017).
- Viera Trancik Petitpierre, Ernährung, Herkunft und Gesundheitszustand zweier frühmittelalterlicher Bevölkerungsgruppen aus Reigoldswil (BL) (Dissertation Universität Bern 2019).
- Serie «Baselland–Burgenland», Volksstimme Sissach. Teil 1 «Gebaute Macht – die Burgen des Mittelalters» (12.7.2019); Teil 2 «Zwei Burgen, zwei Schicksale: Wildenstein und Gutenfels» (19.7.2019); Teil 3 «Burgen und Kulturgut erhalten» (26.7.2019); Teil 4 «Der Superritter aus dem Homburgertal. Graf Werner von Homburg» (5.8.2019); Teil 5 «Eine

Familie, reich an Burgen und Rittern. Die Herren von Eptingen» (9.8.2019); Teil 6 «Die hohe Zeit des Adels und des Burgenbaus» (19.8.2019); Teil 7 «Die Burgen stürzen. Das Erdbeben von 1356» (23.8.2019); Teil 8 «Feuer und Flamme für die Revolution. Helvetik» (30.8.2019).

Der Katalog zur Ausstellung «Gold und Ruhm», in dem auch die Archäologie Baselland vertreten ist, war nach kurzer Zeit vergriffen.



Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, Muttenz, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil) Hortfunde (Münzschatz von Füllinsdorf)
200			
400	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (Muttenz-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (Muttenz-Hard, Pratteln)
600			
800	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigten Höhensiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, Muttenz ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1000			
1500			
2000			
3000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hogue-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
5500	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften Fundzunahme	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte)
7000			
10 000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröll Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung im Spätpaläolithikum (ab 12 600 v. Chr.)	Faustkeil (Pratteln) Chopping tool (Reinach, Arisdorf, Münchenstein) Freilandstation (Muttenz-Rütihard) Silixgewinnung (Roggenburg) bemalte Gerölle (Arlesheim)
50 000			
100 000			
150 000			
300 000			
600 000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
<p>Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...) Aussiedlerhöfe</p>	<p>Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Aufhebung Flurzwang (-1829), Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft</p>	Moderne	2000
<p>Zunahme des Steinbaus, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Birseck, Farnsburg, Homburg, Pfeffingen ...)</p>	<p>Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien</p>	Neuzeit	1800 1600
<p>Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)</p>	<p>Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1460)</p>	Spätmittelalter	1400
<p>Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttenz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttenz-Wartenberg ...)</p>	<p>Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)</p>	Hochmittelalter	1200
<p>ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buis, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)</p>	<p>Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/537) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888–1032)</p>	Frühmittelalter	1000 800 600
<p>Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttenz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttenz, Rheinfelden)</p>	<p>Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.</p>	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

